

experience

06/
13/

Herausgegeben von Rüdiger Heins, Carolina Butto Zarzar und Luise Hepp



Ingmar Ackermann: *FaceBook*; **Sabine Kress:** *Shaolin Mönche*; **Shi Yongxin:** *Der Körper in Bewegung, der Geist in Ruhe*; **Sati(e)risch Reutemann:** *no risk no fun*; **Gabi Kremeskötter:** *Monolog einer leidenschaftlichen Frau*; **Brasilien, Cuti:** *Schwarze Poesie*; **Martina Kroll:** *Eine ungewöhnliche Nacht*; **Therese Chojnacki:** *Faules Kind*

FaceBook

Illustrationen und Fotos:

Hans-Jürgen Buch, Jürgen Janson, Gabi Kremeskötter, Sabine Kress, Beate Leinenbach, Reinhard Stammer



Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de

Inhalt	Seite
Titelbild:	
Hans-Jürgen Buch mit Fotos von den AutorInnen, Sabine Kress und Beate Leinenbach	
Editorial Hans-Jürgen Buch	3
Ingmar Ackermann FaceBook	4
Sabine Kress Interview Shaolin-Mönche	8
Shi Yongxin Der Körper in Bewegung, der Geist in Ruhe	12
Felix Kurz Shi Yankai: Man muss einen starken Willen haben	14
Alf Rolla Liebe 2.0	18
Sati(e)risch Reutemann no risk no fun	25
Jansons Krisenmanagement Euro-Hawk	26
Vier Fragen zu Facebook	26, 51, 64, 70
Rachid Filali Interview mit Stephen Coleman	27
Die eXperimenta ist ein kostenloses Magazin	29
Rüdiger Heins Facebook – Netzwerkstörungen	36
Ankündigung für Juli	38
Gabi Kremeskötter Monolog einer leidenschaftlichen Frau	39
Ingritt Sachse Trilogie Teil Drei	42
Manolo Link Interview	44
Die Klassikerin Sappho Aphrodite	48
Cuti Schwarze Poesie: Gabe und Eisen; Interviewauszug	49
Alda Niemeyer Interview	54
Prof. Dr. Andreotti Wenn ein Gespräch über Bäume wieder möglich wird – Teil Vier	58
Ilona Schiefer Trilogie Teil Eins	62
Die eXperimenta Trilogie	64
Theo Schmich Träumende Stadt	65
Martina Kroll Eine ungewöhnliche Nacht...	69
Franz Puschnik Das Gelbe vom Ei	71
Elisabeth Schmidt Wehmut und Angst	73
Therese Chojnacki Faules Kind	77
Marlene Schulz Vom Recht, lebensuntüchtig zu sein: Adelheid Duvanel	79
Christian Zrenner Primat des Verstandes und Schwerelos	80
Dichten im Haiku-Garten	84
Autorengruppe	85
Rüdiger Heins Studium Creative Writing	86
Rüdiger Heins Lektorat und Schreibberatung	87
Rüdiger Heins Abobrief	87
Ausschreibung 365 Tage Liebe	88
Seminare in Himmerod Worte aus der Stille	89
Annette Rümmele Kraft der Stille	90
Sonja Reiter Ich bin	91
Lars Schmiedeberg Seminarreflexion	92
Ausstellungstipps Die Shaolin-Mönche, Zephyr Galerie Mannheim, Falk von Trautenberg	93
Alexander Pfeiffer Film trifft Buch	95
Joachim Mols Bestreaders.de Buchtipp	96
Leser(innen)briefe	97
Bettina Radermacher VG Wort Infos Juni	98
Sabine Reitze Wettbewerbe und Stipendien	99
Impressum	68

FACEBOOK – Gesichter-Buch mit Rekordzahlen über „Freunde“, „Kontakte“, „Stars“, über Nacht geboren durch einsame Nachtmenschen, Gesichter, die sich nur freundlich zeigen oder aber auch schmähend, beleidigend – die globale Verführung in der Phantasie. Und doch bleiben Bedürfnisse nach Nähe, nach echter Berührung, nach gehört werden durch die eigene Sprache.

Die Welt da draußen ist im Bildschirm, im Handy, auf dem Pad und ich immer aktuell.

Falls nicht, bin ich uncool.

Dazu gehöre ich. Nicht immer auf dem Laufenden, aber laufend im Kontakt mit Freunden, die mir gegenüber sitzen, deren Gestik und Mimik ich nicht missen möchte, deren Freude und Trauer, Wut und Angst ich mit erleben darf, die mir vertrauen und denen ich vertraue, an die ich mich anlehnen kann und die mir ein Lächeln auf mein Gesicht zaubern, wenn ich sie sehe.

Zusammen sitzen, zusammen die Welt, den Wald, einen Frosch im Waldteich sehen. Gemeinsam schweigen und sich sehr wohl dabei fühlen.

Das ist nicht Facebook, das ist leben und lieben, anfassen und angefasst werden, zufrieden nach einem gemeinsamen Abend nach Hause gehen, voll des Glücks einen Menschen wirklich zu kennen, über Jahre hinweg.

30.000 Freunde kann niemand haben. Da ist der Begriff der Freundschaft pervertiert. Eine Handvoll enger Freunde bereichern das Leben. Erweitern meinen Horizont mehr als meistens schlecht geschriebene, weil dahingehudelte Facebook-Nachrichten (man hat ja keine Zeit, man ist zu wichtig, um in Ruhe zu schreiben).

Liebe Leser der **eXperimenta**, trifft euch nicht bei Facebook, trifft euch in echt. Versucht die Leser in eurer Nähe zu treffen und ihr werdet bereichert werden. Das Lachen und die Freude kann dann der andere hören und auch sehen. Und man wird sich mit einer freudigen Umarmung am Abend verabschieden.

Das geht nicht bei Facebook.

In diesem Sinne seid uncool.

Viel Freude beim Lesen der neuen **eXperimenta**.

Euer Hans-Jürgen Buch

Layout und Gestaltung der **eXperimenta**



Hans-Jürgen Buch, Foto: Eva Schleißeimer





Ann Arbor, Michigan, 2003

Das einzig reale Gesicht von Facebook, welches ich jemals gesehen habe, war geprägt von amerikanisch weißen Zähnen und ein wenig zu viel Make-Up. Es gehörte zu Sharon, der Rezeptionistin im Facebook Regionalbüro Ann Arbor, Michigan. Getroffen habe ich sie um eine kurze und heftige Beziehung zu einem endgültigen Ende zu bringen. Unser Zusammentreffen ist wenig leidenschaftlich, endet aber, zumindest was mich angeht, glücklich. Denn Sharon besitzt eine außergewöhnliche Fähigkeit, sie kann ein Facebook-Profil endgültig löschen. Nachdem ich unterschrieben habe, dass dies tatsächlich mein fester Vorsatz ist, schickt sie dann auch mein Profil in die ewigen Datenjagdgründe.

Was hat mich dazu getrieben, Sharon aufzusuchen? Die Geschichte beginnt etwa ein Jahr vorher mit einer stürmischen Liebe, meiner ersten Liebe zu Facebook. Neu in den USA angekommen, finde ich durch und mit Facebook schneller neue Freunde als jemals zuvor. Sport, Konzert, Ausflug: innerhalb weniger Tage mangelt es weder an Angeboten, noch an Begleitung. Facebook ist ein Standard, den nahezu alle ganz selbstverständlich leben. Auch ich, bis zu dem Tag, an



Dr. Ingmar J. Ackermann, Jahrgang 1967, Bergliebhaber mit Wahlheimat in Köln, Geophysiker mit Liebe zur Sprache und froh, darüber immer noch neugierig zu sein. koelnerzeilen.wordpress.com

dem ich zum ersten Mal das Gefühl habe, von Facebook gelebt zu werden, anstatt mit diesem Werkzeug zu leben. Bis zu dem Tag, an dem Facebook mich „tagged“, sprich mein Gesicht in Bildern erkennt, welche im Orbit des Internets kreisen. Plötzlich werden ganz verschiedene Bereiche meines Lebens digital verbunden und auch wenn darunter keinerlei Geheimnisse sind, möchte ich das doch gerne von Menschen entschieden haben und nicht von einer Maschine. Ich habe schon Schwierigkeiten, wenn andere Menschen mir etwas vorschreiben wollen, aber ein Computer?

Sein erstes soziales Netzwerk hat der Facebook-Gründer Marc Zuckerberg schon in seiner Studienzeit veröffentlicht. Es bestand daraus, die Bilder weiblicher Kommilitonien in das Netz zu stellen und den Teilnehmern des Netzwerks die Möglichkeit zu geben, die Attraktivität der abgelichteten Studentinnen zu bewerten. Sozusagen die Wahl zur „unfreiwilligen Miss Internet“. Sicher, jeder Mann hat in seinem Leben einmal mit seinen pubertierenden Freunden auf einer Parkbank gesessen und genau das gleiche getan. Die Mutigen unter uns haben die Bewertung vielleicht sogar den Mädels mitgeteilt, aber der Versuch die gesamte Welt teilhaben zu lassen an dieser emotionalen Entwicklungsphase, deutet schon auf ein merkwürdiges Verständniss von Privatsphäre hin.

Die Suchanstrengungen nach meinem Gesicht in der Netzwelt haben meine Liebe zu Facebook schnell erkalten lassen. Ich machte mich auf die Suche nach dem Knopf zum Ausschalten, doch trotz intensiver Recherche, war der nicht zu entdecken. Bestenfalls deaktivieren konnte ich mein digitales Gesicht, was im Wesentlichen bedeutet, dass es zwar noch existiert, ich es aber nicht mehr sehen kann.

Erst eine Email an die Zentrale und ein Telefonat nach Kalifornien später wurde klar, ein Profil auf Facebook, dem Vorreiter der virtuellen Welt, zu löschen, erfordert das Ausfüllen und händische

Unterschreiben eines Papierformulars. Dieses besitzt Sharon im Regionalbüro, Ende einer Beziehung. Und: Nein, ich habe Sharon nicht ins Kino eingeladen, auch wenn das ein reizvolles Ende der Geschichte gewesen wäre.

Köln, Deutschland Mai 2013

Zehn Jahre später, melde ich mich erneut an, in diesem weltumspannenden Netzwerk, derweil ist ja auch eine elektronische Kündigung möglich. Blauäugig folge ich dem Vorschlag von Facebook, doch mal eben nachzuschauen, wer von meinen Email-Kontakten denn schon in Facebook zu finden ist. Gleichzeitig werden aber dann auch diejenigen angeschrieben, die es noch nicht sind, mit der Information, ich sei der Meinung, sie sollten sich auch anmelden. Im Kleingedruckten der Geschäftsbedingungen habe ich dem sicherlich zugestimmt, es steht aber in einer Reihe mit der unfreiwilligen Misswahl und der Gesichtserkennung, immer noch bewegt sich Facebook irgendwo zwischen aufdringlich und unredlich.

Auf der positiven Seite ist die Mail eines Freundes zu notieren, der sich über den Facebook-Spam beschwert, verbunden mit einer Einladung zum gemeinsamen Essen und die Tatsache, dass ich nach weniger als zehn Minuten bereits mit meiner Mutter befreundet bin. Das ist zwar nichts Neues, aber online dokumentiert war es bisher nicht.

Ansonsten erfahre ich noch, dass Tanja, die mit mir die Schulbank gedrückt hat, den Level 656 eines, mir bisher unbekannten, Spieles bewältigt hat, welche kulturellen Höhepunkte ich gestern im Nachtleben von Oberpfaffenhofen versäumt habe und wer heute Abend in welcher Kneipe sein wird, oder auch nicht. Wie im richtigen Leben besteht die Kunst daraus, das wenige was wesentlich ist, herauszufiltern.

Fast scheint es mir wie eine halbierte Arche Noah, das Internet, alles ist drin, aber wo Noah noch zwei von jeder Art mitgenommen hat, ist im Internet nur noch für einen Platz: einer zum Verkaufen, einer zum Suchen, einer zum Verbinden. Amazon, Google, Facebook: bunte Vielfalt unter einem gemeinsamen Schirm oder vielleicht doch nur große Monokulturen? Ein wenig hängt das wohl auch von dem ab, wie wir damit umgehen.

Das Facebook-Profil werde ich noch eine Weile behalten, zumindest solange, bis ich den Link zu diesem Artikel eintragen kann.

Foto: Beate Leinenbach



rowohlt



Ingmar J. Ackermann

Facebook

Einfache Möglichkeit
unkompliziert Kontakte
verfolgen
interessante Quellen
Freunde und Familie
verfolgen
die social life line
auf der ganzen Welt
pflegen

Partys organisieren
mit anderen teilen
rumspielen
während ich telefoniere
nebenbei die Glotze
rumspielen
lesen und sehen,
was andere
erleben

schauen, was die Kinder so treiben

kommentierte Kommentare
nochmal kommentieren...





Foto: Gabi Kremeskötter

Sabine Kress im Interview

„Ein gutes Foto erzählt immer auch eine Geschichte“

eXperimenta: Sabine Kress, Sie waren in China bei den Shalolin Mönchen und haben aus dieser Begegnung einen Fotoband und eine Ausstellung gemacht. Wie kam der Kontakt mit dem Kloster zustanden?

Sabine Kress: Eigentlich war das ein Zufall. Ich habe Felix Kurz in Mannheim kennengelernt. Er erzählte mir begeistert von China. Besonders aufmerksam wurde ich, als er über das Shaolin Kloster berichtete. Da es bisher noch keinen Bildband über das Klosterleben gab, fand ich das eine reizvolle Aufgabe, dieses Thema fotografisch umzusetzen. Ein halbes Jahr später waren wir im Shaolin Kloster.

eXperimenta: Eine Europäerin in einem buddhistischen Männerkloster in China, gab es Vorbehalte gegen Sie?

Sabine Kress: Es gab überhaupt keine Vorbehalte gegen mich. Die buddhistischen Mönche gehen auf jeden Menschen gleichermaßen zu, ob Mann oder Frau, arm oder reich.

eXperimenta: Wie haben Sie das Eis gebrochen, um den Zugang zu den privaten Räumen der Mönche zu bekommen?

Sabine Kress: Das hat schon eine Zeitlang gedauert, bis die Mönche mir soweit vertrauten, dass ich auch den Meditationsbereich betreten durfte und Zugang zu ihren Privaträumen hatte. Der eigentliche Durchbruch kam, als sie die ersten Fotografien von mir sahen, auf denen das Klosterleben abgebildet war. Ich hatte das Gefühl, dass sie in meinen Bildern die Wertschätzung spürten, die ich diesen Menschen entgegenbrachte. Außerdem brachte ich sie mit einigen meiner Fotografien zum Lachen.

eXperimenta: Ihre Fotografien erzählen die Geschichte der Shaolin Mönche in der heutigen Zeit. Ist das Ihre Absicht, mit Fotografien Geschichten zu erzählen?

Sabine Kress: Ja natürlich. Ich wüsste gar nicht, für was die Fotografie sonst da ist? Ein gutes Foto erzählt immer auch eine Geschichte.

eXperimenta: Besonders bei den Portraitaufnahmen der einzelnen Mönche sind sie mit dem Auge Ihrer Kamera ganz nahe an diese Menschen gekommen. Was haben Sie in diesen Augenblicken gefühlt?

Sabine Kress: Fotografieren hat ganz viel mit Beobachtung und mit Geduld zu tun. Zunächst nehme ich den Menschen mit dem Auge der Kamera wahr, beobachte und löse aus, wenn ich denke, dass jetzt der Augenblick gekommen ist.

eXperimenta: Die Gesichter, die Sie fotografiert haben, sind Landschaften sehr ähnlich. Woher nehmen Sie das Gespür, im richtigen Moment auf den Auslöser zu drücken?

Sabine Kress: Das ist Intuition, die aber nicht immer richtig sein muss. Der richtige Augenblick kann aber auch schon wieder zu spät sein. Deswegen mache ich von einer Person immer einige Aufnahmen, um das eine Foto zu bekommen, dass ich meine.

eXperimenta: Sie haben auch einen Einsiedlermönch besucht, der außerhalb der Mönchsgemeinschaft in einer Höhle lebt. Konnten Sie erfahren, weshalb dieser Mönch die Einsamkeit in der Natur dem Klosterleben vorzieht?

Sabine Kress: Das ist keine einfache Frage, weil wir ich bei der Übersetzung an Grenzen der

Kommunikation gestoßen bin. Aber ich habe verstanden, dass dieser Mönch ganz bewusst die Einsamkeit gesucht hat, um sein spirituelles Leben noch weiter zu vertiefen.

eXperimenta: Im Kloster haben Sie auch einen alten Mönch mit seinem Findelkind porträtiert. Wieso kam dieses Findelkind in das Kloster?

Sabine Kress: Das Kind war krank und keiner wollte es. Dieser alte Mönch hatte im Laufe seines Lebens schon mehrere Findelkinder großgezogen. So kam es, dass er selbst im hohen Alter noch den kleinen Jungen annahm.

eXperimenta: Was hat Sie am meisten bei den Mönchen beeindruckt?

Sabine Kress: Disziplin und Ruhe.

eXperimenta: Hat sich etwas durch die Begegnung mit den Mönchen in Ihrem Leben verändert?

Sabine Kress: Jede Begegnung mit einer fremden Kultur verändert. Manchmal mehr und manchmal weniger.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch

Sabine Kress: Ich danke Ihnen auch!

Das Interview mit Sabine Kress führte Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de

Shaolin (chinesisch 少林 *Shàolín*) ist der Name eines buddhistischen Mönchsordens in China. Der Begriff Shaolin wird auch für das Ursprungskloster des Ordens verwendet, das am Berg Songshan im Ort Dengfeng in der Provinz Henan im Herzen Chinas liegt. Es ist berühmt für seinen Kampfkunststil 少林拳 (*Shàolínquán*, „Faust der Shaolin“), besser bekannt als „Shaolin Kung Fu“. Das Kloster gilt außerdem als die Geburtsstätte des historischen Chan-Buddhismus, dem Vorläufer des Zen (kor. *Seon*, viet. *Thien*, sanskrit *Dhyana*). Quelle. Wikipedia

Website: www.sabinekress.de



Sabine Kress in der Ausstellung, Foto: Rüdiger Heins

Sabine Kress ist seit 1985 selbstständig als freischaffende Fotografin

Fotoreportagen, Portraits und Werbeaufnahmen für internationale und nationale Unternehmen in den USA, Japan, Brasilien, Thailand, Mexiko und Vietnam

Ausstellung „Dialog“ im Reiss-Museum, Mannheim (2000)

Ausstellung „Container Rouge“, ArtscoutOne, Mannheim (2009)

www.sabinekress.de

Fotografien von Sabine Kress und Texte von Felix Kurz

5. Mai 2013 – 8. September 2013

Reiss-Engelhorn-Museen,
Museum Weltkulturen D5

Zum ersten Mal hatten zwei europäische Autoren die Möglichkeit, die Mönche des legendären Shaolin-Klosters in China hautnah in ihrem alltäglichen Leben ganz privat zu beobachten.

Foto: Rüdiger Heins





Foto: Sabine Kress



Foto: Sabine Kress

Shi Yongxin – Abt des Shaolin Klosters

Der Körper in Bewegung, der Geist in Ruhe

Allgemein wird geglaubt, dass die heutige Welt stetig kleiner wird, weil die rasante Entwicklung von Wissenschaft und Technik zeitliche und räumliche Entfernungen durch moderne Medien und Verkehrsmittel immer weiter schrumpfen lässt. Die Welle der Globalisierung scheint jeden Winkel unseres Erdballs erfasst zu haben. Die ständigen Veränderungen, die sich überall vollziehen, haben zwangsläufig Auswirkungen auf das Leben der Menschen. Wir sehen uns immer häufiger mit der Frage konfrontiert, wie man die innere Ruhe und körperliche Gesundheit erhalten kann.

Ein Blick zurück in die Geschichte zeigt, dass sich die menschliche Gesellschaft eigentlich permanent im Prozess der Wandlung und Modernisierung befindet. In normalen Zeiten sind die Veränderungen klein und in außergewöhnlichen Zeiten groß. Es ist genau wie Buddha gesagt hat: Alles auf der Welt ist vergänglich und unterliegt dem Wandel. Alles entsteht aufgrund von schicksalhaften Verbindungen und löst sich auch deswegen wieder. Entscheidend ist, wie man angesichts all der Änderungen sein eigenes Ich und sein Lebensziel nicht verliert und dabei seine geistige Orientierung findet.



Foto: Sabine Kress

Unser altes Songshan-Shaolin-Kloster ist kein Arkadien, sondern unterliegt ebenfalls den Zeitläufen dieser Welt. Im Lauf von mehr als 1500 Jahren hat es zahlreiche gesellschaftliche Unruhen und Veränderungen erlebt. Trotz allen Fährnissen blieb der Tempel mit Stolz aufrecht stehen. Selbst wenn er in Kriegen schwerwiegend zerstört wurde, konnte er wiedererstehen und seine starke Lebenskraft immer wieder zur Geltung bringen. Woher kommt diese Lebenskraft? Sucht man nach ihrer Quelle, so zeigt sich, dass sie im festen Glauben der Shaolin-Mönche an den Chanbuddhismus liegt. Glauben ist die Quelle von Glück und Gesundheit. Ohne richtigen Glauben hat man keine richtige Orientierung und kann sich selber nicht richtig verhalten. Im Shaolin-Kloster, das als der Ursprungsort für den Chanbuddhismus und die Wiege für Shaolin-Kultur gilt, haben die Mönche von Generation zu Generation, die Lehre der chanbuddhistischen Patriarchen befolgend, an der chanbuddhistischen Kultivierung festgehalten und unermüdlich versucht, zur spirituellen Erleuchtung zu gelangen. Dahinter stand immer das große Ziel, die buddhistische Lehre zu verbreiten und die

Lebewesen zu erlösen. Sie sind dabei aber nicht vor den verschiedensten Veränderungen der Welt davongelaufen, haben sich nicht von der Außenwelt abgeschottet, um künstliche Ruhe zu finden. Stattdessen war ihre Reaktion positiv, indem sie jede Möglichkeit nutzten, um ihre Ideen zu verbreiten und der Gesellschaft und den Menschen Glück zu bringen.

Die Shaolin-Mönche von heute sind genauso wie die Mönche früherer Generationen. In dieser schnelllebigen Zeit sind sie in Bewegung, ohne die Ruhe im Herzen zu verlieren. Sie betrachten die äußerlichen Veränderungen als dahinziehende Wolken und bewahren in jeder Situation ihre innere Gelassenheit. Sie lassen den Dingen ihren Lauf und erreichen doch ihre Ziele. Sie sind nicht passiv und ziehen sich aus der Welt zurück, sondern gehen aktiv in die Welt hinein. Hingebungsvoll

widmen sie sich der religiösen Praxis und lehren andere in dem Maße, wie die Umstände es zulassen. Indem sie sich an die buddhistischen Regeln halten, erlangen sie spirituelle Freiheit und manifestieren ein reiches und buntes Leben. Gegenwärtig leben im Shaolin-Kloster mehr als 300 Mönche unterschiedlichsten Alters, vom 5-jährigen Kung-Fu-Mönch bis zum 86-jährigen Dharma-Meister. Auch Schriftsteller, Dichter, Maler und Kalligrafen sind unter ihnen. Während manche jahrelang abgeschieden im Gebirge leben und intensiv meditieren wie Eremiten, gehen andere unter die Menschen in den Städten, wo sie Gutes tun und immer und überall um das Heil anderer bedacht sind. Es gibt Mönche, die weltweit reisen und die Shaolin-Kultur in Übersee verbreiten, doch gibt es auch solche, die in aller Stille in den Bergen das Feld bestellen, Heilkräuter anbauen und mit Shaolin-Medizin den Menschen helfen... Ganz gleich, in welcher schlimmer Situation sie sich wiederfinden, sie nehmen diese als Prüfung für ihr religiöses Leben an. Sie streben danach, nicht nur sich selbst zu vervollkommen und sich von nichts Schlechtem beeinflussen zu lassen, sondern darüber hinaus ihren Mitmenschen zu helfen und sie auf den richtigen Weg der Erlösung zu führen. Daher ist diese Welt, die sich scheinbar schneller als jemals zuvor ändert, für Shaolin-Mönche nicht anders als eine neue Bühne, auf der sie ihre Bodhisattwa-Tugend praktizieren.

Dieses Buch ist das Werk eines Journalisten und einer Fotografin aus Deutschland, denen die Shaolin-Kultur sehr am Herzen liegt. In der Gluthitze des Hochsommers 2011 kamen sie aus Deutschland zum Shaolin-Tempel und teilten knapp einen Monat lang das Alltagsleben der Shaolin-Mönche. Dabei führten sie zahlreiche Gespräche mit den Mönchen und hielten ihre Begegnungen und Beobachtungen in Wort und Bild fest.

A-mi-to-Fo!

Foto: Sabine Kress



Shi Yankai „Man muss einen starken Willen haben“

Tage wie diesen gibt es in der Provinz Henan häufiger, als es den Menschen lieb ist. Doch jetzt hat es die Sonne trotz der diesigen Wolkensuppe endlich einmal wieder geschafft. Ein paar Strahlen flimmern durch die Fenster des Tempels des Zweiten Patriarchen der Chanbuddhisten.

Shi Yankai, 30, sitzt in einer Ecke leicht nach vorne gebeugt an einem kleinen Pult. Er trägt die traditionelle orangefarbene Mönchskutte und darunter ein weißes T-Shirt. Ein paar Schriften liegen an der Seite und eine rund 20 Zentimeter große, grimmig blickende Figur mit einem Donnerkeil in der Hand steht davor. Sie soll die bösen Geister vertreiben. Damit die Dämonen Angst bekommen und verschwinden, muss sie schon ziemlich garstig dreinschauen.

Es herrscht eine angenehme Stille. Der Tempel gehört zum Shaolin-Kloster und liegt recht hoch auf dem Berg Shaoshi im Songshan-Gebirge. Ihn erreicht man mit einem Kabinenlift. Rund 25 Minuten dauert die Fahrt auf den Berg. Nach einem sich daran anschließenden 15-minütigen Fußmarsch ist man am Tempel des Zweiten Patriarchen angekommen. Der Sage nach kam der Zweite Patriarch Hui Ke hierher, um sich von einer schweren Verletzung zu erholen. Er hatte sich seinen Arm abgehauen, damit der Bodhidharma ihn als Schüler aufnimmt.

Um 1100 erbauten die Shaolin-Mönche diesen Tempel, um Hui Ke zu ehren. Früher lebte hier eine ganze Anzahl von ihnen. Doch im Laufe der Zeit sind die Unterkünfte größtenteils zerfallen und auch am Tempel finden sich Risse im Mauerwerk und andere Schäden. So hausen hier gerade noch zwei Mönche in recht kargen Verhältnissen.

Shi Yankai studiert im Tempel des Zweiten Patriarchen Sutras, Regeln des Chanbuddhismus. Ihm gefällt dieser Ort und er sucht ihn immer mal wieder auf. „Wir wollen diesen Tempel irgendwann einmal restaurieren. Jetzt können wir uns das noch nicht leisten“, erzählt er und seine Hand zeigt auf einen morschen Balken, dessen Farben ihre Kraft verloren haben und kaum noch erkennbar sind.

Der Meister ist für die Immobilien, die Finanzen und die interne Organisation im Shaolin-Kloster verantwortlich. Er kümmert sich um alle Außenanlagen, die hauptsächlich in der Provinz Henan, aber auch in anderen Provinzen Chinas liegen. Zu seinen Aufgaben gehören der gesamte Einkauf, der Aufbau neuer Shaolin-Tempel und die Instandhaltung und Renovierung der alten Bauten.

Trotz seines recht jungen Alters steht Shi Yankai in der Hierarchie des Shaolin-Tempels sehr weit oben. Er ist einer von zwei Leitenden Mönchen, die den Abt bei dessen Amtsgeschäften vertreten dürfen. Er betreut wichtige Gäste aus aller Welt und erklärt diesen die Shaolin-Kultur. Außerdem leitet er häufig Delegationsreisen der Mönche im Ausland. Ist er der Außenminister der Shaolin? „Nein, so kann man das nicht nennen“, antwortet er.

Als 14-jähriger Jugendlicher verlässt er sein Elternhaus in Zhoukou und wechselt in den Shaolin-Tempel. Sein Vater war im ersten Beruf Lehrer



für Mathematik an der Oberstufe, stieg später aus dem Job aus und wurde Unternehmer. Heute betreibt er eine Fabrik, die Feuerwerk herstellt. Die Mutter ist Hausfrau. Sein älterer Bruder arbeitet bei einer Behörde für Qualitätssicherung und die jüngere Schwester ist schon verheiratet, erzählt er. Seine Eltern besuchen ihn regelmäßig im Tempel und wohnen dann auch dort.

Schon als kleiner Kerl übte er die ersten Kung-Fu-Figuren. „Mit drei Jahren habe ich angefangen, ich wollte immer ein guter Kung-Fu-Kämpfer werden“, bekennt er freimütig. Das war auch das Motiv, weshalb er sich den Shaolin anschließt. Dabei beschäftigt er sich immer tiefer mit den Lehren des Bodhidharma und dem Zenbuddhismus. Er studiert Sutras, liest buddhistische Bücher und lernt die Kunst der Meditation. Bereits mit 18 Jahren wird er ordinierter Mönch. „Man muss schon einen starken Willen haben, um für diese Entscheidung bereit zu sein“, sagt er.

Shi Yankai hat diesen Willen. Er wandert eine Zeit lang durch China, besucht andere Tempel, setzt sich mit verschiedenen buddhistischen Strömungen auseinander und kehrt danach zurück. Im Anschluss daran hilft er zweieinhalb Jahre lang dem Abt Shi Yongchuan in Berlin beim Aufbau eines Shaolin-Tempels. Er lernt zwei Sprachen, Deutsch und Englisch, und einige europäische Länder kennen. Für ihn und seine heutige Arbeit sind das sehr nützliche Erfahrungen.

Es ist still im Tal. Der Wasserfall, der sich von Herbst bis Frühling hier wohlfühlt, ist an diesem Tag nur



Foto: Sabine Kress

ein dünnes Rinnsal. Aus der Ferne weht der Wind den Gesang von buddhistischen Chören herüber, der aus den Lautsprechern einer Gondelbahn dringt, mal leise, mal etwas lauter. Shi Yankai schaut sich kurz um, rafft Kutte und Beinkleid hoch und springt leicht und locker über ein paar Steine zu einem Felsbrocken in der Wasserstelle. „Ich liebe diesen Ort“, sagt er leise.

Den Meister zieht es häufig an diesen versteckt liegenden, idyllischen Platz in der Natur. Hier kann er in fast himmlischer Ruhe meditieren oder Shaolin-Qigong durchführen. Er setzt sich in den Lotussitz, kreuzt die Beine übereinander, schließt die Augen und beginnt mit den ersten vorbereitenden Bewegungen. Shi Yankai, gut 1,70 Meter groß, ist muskulös und bestens durchtrainiert. Alle Fasern seines Körpers werden jetzt mit Energie geflutet. Täglich praktiziert er Shaolin-Qigong und auch Kung-Fu. „Ich mache diese Übungen leider viel zu wenig“, glaubt er. Es gibt sehr viele unterschiedliche Qigong-Formen. Er beherrscht sie fast alle. Er ist sowohl ein Meister des Shaolin-Qigong als auch des Kung-Fu.

Seit Shi Yankai die Funktion eines Leitenden Mönchs mit den zahlreichen Aufgaben übernommen hat, fallen seine Übungen tatsächlich etwas knapper aus. Zu sehr beanspruchen ihn die administrativen Anforderungen. Shi Yanlin, der Chef des medizinischen Zentrums des Tempels, steht in der Hierarchie des Tempels mit ihm auf der gleichen Ebene. Auch er ist ein Leitender Mönch und hat nahezu die gleichen Kompetenzen.

Neben diesen beiden und dem Abt gehören acht sogenannte Abteilungsleiter zum offiziellen Leitungsgremium des Tempels. Sie sind unter anderem für die Verpflegung der Mönche, das Empfangsbüro, das Protokoll, das Meditationszentrum, den Verkauf von Artikeln, die Ausbildung der Kung-Fu-Mönche und für die Disziplin verantwortlich. Sie bestimmen weitgehend die Politik und Verwaltung des legendären Shaolin-Tempels.

Die Mönche in den offiziellen Leitungsfunktionen unterliegen einer strengen demokratischen Kontrolle. Jährlich wird ihre Arbeit überprüft und bewertet. Ob sie in ihrem Verantwortungsbereich weiter agieren dürfen, eine neue Funktion übernehmen sollen oder gar ihren Job wieder verlieren, hängt davon ab, ob sie gute oder schlechte Arbeit geleistet haben. Darüber urteilen alle Mönche in ihrer großen Jahresversammlung. Zwar hat der Abt ein Vorschlagsrecht, doch die gesamte Gemeinschaft muss mehrheitlich seine Empfehlung bestätigen. Die Demokratie des Zenbuddhismus sorgt allemal für spannende Konvente, denn Mönche sind starke Individualisten.

Rund 500 Shaolin-Mönche gehören dem Tempel an. Nicht alle sind gleichzeitig anwesend. Einige reisen durch das Land, andere bauen neue Tempel auf oder setzen die alten wieder instand. Mindestens 300 Mönche sind jedoch ständig hier vor Ort. Weltweit gibt es derzeit mehr als 700 Shaolin-Mönche.

Der Zenbuddhismus ist extrem liberal. Letztendlich kann jeder Mönch tun und lassen, was er will. Jeder entscheidet selbst, wann er sich wo aufhält, im Shaolin-Tempel, in einem Ableger, auf Wanderschaft oder wo auch immer. Entscheidend ist die Einhaltung der zenbuddhistischen Grundregeln. So ernähren sich Shaolin-Mönche vegetarisch, trinken keinen Alkohol und haben ein Keuschheitsgelübde abgelegt.

Zum Grundkonsens gehört auch, dass „jeder Mönch dem Tempel dient, denn hier fallen sehr viele Arbeiten an“, sagt Shi Yankai. Dafür stellt das Shaolin-Kloster eine Unterkunft zur Verfügung und sorgt für die Kleidung und die Verpflegung. Gerade mal 200 Yuan (rund 23 Euro) erhält ein einfacher Mönch pro Monat für die Begleichung seines Lebensunterhalts. Abteilungsleiter und Leitende Mönche erhalten das Doppelte, 400 Yuan (46 Euro). Mit diesem Taschengeld muss jeder zurechtkommen. Handy, Tee, Laptop oder anderen Dinge werden davon bezahlt. Zusätzliche persönliche Ausgaben können sich die Mönche nur dann leisten, wenn sie Spenden erhalten. Unterstützung erfahren einige von ihren Schülerinnen und Schülern. Sie kommen meist aus der Umgebung des Klosters oder den Heimatorten der Geistlichen und werden von diesen über den buddhistischen Glauben unterrichtet.

Im Gegenzug stecken ihnen die Gläubigen nicht selten ein paar Yuan zu oder versorgen sie mit Naturalien.

Ein Nebenerwerb kommt für Shi Yankai ganz gewiss nicht infrage. Er hat einfach keine Zeit und er stellt auch keine großen Ansprüche. Seine Wohnung ist ein rund zehn Quadratmeter großes Zimmer mit Bad und Kochgelegenheit. Fühlt er sich in dieser Enge wohl? „Ich bin zufrieden“, sagt er und wundert sich sichtlich über diese Frage.

Ein Bett, ein Schrank, ein kleiner Tisch, zwei Stühle und ein paar Wasserkaraffen lassen wirklich nicht viel Platz. Das Wasser braucht er für Tee und die Teezeremonie. Sie hat für zenbuddhistische Mönche einen ganz besonderen Stellenwert, denn mit ihr wird der Bodhidharma geehrt. So ist von ihm überliefert, dass er während seiner neunjährigen Meditation im Songshan-Gebirge einmal eingeschlafen sei. Damit ihm das nicht erneut passiere, habe er sich die Augenlider abgeschnitten, aus denen, so die Legende, dann die ersten Teepflanzen gewachsen seien.

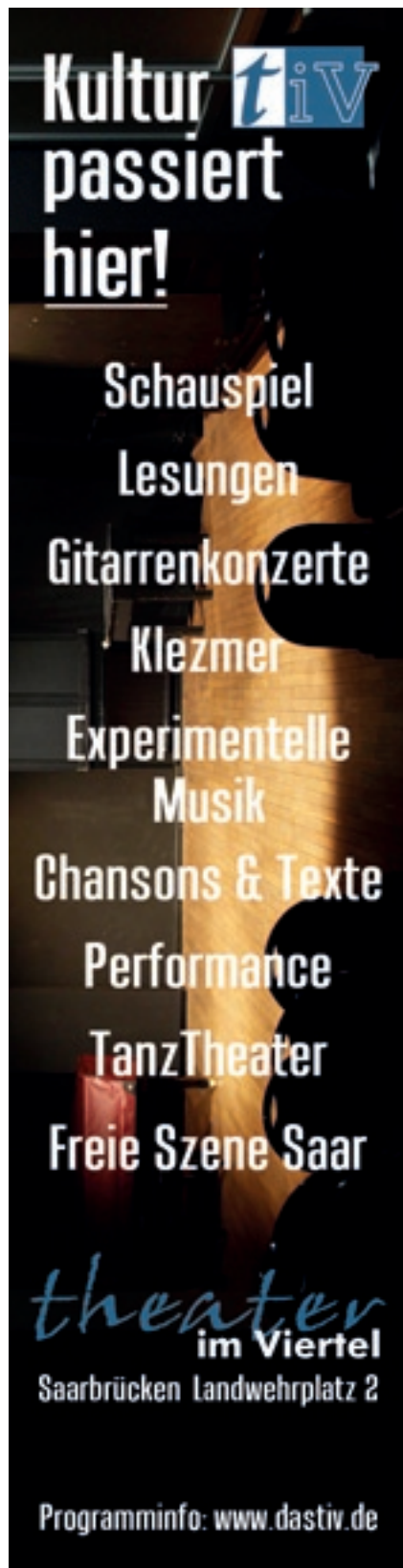
Auch Shi Yankai ehrt den Bodhidharma auf diese Weise. Er legt großen Wert auf die Tradition und die Weisheiten der alten Meister. „Ich möchte mich in meinem zenbuddhistischen Leben immer weiterentwickeln“, erklärt er.

Kurz darauf sitzt er in seiner typischen Haltung, dem Lotussitz, auf einer Holzbank in einem Nebengebäude des Tempels. Schon eine Weile telefoniert er mit dem Handy, seinem wichtigsten Arbeitsgerät neben dem Laptop. Der Shaolin-Mönch Shi Yankai ist auch ein Teil der modernen chinesischen Gesellschaft. Internet, Mails, eine eigene Homepage des Tempels, all das gehört heute längst zum Alltag der Shaolin. „Die Menschen leben in ihrer Welt und wir Mönche müssen dorthin gehen, um ihnen den Buddhismus zu erklären“, sagt Shi Yankai. Schon deshalb wird er weiter die Lehren des Buddha studieren und Sutras auf dem Berg Shaoshi lesen.

Felix Kurz gehörte 1973 zu den Gründern der taz. Er arbeitete über 30 Jahre als Journalist, davon 18 Jahre beim SPIEGEL. Er publizierte bundesweit in verschiedenen Zeitungen und war freier Mitarbeiter bei Radiosendern.

Foto: Sabine Kress





Der Traumstunden Verlag Essen stellt vor:

Alf Rolla Liebe 2.0

**Zum ersten Mal in einem Buch:
Kölner Schriftsteller nennt
Internetfreunde beim Namen**

Bei einer Zugfahrt erklingt die Stimme einer österreichischen Mezzosopranistin, eine norddeutsche Hausfrau wird zur Immobilienmaklerin, die Düsseldorfer Buchhalterin schlüpft in die Rolle einer Studentin: Ein soziales Netzwerk im Internet hat dafür gesorgt, dass zum ersten Mal in einem Roman die Namen einiger Personen echt sind.

Die originelle Idee stammt von dem Kölner Schriftsteller Alf Rolla (ehemaliger Hörfunk-Korrespondent von Radio Luxemburg). Er wollte sich bei den Leuten bedanken, die regelmäßig auf seine Beiträge in „Facebook“ antworten. 15 von ihnen hat er in seinem Roman „Liebe 2.0: Verliebt in einen Klon“ eingebaut.

Dazu gehört die Sängerin Andrea Pözlberger: „Anfangs habe ich es für einen Scherz gehalten. Erst als ich das Buch in der Hand gehalten habe, konnte ich es glauben.“

Mit originellen Ideen hat Alf Rolla schon immer für Aufmerksamkeit gesorgt. Als sein erster Roman „Abgebrüht“ von 42 Verlagen abgelehnt wurde, stellte er ihn vor rund 15 Jahren ins Internet. Seitdem kann er kostenlos heruntergeladen werden. Bald 60.000 Krimifans aus aller Welt haben es inzwischen getan.

Alf Rolla hat auch längst einen Verlag gefunden. In seinem neunten Buch beschreibt er das Leben im Jahre 2040: Ein Student verliebt sich in seinen eigenen Klon, außerdem fährt eine 90-jährige Frau mit dem Zug durch eine Röhre nach Amerika.

Der Roman kann in jeder Buchhandlung und natürlich im Internet bestellt werden.

<http://www.traumstunden-verlag.de>



KEB

Katholische Erwachsenenbildung

Bildungszentrum St. Hildegard, Bad Kreuznach

Das neue Programm ist da und kann telefonisch

bestellt werden: 0671 – 27989

Liebe 2.0

Dienstag, 7. August

In Köln zu leben ist nicht immer angenehm, dachte Ben Kratzenstein, als er aus dem Fenster seiner Wohnung im 33. Stock des weiß getünchten Hochhauses am Carl-Diem-Weg im Stadtteil Junkersdorf blickte. Das Haus war gesichtslos und nicht eben beliebt bei den Bewohnern, die aus aller Welt kamen. Manche Leute nannten es Turm, Turm von Babylon, um genau zu sein. Alle Appartements waren mit 32 Quadratmetern nicht eben groß, aber es musste fürs Erste reichen. Mittelpunkt der Wohnung von Ben Kratzenstein war sein hochmoderner Computer von der Größe einer Streichholzschachtel. Natürlich hatte sein Computer keine Festplatte mehr, sondern speicherte alles im Cu:net, das vor einigen Jahren das Internet abgelöst hatte. Die visuelle Tastatur wurde auf dem Tisch eingeblendet, als Bildschirm diente eine Wand.

Das technische Meisterwerk der Neuzeit ließ sich mit dem Gedankenleser steuern, der sich in einem kleinen Chip unter seiner Haut befand. Aber er funktionierte nur, wenn man vorher die richtigen Codes (HC und LP) nannte. Mit HC war der 12-stellige Humancode gemeint, den jeder Bürger ein Leben lang behielt. Er musste in Gedanken aufgesagt werden, dagegen durfte man den Lineupcode (LP) laut nennen. Er war 10-stellig und wahrlich kein Geheimnis, denn er war auf der Vorderseite eines jeden Computers angebracht. Mit diesem zusätzlichen Code sollte verhindert werden, dass die Gedanken auf andere Rechner in der Nähe übertragen wurden. Das klappte auch immer. Na ja, sagen wir lieber, fast immer. Noch nicht alle technischen Geräte ließen sich so steuern, einige waren noch nicht umgestellt worden und brauchten ein konventionelles Funksignal.

Ben Kratzenstein kannte sich mit beiden Möglichkeiten aus. Er war ein mittelgroßer, etwas übergewichtiger Mann von 28 Jahren mit eng zusammenstehenden Augen. Ein mediterraner Typ war er, einen Teil seiner pechschwarzen Haare hatte er in den letzten fünf Jahren aber schon verloren. Und zwar, weil er als trotziger Junge die Pille gegen Haarausfall nicht geschluckt hatte. Als Ausgleich für die fehlende Haarpracht hatte er sich kürzlich ein Kinnbärtchen zugelegt, außerdem trug er meistens eine schwarze Reitsport-Mütze. Der Junge war bei seiner Mutter aufgewachsen, mehrfach hatte er sie schon nach seinem Vater gefragt.

Immer hatte sie geschwiegen, nur einmal hatte sie einen Moment nachgedacht und dann erzählt.

Ihren ehemaligen Liebhaber hatte sie als Mann geschildert, der jeden Morgen acht Kilometer gejoggt war, bevor er seinen Dienst bei der Europäischen Weltraumbehörde angetreten hatte. Dass er nur selten dem Alkohol zusprach, war bekannt gewesen. Nicht so bekannt waren seine Schattenseiten. Er hatte von einer Sekunde zur anderen ausrasten und sein Gegenüber zur Schnecke machen können. Die Beziehung zu Bens Mutter war für ihn nur ein Techtelmechtel gewesen, das er im sechsten Monat ihrer Schwangerschaft beendet hatte. Was ihn nicht davon abgehalten hatte, seinem Sohn seit dessen Geburt jeden Monat den ihm zustehenden Unterhalt zu überweisen. Monatlich 1900 Doros flossen auch nach dem Tod seines Vaters regelmäßig jeden Monat auf Bens Konto, dafür sorgte ein Passus in seines Vaters Testament. Und auch wenn Kratzenstein das monatliche Salär versteuern musste – es war Geld, für das er nicht arbeiten musste und mit dem er gut auskommen konnte, wenn er ein wenig sparsam lebte.

Die Stadt unter ihm lag heute in einem Schleier aus Grau. Er vermutete, dass wie immer bei diesem fiesem Wetter, der Verkehr auf der achtspurigen Aachener Straße heftig und stockend sein würde und

die Wagen nur noch im Schneckentempo fuhren. Passend zur rheinischen Weltuntergangsstimmung, machte er wieder einmal einen Spagat. Einerseits hatte sein fieberhaftes Suchen nach einer Freundin etwas vom Kreisen der Geier über eine Prärie im Wilden Westen, andererseits war er sich sicher, heute mal wieder seinen Fluchtplan umsetzen zu müssen.

Dieser Gedanke ging ihm durch den Kopf, als er sich umdrehte, die Fernbedienung für den Wasserhahn in die Hand nahm und das Absperrventil aufdrehte. Schon einige Sekunden später lief eiskalte Pepsi aus dem Hahn. Genüsslich trank er die Brause, stillte so seinen Durst – dann konnte er nachher schneller abhauen!

Mit elektrisierender Panik im Körper zog er seine ausgefransten, verblichenen Jeans und ein weißes T-Shirt an, setzte in Zeitlupe seine schwarze Reitsport-Mütze auf, dachte 3-4-5-0-7-1-9-5-3 und verließ seine Wohnung. Der Code sorgte dafür, dass die Tür zu seinem Basislager abgeriegelt, die Alarmanlage eingeschaltet und ebenfalls der gläserne Fahrstuhl gerufen wurde.

Bei seiner Nervosität konnte man meinen, er sei mit dem antiquarischen Hannibal Lecter verabredet, tatsächlich jedoch würde er gleich an der Fassade des Gebäudes entlang rasen und in null Komma nichts zu einem Date mit Melinda Braunsfeld gelangen. Während er auf den Aufzug wartete, betrachtete er ihren Namen von jeder Seite und kam zu dem Schluss, dass er ihn nicht mochte. Melinda ... wie altmodisch. Er würde nicht pünktlich erscheinen – na und? Sollte sie doch auf ihn warten. Egal.

Melinda war, wie er, Student der Europäischen Sporthochschule, die direkt gegenüber vom Wohnturm lag. Angesichts der Blitze, die über der Sporthochschule den Himmel spalteten, kamen ihm Bedenken, ob heute der richtige Tag für ein Date sei. Sein Herz klopfte wild, und er überlegte, wieder in seine Wohnung zu gehen oder einfach fluchtartig das Haus zu verlassen. Sollte er mal nach Pulheim fahren? Oder nach Brauweiler oder Frechen?

Egal. Hauptsache wegl!? Er wusste aber auch, wenn er jetzt nicht zu der Verabredung ging, war er ein Feigling. Und Feiglinge kamen in den Augen der meisten Leute gleich nach den Petzern. Dazu kam, dass das Lokal direkt neben der Eingangshalle lag, und von den meisten Plätzen konnte man die vier Aufzüge sehen.

Also schob er seine Fluchtgedanken beiseite und sagte sich. Ben, du bist doch kein Feigling!

Er schloss kurz die Augen und atmete tief durch. Ben, du bist doch kein Feigling!

Der Fahrstuhl kam jetzt, die Aufzugtür faltete sich zurück und er konnte einsteigen. Als er merkte, dass die Kabine leer war, wich sein angedeutetes Lächeln sofort einer bösen Miene. Während der kurzen Fahrt biss er die Zähne zusammen und schlug einige Male heftig gegen die Aufzugwand ... Okay. Also schön.

Neun Semester hatte der 28-Jährige in Köln Psychologie sowie Sportmanagement & Kommunikation studiert und vor einer Woche seine Abschlussarbeit zum Thema Analyse der Einflussfaktoren auf die Werbewirksamkeit von Leistungssportlern unter besonderer Berücksichtigung des sportlichen Erfolgs im Vergleich zur Popularität einer Sportart geschrieben. Stimmte seine Analyse, wofür alles sprach, würde er sich in zwei Monaten um eine Stelle als wissenschaftlicher Assistent an irgendeiner Uni bewerben können. Solange würde er noch das Ergometertraining mit Herzpatienten leiten – das war eine Art Fahrradfahren im Darkroom (wie der schwarzgestrichene Raum von den Studenten genannt wurde) unter fachlicher Leitung. Die zehn Männer und Frauen in seiner Gruppe hatten etwas, das die meisten anderen Menschen nicht hatten: ein Kunsterz. Der Rüssel des Schicksals war bei ihnen nicht ins Leere gegangen. Nach einem Herzinfarkt war ihr krankes Organ sofort – wie es in der heutigen Medizin üblich war – gegen einen Hightech-Apparat von der Größe einer Batterie ausgetauscht worden.

Das hieß aber nicht, dass man diese Menschen in Watte packte. Zweimal in der Woche mussten sie

sich in der Europäischen Sporthochschule das Rüstzeug zum Weiterleben holen. Beim Fahrradfahren keuchten und schwitzten sie ganz schön, sie spürten, wie ihr Kunstherz auf Touren kam, und ständig wurden Puls, Blutzucker, Cholesterin und Blutdruck kontrolliert. Unter der Haut steckte ein kleiner Chip, der diese Werte sammelte und mit allem Drum und Dran dem Computer beim Hausarzt übermittelte. Mit diesem Chip ließen sich auch Bewegungsprofile erstellen. Doch das war illegal. Noch. Ganz legal dagegen konnten diese Daten in der Europäischen Sporthochschule von den Therapeuten gelesen werden. Zehn Therapeuten gab es, zwei davon hießen Ben Kratzenstein und Melinda Braunsfeld.

Zwar hatte sie eine freundliche Art, dachte er beim Verlassen des Fahrstuhls, aber ... ihr Äußeres erschöpfte sich in tiefen Krähenfüßen in den Augenwinkeln, einem aufgedunsenen Gesicht und einer pummeligen Figur, was allerdings mehr mit ihren Genen als den mangelnden Besuchen in einem Fitnessstudio zu tun hatte. Und ... Herrgott. Vermutlich war sie noch in den Zwanzigern, sah aber um einiges älter aus. Dazu kam, dass ihre blasse Haut fast durchschimmernd wirkte. Nie(!) benutzte sie ein Parfüm, sondern bevorzugte nur Seife. Für einige Männer war das möglicherweise sogar attraktiv, aber nicht für ihn.

Seine schlechte Laune blieb nur mit Mühe unter der Oberfläche, als er das Ostello betrat. Zu dieser Tageszeit war das Lokal relativ leer. Es war nun mal vom Friedensamt für Nationale Sicherheit als Treffpunkt für Studenten bestimmt worden. Und die meisten Studenten hatten jetzt noch nicht ... Feierabend oder ausgeschlafen – je nach Sichtweise.

Das Ostello war von quadratischem Grundriss und nahm das gesamte Erdgeschoss ein.

Die Architekten hatten erfolgreich versucht, mit sanftem Licht so etwas wie Atmosphäre zu schaffen. Ein stampfendes, dumpfes Dumm-dumm, das durch den Raum waberte, ging ihm durch und durch ... Das fing ja gut an ... Überall standen wertvoll aussehende asiatische Antiquitäten und bizarre Spiegelinstallationen herum. Mittelpunkt des Lokals war ein Brunnen aus weißem Marmor.

Obwohl er Melinda sofort in der hinteren Ecke entdeckte, sah er sich nach allen Seiten um, als sähe er das Ostello zum ersten Mal. Vor einigen wenigen Tischen lagen junge Leute, tranken Frascati, Lambrusco oder Valpolicella, nahmen Pillen ein oder naschten liegenderweise kleine Leckereien. Was sich in den spärlich beleuchteten Nischen abspielte, in denen sich pinguinförmige Liegen und Tische in der Form von übergroßen Zuckerwürfeln befanden, entzog



Foto: Beate Leinenbach

sich den Blicken anderer Besucher. Nicht aber dem scharfen Auge der Kameras des Friedensamtes für Nationale Sicherheit. Denen entging so gut wie nie was.

Zwei Frauen bewunderten an einer Wand eine blaue Skulptur und zwei farbige, abstrakte Bilder der Bottroper Schule. Eine von ihnen ließ ihre kleinen Brüste dabei von einem kleinen, vierzigjährigen Strahlemann mit beginnender Glatze befummeln. Die Frau zwang sich zu einem kalten Lächeln. Sie würde übrigens das derzeitige Alter ihres Partners in (etwas untertrieben) 20 Jahren erreichen. Die beiden machten genau das, was Ben Kratzenstein jetzt brauchte. Sein Mund wurde trocken und seine Pupillen weiteten sich.

Ein paar Meter weiter von dem Pärchen bestieg im Schein von pulsierendem Neonlicht ein älterer Typ

einen muskulösen Jungen, der dabei so schrie, als wolle er irgendwelche Toten erwecken. Nichts Ungewöhnliches. Oder? Einige andere Gäste lächelten zwar schief, aber niemand sagte etwas. Denn das Klinken in der Öffentlichkeit war längst eine Selbstverständlichkeit geworden, und im Ostello lagen dafür überall Matratzen bereit. Außerdem waren zwischen allen Tischen dicke Pfähle in den Boden eingelassen worden. Auf ihnen ruhten die Bezahlterminals, vor die man sein, nur wenige Zentimeter großes CanDy hielt, wenn es galt, etwas zu bezahlen. Schließlich hatte so gut wie niemand mehr Bargeld in der Tasche. Die Bretter auf den Pfählen dienten als Ablage für die Kleidung der Gäste, die zwischen den Gängen eine Runde klinken wollten. In regelmäßigen Abständen hingen im ganzen Lokal Spiegel an den Wänden. Die Wirkung auf die Gäste war sicher nicht unangenehm, wenn auch Spiegel an den Wänden etwas aus der Mode gekommen waren. Eine Aushilfe, die nur eine Hüftschnur trug, klopfte gerade die Matratzen ab und schaute immer wieder in einen der Spiegel.

Das Lieblingslokal der notorischen Studenten war der ideale Ort für ein Date. Das Ostello hatte etwas total Unheimliches, fand Ben Kratzenstein und biss sich auf die Innenseiten der Wangen. Obwohl es in einem Studentenwohnheim lag, war es trotz der Flask-Musik von B.E., die jetzt aus den apfelgroßen Boxen drang, kein Ort der Neuzeit, sondern ein Ort, in der die Zeit der alten Römer konserviert worden war.

Ben Kratzenstein überlegte, sich umzudrehen, um sich doch noch zurückzuziehen. Doch bevor er sich mehr als ein paar Zentimeter bewegt hatte, hörte er schon ihre Stimme:

„Hallo, Ben, Frieden. Hier bin ich.“

„Wo ist hier?“ Er erstarrte und spürte, dass er sie nicht würde austricksen können. Schweißperlen traten auf seine Stirn, und es war, weiß Gott, nicht so heiß draußen.

„Hier hinten“, rief die Frau in dem schimmernden hautengen, hellblauen Anzug und der weißen Bluse mit Bubukragen. Sie strahlte ihn an, als habe er soeben das Rad erfunden.

Er heftete seine Augen in ihre Richtung und reagierte mit einem angedeuteten Lächeln, das vermutlich ihr Blut noch mehr in Wallung brachte. Als er seine Inspektion beendet hatte, schlenderte er gemächlich zur nierenförmigen Glastheke, die den rechten Teil des Lokals ausmachte. Er nahm sich ein schäumendes Bier und trank einen kräftigen Zug. Die Bar hatte ursprünglich in einem Hotel am Stadtwald gestanden, das vor einigen Jahren abgerissen worden war. Wenn er das Alleinsein satt hatte – und das kam neuerdings regelmäßig vor – war das hier sein Stammplatz.

Das Leben war schön!

Neben ihm kippten sich zwei teuer ausgestaffierte Jungspunde einen hinter die Binde.

„Das tut mir leid“, sagte gerade der eine.

„Wirklich?“, fragte der andere skeptisch.

„Nein, eigentlich nicht.“

Nach gefühlten 1000 Minuten zwängte Ben Kratzenstein sich langsam zwischen Matratzen und Pfählen hindurch, tapfer hielt er dabei den Bierkrug in der Hand und spähte durch die Wasserschlieren auf den Fensterscheiben. Viel war nicht zu sehen, nur ein durchsichtiger Graphen-Pfeil der neuen Elektro-Schwebebahn Skyli, der direkt vor dem Gebäude stand. Auf einer gläsernen Fahrbahn in zehn Meter Höhe fuhren alle 90 bis 180 Sekunden die einäugigen Züge vollautomatisch zwischen Quadrath-Ichendorf und dem Kölner Hauptbahnhof hin und her. Am dicht bebauten, ehemaligen Aachener Weiher verschwanden die Wagen allerdings ohne Vorwarnung in der Erde und flitzten als U-Bahn die letzten Kilometer über Richard-Wagner-Straße und Neumarkt. Erst seit einem Jahr gab es die neue Verbindung, die alten Gleise der Straßenbahnlinie 1 waren kürzlich entfernt worden, um Platz für neue Fahrspuren für Autos zu schaffen.

„Hör mal.“, sagte sie jetzt zur Begrüßung, ergriff seine Hand und schüttelte sie fest, „Ich langweile

mich hier zu Tode, weil du noch nicht gekommen bist.“ Sie besaß die Dreistigkeit, sauer zu sein und hielt damit noch nicht einmal hinterm Berg, dachte er. Dazu kam, dass sie in einer Tonlage sprach, die ihm auf den Wecker ging. Oh warte ...

„Sorry.“ Ben Kratzenstein verzog das Gesicht, dass er Enttäuschung im Unterton ihrer Stimme hörte, gefiel ihm. „Ich bin aufgehalten worden“, entgegnete er ein wenig atemlos, stellte das Bier ab und legte sich zu Melinda, behielt aber seine Mütze auf.

Eine Frau mit einem anbetungswürdigen, gestählten Körper, aber mit kleinen Brüsten hatte er fest im Blick. Diese Frau hatte eine Ausstrahlung, die Männer und Frauen gleichermaßen gefangen nahm. Sie schaute alle an, als wären sie das eigentliche Objekt ihrer Begierde. Ja, die Frau übertraf alles je dagewesene ... Herrgott, es war schon eine Qual, hier mit dieser Melinda zusammen zu sein.

„Du hättest dir doch die Zeit vertreiben können“, sagte er, während er mit dem Fotoapparat in seinem Siegelring ein Bild von seiner Traumfrau machte. Melinda Braunsfeld verzog das Gesicht, fasste sich an die karottenroten Locken ihrer Dauerwelle und antwortete schließlich:

„Keine Lust.“ Der Lärm vom Klinken in der Umgebung hing über ihnen.

„Sieh mal an“, sagte er mit einem frechen Glitzern in den Augen. Und irgendwie konnte er es sich bei ihr auch nicht vorstellen. Von überall war ein Keuchen und Stöhnen zu hören. Das war normal an Orten wie diesem hier.

„Du hast zum Klinken keine Lust.“ Dann klopfte er mit seiner Hand die Taschen seiner Jeans ab ... Mist! Er hatte sein CanDy vergessen. Wie sollte er nachher bezahlen? Kommt Zeit, kommt Rat – dachte er.

Das CanDy war papierdünn und bestand aus organischen Halbleitern. Problemlos ließ sich die Elektronik auseinanderfalten und hatte dann die Größe einer Handfläche.

„Du etwa?“, entgegnete jetzt die Frau mit einer seltsam veränderten Stimme und einem Schmollmund.

„Was?“, antwortete er und überlegte einen Moment, worum es eigentlich ging. Zum Glück fiel es ihm sofort ein, es ging um das Klinken.

„Na ja“, sagte er, „auch nicht immer. Aber ich könnte mich überreden lassen.“ Aber heute nicht von dir – ergänzte er in Gedanken und gab sich alle Mühe, den entsprechenden Unterton aus seiner Stimme zu verbannen. Sie schwieg zunächst.

Es war noch nicht mal eine halbe Minute vergangen, aber eines war für ihn schon klar. Angesichts seines Zeitfensters würde er hier nicht alt werden! Unbeabsichtigt ballte er seine Hände zu Fäusten und straffte den Rücken. Er glühte vor Verlangen nach der Frau mit den kleinen Brüsten. Sie hatte sich gerade auf eine Matratze gelegt.

Er kratzte sein Kinnbärtchen.

Wann, wenn nicht jetzt?

Wollte sie auch etwas von ihm?

Ja!

Ihm wurde heiß.

Verlangen brodelte in ihm.

Das Blut rauschte in seinen Ohren.

Melinda Braunsfeld beobachtete seinen sehnsuchtsvollen Blick, und sie zog sofort ihre Mundwinkel nach unten.

Plötzlich hob die Frau mit den kleinen Brüsten den Blick und sah Ben Kratzenstein mit ihren flammenden blauen Augen sogar einen Herzschlag länger als nötig an. Fast hätte ihn das Begehren völlig überwältigt, wäre da nicht ihr plötzlich vernichtender Blick und die Falte gewesen, die sich zwischen ihren Augenbrauen bildete ...

Warum, warum, warum? Es gehörte sich einfach nicht, einen anderen Menschen abzuurteilen, der nichts anderes als Bewunderung ausdrückte, dachte er und ermahnte sich selbst zum kurzen Wegschauen. Er fand sie, zugegeben, sehr anziehend, aber er konnte auch die Alarmschreie in seinem Kopf nicht ignorieren ... Sie wäre auch nervtötend. Aber der Gedanke ans mögliche Klinken mit Melinda verursachte ihm im nächsten Moment, eine richtige Abwehrgänsehaut. Er unterdrückte den Impuls, einfach aufzustehen und abzuhausen. Am liebsten hätte er Melinda gesagt, was er dachte. Doch dazu fehlte ihm der Mut. Hinzu kam, dass er nicht wusste, wie sie reagieren würde, wenn er sich zu der Frau mit den kleinen Brüsten legen würde. Okay, diese Frau war jemand ohne Anstand, aber ... Lass dich nicht weiter demütigen, Ben – schalt er sich. Hastig wandte er den Blick ab. Hoffentlich hatte Melinda nicht mitbekommen, wie er beleidigt wurde. Er fröstelte, als er daran dachte und gab eine Art Grundsatzerklärung ab:

„Ich hoffe nur, du versprichst dir nicht allzu viel von unserem Date.“

Die Fortsetzung werden Sie in unserer Sommerausgabe Juli-August lesen können.

Alf Rolla, geboren 1953 als Urenkel eines katholischen Pfarrers in Herne. Volantierte bei den „Ruhr Nachrichten“ (Dortmund), arbeitete später als Redakteur bei „Bild“ (Essen-Kettwig, Düsseldorf und Köln) und anschließend bei den Rundfunksendern „Radio Luxemburg“ (Düsseldorf) und „Radio RPR“ (Köln). Heute ist er freier Autor in Köln. (aus: Lexikon der deutschen Krimi-Autoren)

Foto: Beate Leinenbach



Fritz Reutemann (*1947 in Lindau) Sozialarbeiter, Schriftsteller, Lyriker, Poet und Texter. Erste Veröffentlichungen 1969. Wichtige Projekte mit Jazzmusikern wie Wolfgang Lackerschmid (Vibes) und Künstlern sind Ausdruck seiner Vielseitigkeit. Er ist 2. Sprecher des VS (Region Bayerisch-Schwaben) im Verband deutscher Schriftsteller. Außerdem Mitinitiator bei der Organisation des Irseer Pegasus in der Schwaben-Akademie Irsee seit 1998. Er ist Mitglied der Künstlervereinigung DIN 4.

Fritz Reutemann versteht sich als politischer Dichter ohne den moralisch erhobenen Zeigefinger.

Bibliographisches:

Portrait 1972, Urula & Lyrisches 1995
Julian Verlag,

Wilde Gedichte 2001 Geest Verlag,
Hängt den Frieden höher 2003 Verlag
Signathur Schweiz, Veröffentlichungen
in unzähligen Anthologien und Litera-
turzeitschriften, 2012 globus delicti edition
maya

Sati(e)risch Reutemann

no risk no fun

diesem aufgeblasenen kim yon un gehören
die pubertären pausbacken
mal kräftig durchgeblasen
vor allem weil er ein gefährliches
raketengerassel veranstaltet
das den weltfrieden gefährdet
südkorea rasselt mit
seine atomraketen können auch die usa erreichen
die ihrerseits mit einem schwimmenden
riesenradar so wie tarnkappenbomben
nordkorea ausspionieren wird
so man plustert sich gegenseitig in eine fatale lage
aus der man kaum mehr zurück kann
dieser testosteronisierte
vollpubertäre machtprotz aus pjönjang
droht mit dem atomaren erstschlag
mit allen konsequenzen
nord- und südkorea ohnehin
bis auf die zähne bewaffnet
sind nur die stellvertreter im machtpoker zwischen
china russland & den usa
die rüstungsindustriellen dieser länder
verdienen sich den arsch voll
jeder hätschelt sein feindbild
wie er es gerade braucht
dieser kim yon un bauscht sich gefährlich auf
mit schriller kriegsrethorik
riegelt den noch gemeinsam mit südkorea
betriebenen industriepark kaesong ab
in dem sich noch hunderte südkoreaner aufhalten
die diese mit militärischer gewalt befreien wollen
dieses pausbackengesicht
droht damit atomwaffenfähiges plutonium
in einem stillgelegten atomkraftwerk wieder herzustellen
wird er in dieser welt in ein atomares inferno entfachen
wenn man ihn weiter agieren lässt
nach dem fatalen motto – no risk no fun

Janson's Krisenmanagement Euro-Hawk



Jürgen Janson wurde am 8. April 1951 in Ludwigshafen am Rhein geboren. Sein beruflicher Werdegang führte vom Klempner zum Werbegestalter (es gibt da durchaus berufliche Parallelen), schließlich vom Illustrator zum politischen Karikaturisten.

Erste Karikaturen bei der Deister- und Weserzeitung in Hameln, dann kamen nach und nach Tageszeitungen, Agenturen und Verlage hinzu.

Heute arbeitet Janson für zahlreiche Redaktionen: Rheinpfalz, Südkurier, Münchner Merkur, Neue Presse Passau, Ostseezeitung, Reutlinger Generalanzeiger, Lübecker Nachrichten, Südwestzeitung, Westfälischer Anzeiger, Neue Presse Frankfurt ...

Nach einer längeren Rundreise durch Niedersachsen und Hessen lebt und arbeitet Janson als freischaffender Karikaturist in Landau an der Weinstraße, Rheinland-Pfalz.

www.janson-karikatur.de

Eine von vier Fragen zu Facebook an eXperimenta Leserin Sonja Reiter

eXperimenta: Wie bist du auf Facebook aufmerksam geworden?

Sonja Reiter: Ich wollte mir Bilder eines Mitbewohners ansehen, die er bei seinem Aufenthalt bei uns gemacht hat. Er hatte sie in einem nur für Freunde zugänglichen Ordner auf FaceBook. So hab ich mich angemeldet.

Rachid Filali

Interview with Professor Stephen Coleman

Stephen Coleman is Professor of Political Communication at the University of Leeds, Honorary Professor in Political Science at the University of Copenhagen and Research Associate at the Oxford Internet Institute, University of Oxford.

His main research interests are: i) methods of political engagement; ii) uses of digital media in representative democracies; iii) intersections between popular culture and formal politics; iv) political efficacy; v) citizenship education; vi) political aesthetics, performance and rhetoric; viii) literary and dramatic representations of politics; and ix) forms of deliberation and decision-making.

Rachid Filali: This year, Robert W. McChesney published a new book *Digital Disconnect: How Capitalism is Turning the Internet against Democracy* was published this year. On the other hand, other researchers have stated that the internet has contributed significantly to the dissemination of democratic knowledge. Professor Stephen Coleman, you have written several books on this issue. Don't you see that these views are contradictory?

Stephen Coleman: This is a very good question, because it allows me to face some rather unhelpful dichotomy in the literature where there is much talk about cyber-pessimists and cyber-optimists; realists and utopians; the Internet as inherently for or against democracy. These are all terribly distracting antitheses which lead scholars to fall into unproductive camps. I want to argue that the Internet is a cultural product and that its relationship with democracy, like television, the telephone or the printing press before it, is determined by culture rather than technology; by the values we adopt as social animals rather than the tools we use to realise our sociality. I don't want to argue here that access to the remarkable range of new media that have become available in the last couple of decades has led – or will lead – to a brave new world of enhanced civility, harmony or democracy. But I do want to argue that the emergence of the Internet has greatly increased the power of voices that were once unable to access the public domain or enter global spaces of communication; that it has given relatively low-cost access to a public platform for many (but not all) people who have a story to tell or point of view to state; that it makes it easier for people with similar interests and values to coordinate with a view of sharing their experiences, pooling knowledge and taking collective actions; and that it opens up a space of competing narratives, accounts and explanations that contribute to a levelling of communicative opportunities and a diminution of the power of corporate and state agenda-setters and story-tellers. This potential – which Jay Blumler and I, in our book, *The Internet and Democratic Citizenship*, refer to as 'vulnerable potential' – can only be realised by people taking democratic action to make the Internet accountable to public interests. So, for me, the question is not whether the Internet is 'for' or 'against' democracy (which is crass determinism), but whether democrats should be using the Internet to further our objectives.

Rachid Filali: Is it true that Facebook was behind the Arab Spring revolution? And is this new means of communication able to bring positive changes to the Arab societies' political awareness?

Stephen Coleman: This is like asking 'Was the printing press behind the French revolution?' Of course, in one sense it was – but it didn't make it happen. All of the evidence I've read suggests that the use of online and mobile-phone communication significantly strengthened the Arab

activists and completely baffled the old dictators and their stooges, who simply didn't know how to counter this new democratic space. I have spoken to people from Saudi Arabia who told me that every time the (unelected) government tries to suppress online communication, the number of people making their voices heard online increases. But the Arab Spring happened, not because people had the Internet and mobile phones, but because they were driven to exasperation by regimes that treated them with contempt.

Rachid Filali: Is the widespread use of social networks (in Europe and America in particular) caused by the search for a replacement of the „extreme individualism“ suffered by Westerners in general?

Stephen Coleman: The grandparents of the Facebook generation had fewer social contacts than their grandchildren, but knew them better. Online social networks create what Granovetter called 'weak ties'. I wouldn't like to categorise networked sociality as a retreat to lonely individualism or a turn towards more collective engagement. It is both – and the empirical question is to identify where and when and how one kind of relationship is more dominant than the other. The crisis of Western individualism is deeper and more profound than can be explained by the use of technological tools. (Most people in the West feel that they have little influence on the world around them, leaving them as spectators upon political dramas in which they're told, according to democratic ideals, that they should be centre stage).



Rachid Filali: Do you expect the demise of „the printed press,“ after the huge success of „electronic media“?

Stephen Coleman: No – but some print dinosaurs will fall by the wayside, while others will adapt. I like the idea of a media ecology in which different media serve specific socio-cultural needs. We're doing some empirical work on this currently in the city of Leeds, where my University is based.

Rachid Filali: We can notice a strange phenomenon nowadays. Is it true that while the „printed press“ in the Arab world is successful, the opposite happens in Europe and in America, as it is threatened with bankruptcy?

Stephen Coleman: Yes, indeed this is the case. Much of the commentary and scholarship about the media is very Euro-American-centered. This is an important reminder.

Rachid Filali: There are a lot of fake news published by the press in many countries of the world, especially in the press that is financially and politically supported by companies and influential personalities. How to protect the truth of these evil forces?

Stephen Coleman: See this article: <http://xa.yimg.com/kq/groups/1946698/68514667/name/Television%20%26amp%3B%20New%20Media%20-%20Murdoch%20-%20Coleman.doc.pdf>

Rachid Filali: How do you analyse what is currently happening in the Arab world including changes in political, social and cultural areas?

Stephen Coleman: I'm a democrat who believes that the work of building democracy is never completely finished. The Arab Spring was an inspirational phenomenon. It is too easy to forget

Rachid Filali was born in Algeria in 1964, working in journalism since 1985. Filali is a researcher in linguistics, and is fluent in a number of languages: English, Arabic, French, German, Chinese, and Japanese. Rachid expresses his views of the universe and life in his first collection of poetry published in 2007, and the second book will be published this year 2013. He has published two books about world literature, as he also is interested in writing for children. He currently collaborates with a number of Arab and foreign magazines)Knot Magazine, Oudnad Magazine, Al Faisal Magazine, eXperimenta Magazin... and works as "corrector and reviser" for the newspaper ELKHABA-ELRIADI رايخلا ريبخلا

just how risky it was for people to take to the streets and just how differently it could all have ended. But the current situation is certainly not what most of those demonstrators wanted. I've recently written a book called *How Voters Feel* (Cambridge University Press, 2013) in which I argue that democracy is fundamentally interruptive and transgressive: it overturns conventional assumptions about who should be heard and what can be said. Bringing about such a cultural change takes a long time. It cannot be enacted by legislation; nor will it follow on simply from economic reorganisation. Democracy requires a level of shared public consciousness that must be worked for consistently. This is not an Arab challenge or a Western challenge or an African challenge or a young people's challenge. It is a human challenge. There are plenty of forces at work that diminish and disrespect public consciousness, writing off the brains of the many as if they had no value. These forces, it seems to me; however they may manifest themselves, should be supported by democrats.

	Dieter Georg Herbst Bilder, die ins Herz treffen Pressefotos gestalten, PR-Bilder auswählen 2012, 200 S., Hardcover 50 Fotos, 26,90 Euro ISBN 978-3-937822-49-5		Katharina Knieß Kunst in die Öffentlichkeit PR-Handbuch für Künstler und Galerien, Museen und Hochschulen 2. Auflage 2012, 240 S. Hardcover, 24,90 Euro ISBN 978-3-937822-56-3	PR-Führer für die Praxis. Im Buchformat. Erprobt - fundiert - erfrischend.
	Viola Falkenberg Das kleine A-Z der Pressearbeit Handbuch und Lexikon der 100 wichtigsten Begriffe mit Arbeitsschritten und Merksätzen 2011, 121 S., 12,90 Euro ISBN 978-3-937822-45-7		Ralf Laumer (Hg.) Bücher kommunizieren Das PR-Arbeitsbuch für Bibliotheken, Buchhandlungen und Verlage 2. Auflage 2010, 214 S. Hardcover, 24,90 Euro ISBN 978-3-937822-38-9	Bücher bestellbar in jeder Buchhandlung und beim Verlag Keine Versandkosten. Auch als eBook erhältlich. Leseproben unter: www.falkenberg-verlag.de 28309 Bienen, Steinmetzenweg 8 Telefon 0421 - 78913

Viola Falkenberg Verlag

Public Relations



Die **eXperimenta** ist ein kostenloses Magazin. Das ist auch gut so. Schließlich wollen wir die Freude an guter Kunst mit möglichst vielen Menschen teilen. Leider lebt es sich aber auch für uns ohne Geld eher schlecht als recht. Sollten Sie unsere Arbeit für wichtig halten und gleichzeitig einige wenige Euros entbehren können, würden wir uns über eine kleine Spende sehr freuen. Auch ein Sponsoring würden wir durchaus begrüßen.

Bankverbindung:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.
Mainzer Volksbank, Konto: 295 460 018, BLZ: 551 900 00,
Verwendungszweck: »Spende eXperimenta«















Facebook – Netzwerkstörungen

Facebookneuigkeiten vom 03. Juni

9:23 Uhr: „Guten Morgen, ich koche mir jetzt einen Kaffee.“

9:25 Uhr: „Dir auch einen guten Morgen, komme gerade aus der Dusche!“

9:29 Uhr: „Wie war’s denn in der Dusche?“

9:31 Uhr: „Soll ich dich abtrocknen?“

Dieser Dialog ist noch lange nicht zu Ende. Dennoch erspare ich mir weitere Kommentare im Original zu zitieren, weil die Belanglosigkeit dieser – nennen wir es Unterhaltung – nimmt kein Ende; nicht an diesem, und auch nicht an den anderen Morgen davor und danach. Zumindest nicht auf *Facebook*, einem sozialen Netzwerk, das für viele Menschen zum virtuellen Lebensmittelpunkt geworden ist. Sie nehmen ernst, was da verkündet wird und wollen ernst genommen werden, mit dem was sie verkünden. Täglich und in jedem Augenblick, rund um den Planeten.

Gut, denke ich, dass es *Facebook* gibt, einsame Menschen können, zumindest digital ein „Guten Morgen“ in die Runde geben und sie bekommen prompt eine Antwort oder ein „Like“. Der Einsamkeitspegel sinkt und der Aufmerksamkeitspegel steigt deutlich an.

Facebook ist eine imaginäre Familie, in der man und frau sich emotional austoben können. Facebook ist eine imaginäre Reibungsfläche, bei der die User nach Belieben, per Mausklick ein- und aussteigen können.

Eigentlich eine gute Sache, dachte ich 2011, als ich meinen Facebook Account angemeldet habe. Das ist doch ein soziales Netzwerk, bei der ich viele Menschen erreichen kann. Immerhin fast 800 Millionen User weltweit (Stand September 2011).

Auf *Facebook* wollte ich meine schriftstellerische Arbeit, die eXperimenta und das INKAS Institut kontinuierlich präsentieren, um eine Plattform zu haben, mich mit anderen zu vernetzen. Das war schon mein erster Irrtum: denn in der Regel wollen sich dort die meisten als etwas Besonderes darstellen, die sich da im Netz „bewegen“. Nichts gegen das Darstellen, aber da gibt es sehr viele Darsteller(innen), die nichts darzustellen haben. Kaiser und Kaiserinnen ohne Kleider. Das erinnert mich an den Satz von Andy Warhol:

„Jeder Mensch braucht einmal in seinem Leben einen Auftritt von zehn Minuten in den Medien!“

Was genau Warhol mit diesem Zitat meinte, möchte ich an dieser Stelle gar nicht detailliert untersuchen. Ich kann nur für mich herausarbeiten, was dieser Satz in meiner Wahrnehmung zu bedeuten hat, und interpretiere ihn deshalb so: *„Da gibt es Menschen, die eine derart narzisstische Störung in ihrer Kindheit erlebt haben, dass sie selbst noch als Erwachsene den Drang haben, von allen wahrgenommen zu werden!“*

Um es gleich vorweg zu nehmen: auch ich arbeite daran, meinem Narzissmus nicht zu viel Spielraum zu geben. Auf der Folie des Narzissmus ergibt sich meiner Ansicht nach ein schlüssiges Erklärungsmodell, das *Facebook*, sozusagen als Geschäftsidee übernommen hat. In diesem digitalen Irrenhaus können sich alle gekränkten Narzisst(inn)en darstellen, wie sie wollen. Es stört nur die wenigsten, weil alle anderen User ähnlich agieren und gar nicht bemerken, wie gestört sich andere in diesem Netzwerk verhalten.

Immer noch der 03. Juni: Am Nachmittag geht es dann so weiter:

14:12 Uhr: „Ich bin so müde, kann mir mal jemand einen Kaffee kochen?“

14:15 Uhr: „Leider nein, mein Kaffee ist ausgegangen. Muss gleich einkaufen gehen!“

14:16 Uhr: „Bei mir gibt's noch Kaffee!“

Das ist eines der Hauptprobleme bei *Facebook*: die (Selbst)Darstellung der einzelnen User, weil die dort gepflegte Darstellung, die keinerlei Informations- und Interaktionswert hat, sondern das Gegenteil. Das wirkt abschreckend auf Facebookmitglieder, die seriös mit diesem Netzwerk umgehen möchten. Da gibt es Autorinnen und Autoren, deren literarisches Dasein darin besteht, dass sie sich Autorin oder Autor nennen. Ab und zu (zu oft) verbreitet diese Klientel ihre selbstgebastelten Gedichte. Die Gebrauchsanweisung und das Bastelmaterial kann man sich heute im Internet auf entsprechenden Seiten herunterladen.

Schrecklich. Einfach nur schreckliches Zeug wird da unter die Leute gebracht. Manche Texte brauchen meiner Meinung nach einen Waffenschein, damit sie überhaupt unter die Leute dürfen. Geistige Umweltverschmutzung nenne ich das. Das ist einfach peinlich und grottenschlecht.

So viele Dichter(innen) und Künstler(innen) wie es auf *Facebook* gibt, kann es in Wirklichkeit gar nicht geben. Ein Phänomen, einfach ein Phänomen. Die meisten von diesen „*Facebook* Dichter(inne)n“ können überhaupt nicht dichten, sie haben weder ein Gespür für Sprache, noch eine Ahnung von Textgestaltung. Dennoch dichten diese User und kleistern die virtuelle Welt mit ihren – wie soll ich das eigentlich nennen? – psychopathischen Ergüssen voll. So gesehen ist das Netzwerk auch eine Plattform für Menschen, die sich öffentlich therapieren wollen. *Facebook* eine offene Psychiatrie?

Millionen von Menschen verbringen tagtäglich wertvolle Stunden im Netz der Illusionen.

Heute bereitet mir schon der Gedanke an *Facebook* Kopfschmerzen. Heute deswegen, weil ich ein bekennender *Facebook* Aussteiger bin. Ja, es gibt auch ein Leben außerhalb von *Facebook*.

Heinrich Heine hat in seinem Gedichtezyklus „*Deutschland ein Wintermärchen*“ den Vers gedichtet:

Denk ich an Deutschland in der Nacht,

Dann bin ich um den Schlaf gebracht, (...)

So denke, so fühle ich, wenn ich mich mit Facebook beschäftige.

Ich bin ausgestiegen, als ich 4431 Freunde (?) hatte. Die fünftausender Marke (mehr geht nicht bei FB) wollte ich aus psychohygienischen Gründen nicht mehr erreichen. Im November 2012 bin ich aus diesem globalen Irrenhaus ausgestiegen.

Eine von mir gegründete Gruppe (Culture Creative People) hatte annähernd 2000 Gruppenmitglieder(innen). Die Gruppe lief sehr gut. Wir hatten viele Gespräche zu gesellschaftlich aktuellen Themen. Das war eine positive Erfahrung, dennoch reichte sie nicht aus für mich, um bei *Facebook* zu bleiben.

Andere positive Erfahrungen mit realen Schriftsteller(inne)n und Künstler(inne)n, die durch *Facebook* zustande gekommen sind, möchte ich nicht unerwähnt lassen. Dafür danke ich diesem Netzwerk, für diese positiven virtuellen Begegnungen, die dann auch in der realen Welt bestand hatten und haben.

Facebook ist ein Sammelbecken unterschiedlicher Menschen mit unterschiedlichen Interessen.

Im Grunde genommen haben wir es hier mit einem basisdemokratischen Vernetzungssystem zu tun. Schade nur, dass die meisten User nicht das Potential haben, sich adäquat in diesem System zu bewegen. Da mangelt es häufig an gutem Benehmen und ja einer gewissen (Herzens) Bildung.

Das Spiel vom Vormittag kann am späten Abend mit beliebigen *FB* Freund(inn)en fortgesetzt werden:

23:10 Uhr: „Gute Nacht Leute, ich bin müde und lege mich in mein Bettchen.“

23:14 Uhr: „Gehst du alleine ins Bett?“

23:16 Uhr: „Gute Nach, schlaf gut!“

Irgendwie hat Heine recht:

Denk ich an Facebook in der Nacht,

Dann bin ich um den Schlaf gebracht, (...)



Rüdiger Heins

Aus der eXperimenta Redaktion

Die Sommerausgabe Juli / August eXperimenta erscheint zum 15. Juli mit dem Themenschwerpunkt: REISEN

- Cuti – „Schwarze Poesie“ – Interview mit einem brasilianischen Dichter
- Dalai Lama – Weisheit und Mitgefühl
- dem italienischen Maler Emilio Giossi – „Die Zukunft ist eine Form des Lichts, geboren durch den Willen“
- Luise Hepp – Bewegung verwandelt sich in Licht
- Brigitte Bee – „Schreiben ist stets Anteil meines Lebens“
- Helmut Gotschy – Der geschenkte Traum

Weiterer Ausblick auf unsere Themen 2013:

September	Musik
Oktober	ZeitRaum
November	AugenBlick
Dezember	LichtZauber

Wie immer bieten wir Ihnen die Möglichkeit der Veröffentlichung passender Illustrationen und Textbeiträge – haben Sie Etwas? Dann freuen wir uns auf Ihre Kontaktaufnahme und Einsendungen per Email an

redaktion@experimenta.de

Monolog einer leidenschaftlichen Frau



Ein "Eine Frau Stück"

Runterkommen, ich muss runterkommen.

Endlich. Das geht so nicht weiter.

Immer wieder das Gleiche. Immer wieder von vorn, rein, raus, durch.

Komm, Leila, langsamer, werd' langsamer. Atme doch einfach mal durch!

Puh. Hei, das geht, es funktioniert. Atme noch einmal. Tief und bewusst. Zähl bis zehn.

Ich bin Leila.

Warum schafft es der Kerl, immer wieder mich so derart auf die Palme zu bringen!

Ich bemitleide ihn doch im Grunde. Kann ihn nicht mehr ernst nehmen.

Der mit seinen permanent wechselnden Weibergeschichten. Heute ist es Christine, gestern war es Ulrike und übermorgen womöglich Monika. Alles aufgetan in diesen einschlägigen Internet-Flirtportalen. Wo sich die Leute anpreisen und aussuchen, als seien sie im Discounter nebenan, um sich ihr Abendessen zu kaufen. Ganz zu schweigen von Facebook – wo mit einem Klick hier und einem Klick da in zunehmend ungefilterter Weise wahllos Likes oder Dislikes verteilt werden. Hauptsache schnell, schnell, nicht nachdenken oder Entscheidungen langsam reifen lassen.

Warum lasse ich mich überhaupt immer wieder von ihm einlullen. Ich bin seine Freundin. Sagt er. Und weil ich eben so bin, wie ich bin, will ich ihm auch eine sein.

Und dazu gehört, dass er meine Meinung aushält.

Und ich bin empört. So empört, wie nur was!

Denn jetzt hat er einen Fehler gemacht. Hat es abgesehen auf meine beste Freundin.

Was ja im Grunde gar nicht schlimm ist, denn sie ist auch allein. Möchte gerne einen Mann. Einen guten Mann. Den hat sie verdient, meine langjährige vertraute Freundin Sina. Ich hab sie so gern. Brauche sie. Wir sind so vertraut, kennen uns gut. Haben schon viel miteinander gelacht. Und auch geweint. Sind uns liebe Wegbegleiter geworden.

Letzte Woche nun die Party. Meine Geburtstagsparty. Ich bin jetzt 47. Ich liebe die Vier und die Sieben- wirklich meine Lieblingszahlen und nun habe ich sie beide für 365 Tage in mir vereint. Eine Freude!

Natürlich habe ich alle meine liebsten Freunde eingeladen. Auch ihn, und Sina. Logisch. Sie kennen sich von früheren Feiern bei mir.

Wir sitzen alle zusammen am Tisch, meine zehn Gäste und ich. Er mit Sina an dem einen Tischende. Nebeneinander. Aber weil er bei den früheren Gelegenheiten komplett mit seinen anderen Frauengeschichten beschäftigt war, hatte er sie nie wirklich wahrgenommen.

Heute ist das anders. Sie kommen sofort ins Gespräch.

Ich weiß ja auch warum. Er hat mal wieder keine heiße Flamme am Brennen. Ist einsam. So was von. Er ist wie schon so oft mit seinem Puppi-Gehabe auf Eis gelaufen. Immer sucht er sich diese

blonden, langbeinigen Friseurinnen aus. Und wundert sich, dass sie dann am Ende genau nur das bedient haben wollen: Bewunderung, Hof halten, ausgehen und sich alles spendieren lassen. Und er mag das doch! Sich zeigen mit diesen hübschen Dingen, die ihn schmücken. Denn „schmuck“ ist ER nicht, auch wenn er immer rum läuft wie ein Gockel. Den Rücken durchgedrückt und seine Bauchkugel vor sich herschiebend. Na ja, wenn ich einfach nur seinen Schädel anschau, weiß ich schon, warum ICH niemals auch nur eine leise Berührung von ihm aushalten könnte. Nein, da ist nichts, was ihn für mich auch nur ansatzweise anziehend macht. Rein körperlich gesehen absolute Eiszeit.

Er weiß das. Ich weiß das. Und darum haben wir diese besondere Abmachung. Ich wasche ihm regelmäßig den Kopf. Und darf das, eben weil ich nicht „Puppi“ bin.

Und nun das.

Nur weil meine wertvolle Freundin Sina so nett, höflich und zuvorkommend ist, auf meiner Party. Weil das eben ihre Art ist. Zuhören, verbindlich zu sein, aufmerksam und intelligent.

Ihm hat das gefallen. Sehr sogar. Wie sie ihm angelegentlich über den Unterarm gestrichen hat, als Zeichen ihrer Aufmerksamkeit und auch etwas Trost spendendes war dabei. Ihm hat das gefallen, hat er mir ja am Telefon am nächsten Morgen erzählt. Und wann sie und ich denn mal wieder was zusammen machen. Am nächsten Wochenende das Konzert um die Haustür. Da würden wir hingehen. Ob er mitgehen dürfe? Ich frage sie. Aber wir wollen dann doch lieber einen reinen Mädelsabend machen. Und das enttäuscht ihn. Wäre so gern mit dabei gewesen, um anzutesten, was gehen könne mit ihr. Meiner Sina.

Er meinte doch wirklich, sie könnte vielleicht die Richtige für ihn sein.

Will weg vom Puppi-haften, sich endlich doch zu einer ernstzunehmenden Frau hinwenden und dort mal „versuchen, was geht“. Ist ja im Grunde nicht wirklich verwerflich.

Aber doch nicht mit meiner besten Freundin Sina!

Wie distanzlos, gefühllos, unsensibel kann ein Kerl nur sein, wenn er diese innersten Gedanken mir mitteilt, und sie dann auch noch „Ulli“ nennt. Er kennt doch ihren Namen! Und nun bringt er sie mit seinen anderen Weibern durcheinander und nennt sie Ulli.

Das war der Tropfen. Der sprichwörtliche, der mein Fass des Tolerierbaren zum Überlaufen gebracht hat. Nicht länger aushalten kann ich das.

Und ich hab ihm das geschrieben. Eben genau das. Dass er distanzlos, unmöglich, wahllos ist. Hauptsache ein Weib, um das er kreisen kann. Egal welches das ist.

Der Wert des Menschen, den er zur Überwindung seiner Einsamkeit – oder sollte ich besser Benebelung sagen - benutzt, geht vollkommen dabei unter.

Und was antwortet er darauf?

Hysterisch! Ich sei hysterisch!

Ja, blickt der das denn überhaupt noch?

Ich hysterisch? Auf keinen Fall.

Empört, zu recht aufgebracht. Meine Freundin ist so wertvoll. So besonders. So liebenswert. Schützenswert.

Hysterisch, dass ich nicht lache.

Natürlich habe ich ihr das alles erzählt. Sämtliche Details. Ungeschmückt und mit einem klitzekleinen Restzweifel, dass ich ihr womöglich am Ende doch in etwas reingefunkt habe, das sie vielleicht doch gern erlebt hätte.

Und was macht sie? Was sagt sie mir?

DANKE!

Erleichterung. Erleichterung auf beiden Seiten.

Hysterisch. Meint er. Nee, nee, mein Junge, das war's.

Funkstille. Seitdem kein Ton mehr.

Von mir nicht, denn ich brauch das nicht länger.

Von ihm nicht, denn er ist jetzt eingeschnappt.

Soll er. Mir doch egal.

Runterkommen, ich bin runtergekommen.

Endlich. Das geht nicht weiter.

Nicht mehr immer wieder das Gleiche. Nicht mehr immer wieder von vorn, rein, raus, durch.

Ich bin Leila. Gut so.



Gabi Kremeskötter, Foto: Carlotta Ostmann

Gabi Kremeskötter, geb. 1966 in Pinneberg, Industriekauffrau; seit 2001 an der Mosel zuhause; Mutter von zwei großen Kindern, entdeckt ihr unabhängiges Leben immer wieder neu, dazu gehören Laufen und Motorrad fahren, UNTERWEGS sein und neue Kontakte knüpfen; dem Schreiben sehr zugetan; seit Juni 2011 in der eXperimenta-Redaktion und ab Oktober 2012 Stipendiatin am INKAS Institut für KreAtives Schreiben.



Foto: Beate Leinenbach

Ingritt Sachse

Trilogie – Teil DREI

ich muss die welt nicht

zöger:zügel:los die

stemmen

nächste bahn

es reicht bei mir

blinkt warnt es

zu bleiben

an der tür: abstand halten und

reicht eben nicht!

zurück! Ich

auf:

springe

schließen ent:

schlossen meine

menschen lächeln in die junge

strecke

nacht so fern so

kurvenreich die

nah doch diese andre seite

wege wagen

der blaue fleck?

frech sein

veilchen blühen jetzt überall

überlegt und un:

gestüm den nächsten

schritt den

Hiermit endet die Ingritt-Sachse-Trilogie
und wird an anderer Stelle fortgeführt mit
Gedichten von Ilona Schiefer.

sprung

Ingritt Sachse, geboren 1946 in Bremen, ist ausgebildete Psychotherapeutin und betreibt eine eigene Praxis in Bonn. Seit dem Jahr 2003 veröffentlicht sie eigene Gedichte in Anthologien und Sammelbänden. Auch in der eXperimenta, zuletzt im Juli 2011, und in der „Federwelt“ war sie bereits vertreten. Schon viermal gewann sie den Preis für das beste Monatsgedicht bei unternehmen-lyrik.de. 2011 war sie Drittplatzierte (Publikumspreis) beim Bad Godesberger Literaturwettbewerb. Auf ihrer Homepage ingriffsachse.de präsentiert sie eine Auswahl ihrer Gedichte und informiert über anstehende Einzel- und Gruppenlesungen.

Veröffentlichungen (Lyrik): „**in schattengängen streut licht**“, 2011, ATHENA Verlag/Oberhausen, ISBN 978-3-89896-522-7

vergessene landstriche die wir begehen

gedichte aus der traumzeit, 2012, ATHENA Verlag/Oberhausen, ISBN 978-3-89896-505-7



Foto: Sabine Kress

Manolo Link, Dublin

„Ich arbeite für den Frieden in der Welt“

eXperimenta: Manolo, wann hast du zum ersten Mal in deinem Leben gespürt, dass du Schriftsteller werden willst?

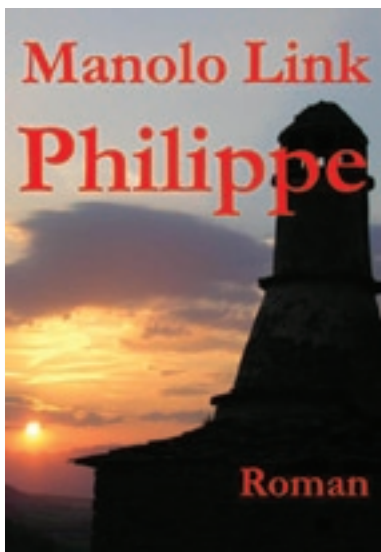
Manolo Link: Als ich 1996 zurück von Bali kam, wo ich die Asche meiner Frau an einem Wasserfall beigesetzt und meine Erlebnisse schriftlich festgehalten habe, bekam ich das Gefühl, dass ich Schreiben liebe. Dass ich Schriftsteller werden will, wurde mir bewusst, als ich vor acht Jahren nach Dublin gezogen bin und das Buch „Ein neues Leben auf dem Jakobsweg“ geschrieben habe.

eXperimenta: Wer waren deine literarischen Vorbilder?

Manolo Link: Meine literarischen Vorbilder waren und sind u.a.: Hermann Hesse, Paulo Coelho, Michael Ende, Richard Bach und Antoine de Saint-Exupéry.

eXperimenta: Wie sieht Dein Schreiballtag aus?

Manolo Link: Nach dem Frühstück zünde ich eine Kerze an, mache mir noch eine Tasse Tee, beginne mit einem Zweiminutentext zum Aufwärmen, um in den Schreibprozess zu kommen.



Schreibe, bis ich das Gefühl bekomme, dass es an der Zeit ist, einen Spaziergang zu unternehmen. Halte meine Mittagspause ab und schreibe weiter, bis ich müde werde. Früher habe ich montags bis freitags von morgens bis abends geschrieben. Doch das war mir mit der Zeit zu viel. Nun schreibe ich 3 bis 5 Stunden am Tag.

eXperimenta: Du warst auf dem Jakobspilgerweg und hast darüber deinen zweiten Roman geschrieben. Warum?

Manolo Link: Ich war vor acht Jahren 6 Wochen auf Pilgerschaft und habe meine Erlebnisse in einem Roman verfasst. Bei meinem neuen Buch „Philippe“ handelt es sich um eine inspirierende, spirituelle Geschichte, die Antworten auf die tiefen Sinnfragen des Lebens gibt. Es handelt sich nicht um einen Roman über meine Pilgerschaft, die jedoch wichtig für die Entstehung des Buches war. Im Mai 2005 habe ich in Finisterre, am früheren Ende der Welt, das Buch begonnen. „Philippe“ habe ich zuerst

als ebook bei amazon.de publiziert und nun in Eigenregie als Handbuch in einer Druckerei drucken lassen. Sicherlich eine interessante Alternative für Autoren, die der Verlagssuche müde sind.

eXperimenta: Würdest du anderen Menschen empfehlen, auch den Jakobsweg zu geben?

Manolo Link: Ich freue mich für jeden, der auf den Jakobsweg „geschickt“ wird. Ich bin öfters in Finisterre und habe das Glück, sehr wertvolle Gespräche mit Pilgern zu führen. Der Jakobsweg ist weiterhin ein Weg der Liebe, Heilung, Klärung, Inspiration, des Friedens und der Völkerverständigung. Nie zuvor habe ich Menschen erlebt, die so reichlich beschenkt werden, weil sie sich auf den Weg gemacht haben. Auf dem Jakobsweg fließen viele Tränen der Liebe und des Schmerzes.

eXperimenta: Dein erster Roman „Ein neues Leben auf Bali“ hat autobio-



grafische Grundlagen. Kannst du diesen Roman in seiner Essenz skizzieren?

Manolo Link: „Ein neues Leben auf Bali“ ist eine wahre Geschichte, die das Leben, die Liebe, die Krebserkrankung, das Sterben und den letzten Wunsch, eine Bestattung ihrer Asche auf Bali, meiner zweiten Frau beschreibt. Schon als meine Frau, geboren in Leipzig, zum ersten Mal Bali betrat, hatte sie das Gefühl nach Hause zu kommen. Das Buch beschreibt ebenfalls die Liebe, Mystik und Balis religiösen Alltag. Bali ist weiterhin ein Paradies mit äußerst lebenswürdigen Menschen. Mit meiner autobiografischen Geschichte möchte ich Menschen helfen, die einen lieben Menschen durch den Tod gehen lassen mussten und ihnen sagen, dass sie nach der Zeit der schmerzvollen Trauer wieder zurück zu einem glücklichen Leben finden können. Auch wenn es sehr schwer ist. Ich glaube, dass wir ewig leben und dass wir einen geliebten Menschen nicht verlieren können. Die vor uns gegangen sind, leben weiter in unseren Herzen, in unserer Liebe. Sie sind weiterhin an „unserer Seite“ und sind uns jederzeit behilflich, wenn wir es zulassen.

eXperimenta: An welchem Projekt arbeitest du im Augenblick?

Manolo Link: Im Moment habe ich weitere drei Bücher in Arbeit. Eins handelt von meiner Kindheit, als im Alter von 8 Jahren meine heile Welt zusammen gebrochen ist, als ich erfahren habe, dass Menschen einander bekriegen, Schmerzen zufügen und töten. In diesem Buch behandle ich die Probleme dieser Welt aus der Sicht von Kindern, die einfache und wirkungsvolle Lösungen haben. Die anderen zwei Bücher behandeln ebenfalls die Themen dieser Welt. Mein Ziel ist es, mit meinen Büchern mitzuhelfen, dass alle Menschen und Tiere in einer fried- und liebevollen Welt leben können. Und ich glaube, dass es möglich ist. Außerdem arbeite ich daran mein Buch „Ein neues Leben auf Bali“ ins Englische übersetzen zu lassen und es in Indonesien, Australien und anderen englischsprachigen Ländern verlegen zu lassen.

eXperimenta: Welche Zukunftsplanungen hast du?

Manolo Link: Für Frieden auf dieser Welt zu arbeiten, einen guten Weg zu gehen, den Menschen mitteilen, dass sie wundervolle und liebevolle Wesen sind und sich entsprechend verhalten dürfen und noch viele Bücher schreiben.

eXperimenta: Vielen Dank für das Gespräch

Manolo Link: Gern geschehen, vielen Dank für das Interview, alles Liebe für **eXperimenta**, INKAS und alle anderen.

Das Interview für die **eXperimenta** führte Rüdiger Heins

Website Manolo Link: www.manololink.com



Manolo Link, Schriftsteller und Pilger, geb. 1955 in Frechen/Köln, lebt in Dublin und Finisterre, Galicien. Er studierte 2 Jahre Kreatives Schreiben bei Rüdiger Heins, im INKAS-Institut.





Foto: Beate Leinenbach



Foto: Sabine Kress



Foto: Sabine Kress



Foto: Beate Leinenbach

Die Klassikerin

SAPPHO

Aphrodite

„Aphrodite. Allmächtige komm vom Äther herab...
zu deinem Tempel. einst von Kretern erbaut.
Unter den Apfelbäumen des heiligen Hains.
als sie dir Opfer brachten auf den Altären.
schwelten damals der kühlenden Quelle entlang
Wolken von Weihrauch.
Immer noch rinnt das Wasser. von Zweigen beschattet.
zum Garten hinab und tränkt mir die Rosen der Laube.
wo ich voll Seligkeit, während sie lautlos entblättern, Kypris
erwarte.
Drüben. dort auf der Weide tummeln sich Pferde.
grasen im Klee und in den reifenden Ähren.
Süßer Geruch von Blumen weht von der Wiese
hierher zu mir.
Göttin der Liebe! Empfange mein Blumengebinde.
Komm und erscheine uns. Fülle die goldenen Schalen.
mische mit Nektar den Wein und schenke uns eine
himmlische Freude.“



Sappho (deutsche Aussprache [za(p)fo:]; attisches Griechisch Σαπφώ Sapphō, ; * zwischen 630 und 612 v. Chr.; † um 570 v. Chr.) war eine antike griechische Dichterin. Sie gilt als bedeutendste Lyrikerin des klassischen Altertums und gehört zum Kanon der neun Lyriker. Sie lebte in Mytilene auf der Insel Lesbos, einem kulturellen Zentrum des 7. vorchristlichen Jahrhunderts. In ihren Gedichten spielt die erotische Liebe eine wichtige Rolle. Nach heutigen Schätzungen sind nur etwa sieben Prozent ihres Gesamtwerks erhalten geblieben.

Sappho geht zu Bett; Marc-Charles Gleyre

Cuti

Gabe

Nimm
die leichte Lava meines Vulkans
mit nach Hause
und nähre deinen
wenn in der Brust
du in Schmerz erstickst

Aus dem Zentrum der Erde
wird dir alsbald
das Feuer von früher wieder entbrennen

Denn kein Vulkan
in der Brust
ist gänzlich erloschen

Oferenda

Leva
a lava leve de meu vulcão
pra casa
e coloca na boca do teu
se dentro do peito
afogado estiver de mágoa

O fogo de outrora
do centro da terra
virá sem demora

Porque não há
por completo
vulcão extinto no peito

Eisen

Zuerst brennt das Eisen
den Zwang auf den Rücken
Dann glättet das Eisen
die Schande ins Haar
Notwendig aber ist
das Eisen wegzuwerfen
und alle Ringe zu brechen
dieser Kette
der Verzweiflung

Ferro

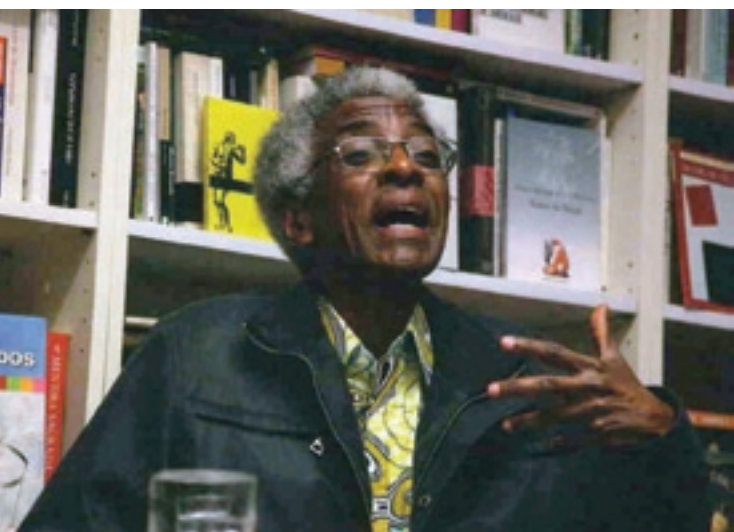
Primeiro o ferro marca
a violência nas costas
Depois o ferro alisa
a vergonha nos cabelos
Na verdade o que se precisa
é jogar o ferro fora
é quebrar todos os elos
dessa corrente
de desesperos

Diogenes



Cuti – Interviewauszug

Cuti, Foto Petra Noack



Cuti: „In Brasilien herrscht in der Rassenfrage eine Verdrehung der Verhältnisse, nämlich das Opfer für die Diskriminierung verantwortlich zu machen. Die Ideologie behauptet, dass die Schwarzen an der Diskriminierung selbst schuld seien. Das wird oft verinnerlicht. Aber die Realität zeigt, dass es die Diskriminierung wirklich gibt und sie von demjenigen ausgeht, der diskriminiert, und nicht von demjenigen, der diskriminiert wird. Nicht die Hautfarbe eines Menschen ist verantwortlich für die Diskriminierung, sondern derjenige, der die Hautfarbe als minderwertig ansieht. Nicht das krause Haar ist an der Rassendiskriminierung schuld, sondern derjenige, der dem Kraushaar mit

Vorurteilen begegnet, das heißt, der Rassismus geht nicht von den Schwarzen aus, sondern von denen, die die Schwarzen diskriminieren. Der Vers zeigt also dieses »manchmal« der Verinnerlichung der falschen Schuldzuweisung.“

Das komplette Interview mit Cuti bringen wir, zeitgleich zur Frankfurter Buchmesse, in der Oktoberausgabe der eXperimenta.

Cuti (Luiz Silva) wurde 1951 in Ourinhos im Bundesstaat São Paulo geboren; er studierte Romanistik und Literaturwissenschaften an der Universität von São Paulo; Magister in Literaturwissenschaft (UniCamp, 1999), Promotion in Literaturwissenschaften 2005; vorher Sekundarschullehrer und Redakteur in einer Verwaltungsstelle der Stadt São Paulo. Gründungsmitglied der Cadernos Negros (1978) und der Gruppe Quilombohoje (1980). Er ist einer der aktivsten und produktivsten brasilianischen Schwarzen Dichter.

Veröffentlichungen: Poemas da carapinha (Gedichte, 1978); Batuque de tocaia (Gedichte, 1982); Suspensão (Theaterstück, 1983); Flash crioulo sobre o sangue e o sonho (Gedichte, 1987); Quizila (Kurzgeschichten, 1987); A pelada peluda no Largo da Bola (Kinderbuch, 1988); zusammen mit Miriam Alves und Arnaldo Xavier: Terramara (Theater, 1988); Dois nós na noite e outras peças de teatro negro-brasileiro (Theater, 1991); ... E disse o velho militante José Correia Leite (Herausgabe der Erinnerungen des schwarzen Aktivisten J. C. Leite, 1992); Negros em contos (Kurzgeschichten, 1996); zusammen mit Carlos de Assumpção: Quilombo de palavras (Gedichte, CD, 1997); Sanga (Gedichte, 2002); hg. zusammen mit Maria das Dores Fernandes: Consciência negra do Brasil: os principais livros (kommentierte Bibliografie, 2002); A consciência do impacto nas obras de Cruz e Sousa e de Lima Barreto (2005); Negroesia (Gedichte, 2007); Literatura negrobrasileira (2010); Lima Barreto (2011); Veröffentlichung zahlreicher Beiträge in Anthologien, Sammlungen und Zeitschriften.

Cuti hält oft Vorträge in akademischen und kulturellen Institutionen Brasiliens; er unternahm zahlreiche Reisen, auch ins Ausland (Deutschland, Österreich, Schweiz, USA), zu Vorträgen und Lesungen seiner Werke und anderer schwarzer Schriftsteller. Weitere Informationen: www.cuti.com.br

Die Herausgeberin

Moema Parente Augel, 1939 in Ilhéus/Bahia geboren, Promotion in Literaturwissenschaften an der Universidade Federal von Rio de Janeiro. Ihre Hauptarbeitsgebiete sind die afrobrasilianische Literatur, die Literatur von Guinea-Bissau sowie Reiseliteratur. Zahlreiche Buch- und Aufsatzveröffentlichungen in Brasilien, Deutschland, Portugal, England und den USA, Herausgeberin der Anthologie »Schwarze Prosa. Prosa Negra« (Edition diá, 1993).

Bibliografie

Schwarze Poesie – Poesia Negra

Afrobrasilianische Dichtung der Gegenwart

Portugiesisch – Deutsch

Herausgegeben und mit einer Einleitung von Moema Parente Augel. Aus dem brasilianischen

Über dieses Buch

»Dieses Buch ist ein Glücksfall. Würde ich von einem jungen Leser, der sich zum ersten Mal an die brasilianische Literatur der Gegenwart wagt, gefragt werden, womit er beginnen soll, ich würde ihm nachdrücklich diesen Band empfehlen. Und auch allen Liebhabern lateinamerikanischer Literatur, die gerade einen brasilianischen Roman lesen, möchte ich zurufen: Unterbrecht eure Lektüre, und setzt sie erst fort, nachdem ihr dieses Buch in euch aufgenommen habt, vom ersten bis zum letzten Wort, vorab die hellsichtige, erhellende, eingehende Einführung der Herausgeberin.

Zeugenaussagen von höchster Aktualität: als Selbstgespräch, Zwiegespräch, Anrufung, poetischer Aphorismus, Sekundengedicht. In allen Tonfarben und Farbtönen, Stimmlagen: spöttisch, sarkastisch, zornig, sanft, liebevoll, sehnsüchtig. Ein Lesebuch, ein Lehrbuch, das mit einem Schlag die gelesenen Bücher dieses Kontinentlandes in ein deutlicheres Licht, in eine weitergespannte Dimension stellt.

Die Selbstfindung des schwarzafrikanischen Brasilianers in seiner unfreiwilligen zweiten Heimat ist das überwältigende Thema dieses überwältigenden Buchs. Jedes Gedicht ist ein Schlüssel, ein Zeichen, ein Ausrufungszeichen, ein Memento an die Konquista. Was für eine Lehre für die Leser der Ersten Welt.« (Curt Meyer-Clason)



Foto: Sabine Kress

Die Zweite von vier Fragen zu Facebook an eXperimenta Leserin Sonja Reiter

eXperimenta: Mit welchen Personen bist du vernetzt?

Sonja Reiter: Mitbewohnern, Familie, Mitschüler.





Foto: Beate Leinenbach

Interview mit Alda Niemeyer

Autorin und Übersetzerin von brasilianischen Büchern ins Deutsche

eXperimenta: Wie fühlt es sich an, Brasilianerin zu sein?

Alda Niemeyer: Als Nachkomme von dänischen, deutschen und schweizer Einwanderern, die in den Jahren 1849 – 1850 nach Brasilien kamen, kann ich nicht sagen, wie ich mich als Nicht-Brasilianerin fühlen würde. Ich bin die vierte Generation, die in Brasilien geboren ist. Meine Heimat ist HIER, auch wenn ich fließend die deutsche Sprache spreche, lese und schreibe. Durch langen Aufenthalt in Deutschland kenne ich die deutsche Mentalität. Sie verträgt sich in mir gut mit der Brasilianerin, die ich bin.

eXperimenta: Was ist das Besondere am brasilianischen Lebensgefühl?

Alda Niemeyer: Es ist wohl die Leichtigkeit, das Leben zu leben, es hinzunehmen, wie es kommt. Das bedeutet nicht, nachlässig zu sein oder gleichgültig. Zu dem hier gebräuchlichen Satz: “Seja como Deus quiser” (wie Gott will), kommt bei mir „...mas me dá forças” (aber gib’ mir Kraft). Ich glaube, hier trifft sich das Brasilianische und das Deutsche – oder sollte ich sagen Europäische? – Erbgut in mir. Anpassungsvermögen lernen wir sicher, einfach durch die vielen Völkereigenarten, die hier im Land nebeneinander leben.

eXperimenta: Wie würden Sie die brasilianische Kultur beschreiben?



Alda-Niemeyer Porträt

Alda Niemeyer: Die rein “brasilianische Kultur” ist noch nicht ganz ausgegoren. Der Rassekessel kocht noch und die Einflüsse der “Indianer-Afrikaner und Europäer” sind überall zu fühlen, zu sehen und zu hören. Die Namen von Brasilianern als Kunstmaler gehen schon um die Welt; mit unseren Komponisten können wir uns auch sehen lassen; die moderne, großzügige Bauweise von Oscar Niemeyer (nicht weil ich auch eine Niemeyer bin) und Lucio Costa weisen den jungen Menschen auf diesem Gebiet neue Wege. Unsere Farben, unsere Formen sind schon überall gerne gesehen.

eXperimenta: Was bedeutet für Sie Fußball?

Alda Niemeyer: Fußball, unser Nationalsport! Ich bin kein großer Fußballfan, aber wenn es um die Nationalmannschaft geht und um die Weltmeisterschaft, dann bin ich auch dabei. Einer meiner Söhne, ein begeisterter Fußballer, berichtet mir immer, was gerade um den rollenden Ball wichtig ist. Und durch meine Funkfreunde weiß ich auch immer, wer in Deutschland die tollen Tore geschossen hat. Aber ich bin mehr für Gymnastik, Schwimmen und Tennis.

eXperimenta: Welcher Mannschaft drücken Sie die Daumen?

Alda Niemeyer: Den “Canarinhos” natürlich, wenn es um die Weltmeisterschaft geht. Wir nennen unsere Spieler so wegen der kanariengelben Hemden, die sie meist tragen. Aber ich bewundere die Schnelligkeit und Wendigkeit aller Fußballspieler, wenn ich schon mal ein Spiel ansehe. Weltmeisterschaftsspiele verpasse ich nicht, vor allem die Endspiele schaue ich mir an.

eXperimenta: Was fällt Ihnen zum Thema Musik ein?

Ein Sommer voller Musik

29.6.–31.8.2013

rheingau-musik-festival.de

Tickets: 0 67 23 / 60 21 70



Hauptsponsoren:

Co-Sponsoren:

Premium-Projektpartner:

Official Airline:

Offizieller Automobilpartner:

Medienpartner:

Alda Niemeyer: Ich liebe unsere brasilianische Musik, sowohl die klassische, als auch die Volksmusik. Schon früh in unserer relativ jungen Geschichte, haben Patres zu ihren Messen eigene klangvolle Melodien geschrieben. Die Werke von Carlos Gomes und Villa-Lobos stehen für unsere klassische Musik. Eine wertvolle Phase ist die brasilianische "Bossa Nova", mit Chico Buarque und Elis Regina, zum Beispiel. In die Volksmusik schlich sich der afrikanische Rhythmus ein, mit der Perkussion. Temperament fehlt nirgendwo, Fröhlichkeit auch nicht. So haben wir inzwischen ganz brasilianische Musik und auch die nötigen Interpreten. Von 12 Berliner Cellisten habe ich in Deutschland die schönste Interpretation von Villa-Lobos gehört.

eXperimenta: Welche Schriftstellerinnen aus Brasilien können sie empfehlen?

Alda Niemeyer: Einige Frauen in der brasilianischen Literatur muss man gelesen haben: Lygia Fagundes Telles, Raquel de Queiroz, Adélia Prado, Cecília Meireles, Marina Colasanti, Cora Coralina, Lia Luft und Clarice Lispector (die in der Ukraine geboren, aber in Recife aufgewachsen ist und heute zu den wichtigsten Vertreterinnen der Brasilianischen Schriftstellerinnen gehört). In der „Academia Brasileira de Letras“, unsere höchste literarische Referenz, haben bisher nur wenige Frauen einen Sitz.

eXperimenta: Gibt es einen Unterschied zwischen brasilianischer und europäischer Literatur?

Alda Niemeyer: Die Ausdrucksform ist sicherlich anders und sehr verschieden. Lateiner sind anders als Europäer. Sie denken, fühlen und handeln anders, deshalb schreiben sie auch anders. Die Mentalität ist durch Landschaft und Umstände geprägt. Dazu kommt dann das "Woher" der Schreiber. Ein Talent, das aus einer "favela" kommt, spricht und schreibt nicht so, wie jemand, der Schule und Universität besucht hat. Durch die modernen Mittel der Kommunikation ist die Welt natürlich kleiner geworden, aber es steht immer ein Mensch hinter dem Wort. Und unser großes Land prägt seine Menschen und ihre Art sich auszudrücken, ganz gleich in welcher Form.

eXperimenta: 2013 ist Brasilien Ehrengast der Frankfurter Buchmesse, was wird uns erwarten?

Alda Niemeyer: Da Bücher auch eine Leidenschaft von mir sind, weiß ich, was die Frankfurter Buchmesse für die Weltliteratur bedeutet. Ich bin selber gespannt, wie sich die 70 brasilianischen Namen da unter den Ehrengästen ausnehmen werden. Ich bin überzeugt, dass es danach nicht immer nur Paulo Coelho sein muss, der gelesen wird. Dass sich unter diesen Autoren auch weibliche Namen befinden, ist sehr gut. Ich warte auf die Kritiken. Literatur aus Latein-Amerika ist ja schon bekannt. Es gibt unseren Jorge Amado, aus dem Norden und Érico Veríssimo, aus Rio Grande do Sul, längst in deutscher Übersetzung.

eXperimenta: 2014 ist die Fußball-Weltmeisterschaft in Brasilien, wer wird Weltmeister?

Alda Niemeyer: Tja, die Weltmeisterschaft.... Auch so ein Thema. Vorerst sind wir hier noch besorgt um die großen Stadien, die wir wachsen sehen. Die brasilianischen und europäischen Fußballer haben in den Afrikanern schon eine Konkurrenz. Ich wage nicht auch nur einen kleinen Tipp zu riskieren, wer es denn diesmal schafft, Weltmeister zu werden. Zusehen und dann jeweils einer der Mannschaften den Daumen während der Spiele zu drücken, ja, das werde ich dann bestimmt. Wenn die Spiele interessant und rasant sind, ist man sowieso gefangen. So drückt man, außer unserer brasilianischen Mannschaft, immer denen, die gerade dran sind die Daumen, wenn sie gut spielen.

Erlauben sie mir abschließend noch diese Worte:

Die "eXperimenta" ist mir sozusagen unter die Haut gegangen. Wenn ich nicht so weit weg wohnen würde, säße ich in den jeweiligen Kursen. Und das trotz meiner Jahre! Bücher sind meine Freunde und Begleiter, seit uns in den Kindertagen Märchen erzählt und vorgelesen wurden. Die Liebe zu Büchern wird in der Familie auch an die jüngere Generation weitergegeben. Meine Zweisprachigkeit hat es dann möglich gemacht, drei brasilianische Bücher ins Deutsche zu

übertragen. Mein Funkfreund Heinz Prange wurde der Verleger. Und über ihn habe ich auch den Weg zu **eXperimenta** gefunden. Ich danke Ihnen für die Hand, die Sie mir reichen.

eXperimenta: Frau Niemeyer, wir danken Ihnen für diese Gespräch!

Das Interview führte Gabi Kremeskötter mit Fragen von Rüdiger Heins.



Foto: Beate Leinenbach

Beate Leinenbach, geboren 1969 im Saarland, Versicherungskauffrau und Betriebswirtin, vom Geburtshaus nie weiter als 5 km entfernt; die Liebe zum Klavierspielen, zur Musik allgemein sowie zum Fotografieren vom Vater, das Fernweh und Interesse an fremden Ländern und Kulturen von der Mutter geerbt; woher der Ehrgeiz zum Langstreckenlauf kommt, weiß niemand so genau; daneben sind ein uralter, enger Freundeskreis und zwei langhaarige Miezekatzen unersetzlich.

Wenn ein Gespräch über Bäume wieder möglich wird Teil Vier – Von der literarischen Moderne zur Postmoderne

Geistreiche Leselabyrinth

Nun aber zu dem von mir angekündigten nichtdeutschen Autor. Es handelt sich um den italienischen Essayisten und Romancier Italo Calvino, der 1979 mit seinem Roman „Wenn ein Reisender in einer Winternacht“ Aufsehen erregt hat. Warum? Ganz einfach deshalb, weil es gar kein Roman ist, sondern eine Ansammlung verschiedenster Romananfänge: Der Leser beginnt zu lesen und merkt plötzlich, dass sich eine ganze Passage wiederholt, dass auf die Seite 32 wieder die Seite 17 folgt. Verärgert darüber, dass er die Lektüre nicht fortsetzen kann, sucht der Leser am nächsten Tag die Buchhandlung auf, um das Buch, bei dem es sich offenbar um einen Fehldruck handelt, umzutauschen.

Dort erhält er vom Buchhändler in der Tat ein neues Exemplar und als er wieder zu lesen beginnt, merkt er, dass er gar nicht den Roman „Wenn ein Reisender in einer Winternacht“, sondern den Roman eines polnischen Autors liest. Gleichwohl liest er weiter. Plötzlich stößt er auf zwei leere Seiten. Offenbar wurden die Bogen versehentlich nur einseitig bedruckt. Als er wieder weiterlesen kann, erkennt er anhand der Orts- und Personennamen, dass es sich gar nicht um den Text eines polnischen Autors handelt, sondern um den einzigen erhaltenen Roman eines kimmerischen Dichters mit dem Titel „Über den Steilhang gebeugt“. Als er versucht, diesen Roman zu übersetzen, merkt er

sofort, dass es sich nicht um einen Roman handelt, sondern um einen ganz anderen Text, nämlich um eine Art Tagebuch. Und so geht das fast unendlich weiter: Immer beginnt der Leser in einem Roman zu lesen, und immer wieder muss er merken, dass es sich nicht um den Roman handelt, den er vor sich zu haben glaubte. Calvino's Roman „Wenn ein Reisender in einer Winternacht“ – man beachte diesen syntaktisch unvollständigen Titel – besteht aus lauter Romananfängen – bis der Leser am Schluss merkt, dass er doch den Roman von Italo Calvino gelesen hat.

Italo Calvino treibt mit seinen Lesern, indem er ein geistreiches Leselabyrinth entwickelt, ein Spiel. Indem der Leser nie über einen Romananfang hinauskommt, ist er gezwungen, das konventionelle Erzählen kritisch zu reflektieren, es – und darauf kommt es an – in ironischer Distanz *neu* zu sehen. Es geht im postmodernen Roman also nicht wie im modernen darum, die Unerzählbarkeit der heutigen Welt zu demonstrieren, sondern darum, sich, gerade weil das Erzählen an ein Ende gekommen ist, weiterhin ans Erzählen zu machen, aber im Bewusstsein, dass man dieses Erzählen jetzt anders, eben als reines Spiel, sieht. Die Literaturwissenschaft hat für dieses postmoderne Spiel mit *verschiedenen* Texten in *einem*



Reinhard Stammer My song 70x50 cm 2012

Text den Begriff „Intertextualität“ geprägt, einen Begriff, den Sie sicher schon gehört haben.

Soweit, liebe eXperimenta Leserinnen und Leser das erste Beispiel zur Postmoderne.

Das zweite literarische Beispiel stammt aus der Lyrik. Es ist ein Gedicht des 2006 verstorbenen deutschen Schriftstellers Robert Gernhardt und trägt den geradezu barock anmutenden Titel „Materialien zu einer Kritik der bekanntesten italienischen Gedichtform“. Das Gedicht, das sich zunächst wie ein poetischer Ulk liest, lautet folgendermaßen:

**Sonette find ich so was von beschissen,
so eng, rigide, irgendwie nicht gut;
es macht mich ehrlich richtig krank zu wissen,
dass wer Sonette schreibt. Dass wer den Mut**

**hat, heute noch so dumpfen Scheiss zu bauen;
allein der Fakt, dass so ein Typ das tut,
kann mir in echt den ganzen Tag versauen.
Ich hab da eine Sperre. Und die Wut**

**darüber, dass so'n abgefuckter Kacker
mich mittels seiner Wichserein blockiert,
schafft in mir Aggressionen auf den Macker.**

**Ich tick nicht, was das Arschloch motiviert.
Ich tick es echt nicht. Und will's echt nicht wissen:
Ich find Sonette unheimlich beschissen.**

Von der Form her ist dieses Gedicht ein Sonett. Das Gedicht sagt es ja auch selber: Das ist ein Sonett. Die vierzehn Zeilen verteilen sich auf zwei Quartette und zwei Terzette. Nun wissen wir aber, dass das Sonett, bedingt vor allem durch seine strenge metrische Form, in der modernen Lyrik, spätestens nach Rainer Maria Rilke und Stefan George, mit wenigen Ausnahmen, als unzeitgemäß, als veraltet galt. Wenn nun ein Robert Gernhardt die aus Italien stammende, über 600 Jahre alte Sonettform gegen Ende des 20. Jahrhunderts wieder aufnimmt, so bedeutet das zunächst eine Rückkehr zur lyrischen Tradition. Wenn er diese Sonettform inhaltlich aber gleichzeitig negiert – „Sonette find ich so was von beschissen“ –, wenn hier also Form und Inhalt auseinanderfallen, dann ist das Ganze nur noch als parodistisches Spiel zu werten, ähnlich etwa dem Spiel, das der österreichische Autor Christoph Ransmayr in seinem vermeintlich historischen Roman „Die letzte Welt“ veranstaltet, wenn er dort den römischen Dichter Ovid, bekanntlich



Reinhard Stammer News of the day 50x70 2012



Reinhard Stammer *People are people* 50x50 2012

ein Zeitgenosse von Kaiser Augustus, völlig anachronistisch „vor einen Strauss schimmernder Mikrophone“ treten und zu den Bürgern von Rom sprechen lässt. Beide Male haben wir es mit einem typisch postmodernen Schreiben zu tun: Wiederaufnahme historischer Formen - bei Gernhardt ist es die Form des Sonetts, bei Ransmayr die des historischen Romans -, aber so, dass daraus ein parodistisches Spiel mit diesen Formen wird.

An diesen beiden Beispielen ließ sich sehr schön zeigen, was das Wesen der literarischen Postmoderne ist: Nicht Verleugnung der Moderne und Rückkehr zur Tradition, kein vormodernes Schreiben also. „Postmoderne“ meint etwas anderes; sie meint das Bestreben, sich der Gestaltungsmittel der Tradition zu bedienen, aber nicht naiv, sondern gewissermaßen durch die Brille der Moderne.

Soweit einige Ausführungen zur literarischen Postmoderne. Sind wir noch mitten in dieser Postmoderne, oder geht die Epoche ihrem Ende zu? Längst fehlt es nicht mehr an Diagnosen, die an der Postmoderne Alterungserscheinungen festgestellt haben. Man spricht dann gerne von einer Krise der Postmoderne, so wie man einst, zu Beginn der Nachkriegsmoderne, von einer Krise des Romans, des Theaters gesprochen hat. Und bereits sind die Schnelldenker wieder am Werk und reden halb ironisch, halb ernst von einer postmodernen Moderne oder gar von einer Post-Postmoderne. Es scheint überhaupt, als ob die „Post“-Begriffe heute Hochkonjunktur hätten. Neben der „Postmoderne“ ist da allenthalben von „Poststrukturalismus“, von „Posthistorie“, von „Postindustrialismus“, von „postdramatischem Theater“ usw. die Rede; fehlt da nur noch, dass wir demnächst noch von einem *post-bayrischen Allgäu* sprechen.

Wie es um all diese Postismen auch bestellt sein mag, eines ist sicher: Nach der Postmoderne kommt wieder die Moderne; freilich eine andere Moderne, als wir sie als sog. *klassische* Moderne vor und nach dem Zweiten Weltkrieg kennen – eine Moderne, die beispielsweise nicht mehr behauptet, das Erzählen mache keinen Spaß mehr, weil unsere heutige Welt unerzählbar geworden sei, die im Gegenteil eine neu gewonnene Unbefangenheit des Erzählens, ja ein neues Vertrauen in die Fiktion, in die Möglichkeit, unsere gesellschaftliche Wirklichkeit literarisch darzustellen, an den Tag legt. Schönste Beispiele für dieses neue Vertrauen in die Erzählbarkeit unserer Welt, für diese neue Lust am Erzählen sind in der neueren und neuesten deutschsprachigen Prosa etwa die Romane und Erzählungen von Judith Hermann, Martin Walser, Marlene Streeruwitz, Norbert Gstrein, Daniel Kehlmann, Michael Köhlmeier, Peter Stamm, Joachim Zelter und Felicitas Hoppe. Um hier nur einige von zahlreichen möglichen Beispielen zu nennen.



Prof. Dr. Mario Andreotti, geb. 1947, lehrt in St. Gallen und Zürich neuere deutsche Literatur und ist Gastdozent an der Pädagogischen Hochschule Vorarlberg. Er ist überdies Mitglied verschiedener Literaturkommissionen und publiziert regelmässig zu Themen seines Faches. Sein Buch *Die Struktur der modernen Literatur* gilt als Standardwerk der literarischen Moderne.
Bastian Exner

An dieser Stelle würde es mich reizen, ein paar weitere Merkmale der Moderne *nach* der Postmoderne, etwa die Wiederkehr sprachexperimenteller, hermetischer Texte in der Lyrik oder die Verlagerung vom Autoren- zum Regietheater im Drama, aufzuzeigen. Das habe ich im Buch *Die Struktur der modernen Literatur* getan. Lassen Sie mich abschließend nur noch *einen* Gedanken äußern: Ob eine Literatur modern, postmodern oder gar post-postmodern ist, erweist sich, wenn sie gut gemacht ist, letztlich als nebensächlich. Hauptsache ist und bleibt, dass die Literatur *lebt*, komme sie nun als kanonisiertes Meisterwerk, als noch ungelener poetischer Versuch in einer Schülerzeitung oder als ‚Heile-Welt‘-Dichtung à la Dr. Stefan Frank, „dem Arzt, dem die Frauen vertrauen“, daher.

Der fünfte Teil dieses Essays beschäftigt sich mit dem Thema: „Literatur im Schatten des Zweiten Weltkrieges“

Literatur: Mario Andreotti: Die Struktur der modernen Literatur. Erzählprosa und Lyrik. UTB Band 1127, 4., vollst. neu bearb. und aktual. Aufl., Bern, Stuttgart, Wien 2009 (Haupt)

Reinhard Stammer Beings 40x40cm 2012



Ilona Schiefer

Trilogie Teil EINS

masquerade

herzen versteckt
hinter maskenstarre
gesicht bleich ohne gefühl nur
augen
bewegen sich blicken
mich an
herausfordernd neugierig bloßlegend
manchmal warm
blaue graue braune grüne alles
leben
ist ein Venezianischer Karneval
herzen
versteckt hinter masken
seelen
vergraben vor wahrem Ich
wer ist was
wer kennt wen
taumelnde seelen im
Venezianischen Karneval
hinter masken
herzen versteckt
wo finde Ich ein wahres Gesicht?

hatte meine Seele

hatte meine Seele
ans schwarze Brett
genagelt
damit man Stücke abreißen
lesen wegwerfen zertrampeln
konnte gestern
habe ich sie
auf eine Wolke
gelegt
damit sie heilen kann
berührt von Sonne und Wind
und wenn sie weint
ist es als
falle
Regen zur Erde



Ilona Schiefer, geb. 1967, lebt in Meerfeld / Eifel, verheiratet, 1 Sohn, Betriebswirtin (HWK), Prokuristin in der Schreinerei ihres Mannes, Hobbies: Schreiben, lesen, in der Natur sein, „Schreiben bedeutet mir eine innere Kraftquelle.“

am Ende der Straße

am Ende der Straße
wohnt ein Mann
sie sagen
man sieht ihn selten
keiner kennt ihn
sie sagen
das ist sehr verdächtig
ein Mann allein
mit Vollbart
wo kommt er her
was tut er
sie sagen
wohl einer von denen
die Medien sind
voll davon
gestern habe ich gehört
er sei gestorben
der Mann
am Ende der Straße
keiner hat's gemerkt
sie sagen
vielleicht war er harmlos
einsam und allein
wir haben
ihn doch nicht gekannt
bringt ihm Blumen
zum Friedhof
am Ende der Straße

krisenkonferenz

da sitzen
sie und wollen die
welt
verändern die reichen die
mächtigen die schlauen
schieben zahlen und
fakten
machen sich gedanken
zum Wohlergehen
aller mit ihren
fachkenntnissen hören
sie die
leisen
stimmen der schwachen nicht
sehen nicht wie
ein Schmetterling
unter stampfenden stiefeln
stirbt

Diogenes



Die Dritte von vier Fragen zu Facebook an eXperimenta Leserin Sonja Reiter

eXperimenta: Welche Erfahrungen (positiv und negativ) hast du mit Facebook?

Sonja Reiter: + erfahre manchmal Dinge von Menschen, die ich sonst nicht erfahren hätte (Umzug o.ä.).

Finde es nicht gut, wenn andere Fotos hochladen, auf denen ich zu sehen bin, und mich dann markieren.

Die eXperimenta Trilogie

Im Oktober 2011 startete unser Magazin eine neue Rubrik mit dem Arbeitstitel „Die eXperimenta Trilogie“. In drei aufeinanderfolgenden Ausgaben stellen Dichterinnen und Dichter ihre bisher unveröffentlichten Gedichte vor. Brigitte Bee aus Frankfurt begann mit ihrer Trilogie.

Diese Rubrik wird auch weiterhin fortgesetzt. Die eXperimenta Redaktion freut sich auf Ihre Einsendungen. Bitte schicken Sie eine Auswahl Ihrer Gedichte an:

redaktion@eXperimenta.de Außerdem benötigen wir eine Kurzvita und ein Foto.

Bisher haben an der Trilogie teilgenommen: Brigitte Bee, Cornelia Becker, Gabi Kremeskötter, Maya Rinderer (A), Rafael Ayala Paèz (Venezuela), Bettina Radermacher und Marcela Ximena Vásquez Arácon (Chile) sowie Ingrid Sachse.

www.eXperimenta.de

Foto: Sabine Kress





Träumende Stadt

Seit fast dreißig Jahren lebt er in dem von täglichem Lärm umgebenen Haus. Davor wohnte er in anderen Häusern der Stadt. Andere Häuser, die gleiche Stadt, ein Tag, ein Morgen wie der andere in der Stadt: Die Uhr auf dem Schrank tickt; ein Flugzeug brummt verhalten am Himmel, erscheint flüchtig über den Dächern der Häuser gegenüber; die erste Straßenbahn rumpelt vorüber; ein Auto springt mühsam an; auf der Straße unter dem Fenster Passanten, die eine angeregte Unterhaltung beginnen – ihr Gespräch geht unter im Trompeten des Signalthornes der Bauarbeiter, die die Gleise der Straßenbahn reparieren, taucht am Ende der Arbeitsmusik wieder auf.

Das alles ist am Vormittag noch erträglich. Gegen Mittag werden die Geräusche aufdringlicher – die Straßenbahn rumpelt lauter, von der Baustelle her dröhnt ein Presslufthammer, das Lärmen der Passanten nimmt zu, ihr Sprechen klingt aggressiver. Der Lärm baut Stress in ihm auf. Den Nachbarn ergeht es nicht besser. Haben sie am Vormittag noch freundlich begrüßt, so wirken sie am Nachmittag abweisend, mürrisch.

Irgendwann endet der Tag, der Lärm, die mürrischen Blicke der Nachbarn, es dämmt, wird dunkel, wird Nacht. Er liebt die schützende Stille der Nacht. So, wie das Haus, von dem er oft träumt, das es vielleicht gar nicht gibt – ein ruhiges Haus, in das kein Lärm dringt, kein Geschrei, kein Geschimpfe. Davon und von anderen Dingen träumt er in der Nacht.

Glitzernde Spinnfäden bilden sich zwischen den Häusern, breiten sich aus, spannen sich von Fenster zu Fenster, verbinden ihn mit den Träumern in den anderen Häusern der Stadt. Die Spinnfäden verdicken sich zu Lianen. Dunkle Schatten huschen darüber hin – die Nachbarn des Tages, die es drängt, ihre Erlebnisse und Träume, ihre von der Ruhe der Nacht besänftigten Gedanken auszutauschen.

Da kommt die magere, rothaarige Frau von gegenüber, deren gellende Stimme am Tag aus dem Haus auf die Straße dringt, wenn sie, überfordert, ihre Kinder dahin bringen will, sich so zu verhalten, wie es ihr als richtig erscheint. Sie sollte sich ihr Geschrei abgewöhnen, die Frau. – In der Dunkelheit wirkt sie schlank, nicht mager. Ruhig schreitet sie über die Lianen.

Der Dicke betritt einen der Spinnfäden, eine Liane. Auch er ein Nachbar. Am Tag, nach Feierabend, an Wochenenden, liegt er im Fenster, wendet den Kopf nach links, nach rechts, blickt die Straße entlang, nach links, nach rechts ... Das Monströseste an ihm ist der Bauch – kein Bauch, ein Ballon.

„Wie hält ein Mensch das aus, seine Freizeit im Fenster zu verbringen?“, fragt der Träumer sich, wenn er nicht träumt. Wundert sich nicht über den Bauch. Sagt, dass er ein träger Mensch sei, der Dicke. Kann ihn nicht leiden. – Im Traum wirkt sein Bauch wie ein Ballon, der ihn trägt, dafür sorgt, dass die Liane nicht reißt. Beinahe anmutig, wie der Dicke schwerelos über den Spinnfaden gleitet. Der Träumer freut sich auf das Treffen mit ihm und den anderen.

Die beiden Jungen erscheinen, die den Mord begingen. Im Traum denkt er, dass es Mord war. Wenn er erwacht, war es kein Mord. Doch jetzt ist er, sind sie im Traum. Um die sechzehn, die beiden Jungen, die die meiste Zeit auf der Straße verbringen. Der Bartflaum des einen, der tagsüber unangenehm struppig wirkt, ist im schwachen Licht der Nacht nicht zu erkennen. Der andere, von Gestalt kleinere, blickt aus gutmütigen Augen wie am Tag. Er soll der Anstifter gewesen sein. Gemessen, nicht voller Übermut wie am Tag, bewegen sie sich über die Lianen.

Der Mord geschah tagsüber, zog sich über Tage hin.

Eine grauhaarige Frau wagt sich auf das Geflecht – ein prüfender Schritt, dann schreitet sie unbeirrt wie die anderen darüber hin. Sie ist es, die vor ihrem Haus Ranken pflegt. Sie nimmt einen anderen Weg als die Jungen, trifft, wo sich das gesponnene Netz kreuzt, mit ihnen zusammen. Unbefangen, als hätten sie ihr nichts angetan, lässt sie die beiden passieren.

Aus allen Häusern kommen sie, lassen sich von dem Spinnennetz tragen, bewegen sich auf den Keller zu. Den Träumer hält es nicht mehr in seinem Zimmer. Auch er begibt sich hinaus auf die schwankenden Fäden, ohne tastenden Schritt wie die grauhaarige Frau – der Gang über das gesponnene Netz ist ihm aus vielen Nächten vertraut. Nicht so schlank wie die magere Frau, nicht so dick wie der mit dem Bauch, einiges älter als die beiden Jungen zusammen, macht er sich auf, die anderen zu begleiten. Er kennt nicht jeden von ihnen, manchen nur so, wie entfernte Nachbarn sich undeutlich der Gesichter der anderen in der Straße erinnern. Sie haben das gleiche Ziel.

Den Keller hat der Träumer entdeckt – in einem Traum, einen Keller mit einem Zugang aus jeder Himmelsrichtung, ein Gewölbe aus Bruchstein, vom rötlich flackernden Licht eines Holzfeuers mäßig erhellt. Dahin streben sie Nacht für Nacht über die Lianen, über das Spinnengeflecht, erzählen im Gewölbe einander, was sie bewegt und im Tageslicht anders wirkt, darin untergeht.

Irgendwer beginnt mit dem Erzählen. Manchmal mischt ein anderer sich ein, ergänzt, wovon der erste berichtet. Die übrigen nehmen es in sich auf, genießen die Gedanken, Worte, Ideen, nehmen sie mit in den nächsten Tag.

„Am Anfang unserer Stadt war ein Denkmal, ein Heiligtum“, berichtet die schlanke, rothaarige Frau. „Ein Wald war sein Sockel. Er ist es noch. Der Wald am Rande unserer Stadt. Am Anfang war nur der Wald. Die das Denkmal verehrten, das Heiligtum, betrachteten den Wald gegen Osten. Vor allem des Abends, des Nachts, vor allem bei Vollmond. Dann stand, dann steht der Mond wie eine leuchtende Kugel über dem Wald, wirkt wie von den Baumstämmen gehalten. ‘Der Wald, der Mond’, sagten sie damals, ‘das ist unser Heiligtum.’“

Unsere Stadt wurde größer, moderner. Moderner mit ihr das Denkmal. Im Westen, hinter dem Wald, liegt jetzt der Flugplatz. Kaum jemand betrachtet das Denkmal noch gegen Osten. Der Blick ist überholt, veraltet. In Richtung Westen ist das Denkmal modern. Erst ist ein Donnern zu hören. Dann steigen die Flugzeuge auf wie Raketen hinter dem Wald, der ein Denkmal der Technik ist mit seinen Baumstämmen, aus denen die Flugzeuge zu wachsen scheinen, bevor sie sich zum Himmel, zu fernen Ländern erheben. Viele, immer mehr, beinahe alle betrachten das Denkmal in Richtung Westen. Unser Heiligtum.“

Die magere Rothaarige, deren gellende Stimme ihn tagsüber nervt. Und jetzt weiß sie solche Geschichten. Doch deswegen ja schätzt der Träumer ihre nächtlichen Treffen so sehr.

„Ein riesiger Holztisch, an dem wir tafeln“, beginnt der Dicke, „dreißig Personen und mehr. Ein Gelage. Bedienstete tragen auf, soviel wir wollen. Eine wärmende Masse füllt meinen Magen. Ein wohliges Gefühl. Seligkeit. Doch auf dem Gipfel der Seligkeit biegen sich die Zinken der Gabel in meinen Händen gegen mich, bohren sich mir in die Arme. Rund um den Tisch richten sich Bestecke gegen die Esser. Rinderherden brechen aus unseren überfüllten Mägen aus, jagen über den Holztisch dahin, jetzt eine staubige Ebene mit gelbem, trockenem Gras, senken ihre gehörnten Häupter, rennen gegen uns an, die wir sie vertilgt haben. – ‘Was hat das zu bedeuten?’ frage ich mich.“

Die anderen lachen, blicken auf seinen Bauch, der zu einem Ballon wird, ihn gegen die Decke des Gewölbes hebt. Ängstlich rufend klammert der Dicke seine Hände um den Ballon. Der nimmt an Umfang ab, der Dicke senkt sich zum Boden, landet als ein Mensch ohne monströsen Bauch, blickt verwundert an sich herab.

„Keine Rinderherden mehr!“, schwört er.

„Und nicht links und rechts aus dem Fenster“, ermahnt der Träumer ihn. „Vielleicht lockt ihn ein Spaziergang von Rind und Fenster fort“, denkt er im Traum. „Ich lade ihn ein – wieso nicht? Gleich morgen lade ich ihn zu einem Spaziergang.“

„Pflanzen, riesig wie diese Ranke, gehören nicht in eine Stadt“, sagt einer der Jungen, der kleinere, der mit den gutmütig blickenden Augen. „Nicht vor ein Wohnhaus.“ Es klingt, als verteidige er sich. Angegriffen hat ihn niemand.

„So fing es an“, bestätigt der mit dem Bartflaum, „das hat er gesagt. Aber da steht sie nun einmal“, antwortete ich.“

Die Rede ist von der Klematis, wissen die anderen. Die sich an der Wand vor dem Haus der grauhaarigen Frau emporwand, seit Jahren, Jahrzehnten. Die Ranke kletterte schon, als er in das Haus zog, erinnert der Träumer sich. Damals reichte sie nur über die erste Fensterreihe hinauf. Doch ihre rosafarbenen Blüten leuchteten aus dem Bach grüner Blätter, der sich die Hauswand hinunter ergoss, damals so frisch, wie – bis vor ein paar Wochen. Das Haar der Frau war noch nicht ergraut. Unermüdlich hat sie die Klematis gepflegt, bis die unter das Dach reichte. So mancher, der vorüberging, bewunderte die Ranke. Auch der Weg der beiden Jungen führte daran vorbei. Sie sind Nachbarn, wie die anderen auch. Oft blieben sie an der Hauswand gegenüber der Ranke stehen, lehnten sich gegen die Wand. Nicht, um die Pflanze zu bewundern. Sie standen dort, um zu reden. Manchmal fiel ihr Blick auf die Ranke.

„Ihr könnte was zustoßen“, entgegnete ich“, sagt der mit dem unschuldigen Blick.

„Er meint die Ranke“, murmeln die anderen.

„Was sollte ihr zustoßen?“, wollte ich wissen“, fährt der mit dem Flaum im Gesicht fort. „Die Frau sorgt für sie. Und wenn es für Wochen nicht regnet – sie wird sie begießen.“

„Er verstand nicht“, seufzt der andere. „Also müssen wir nachhelfen“, sagte ich.“

„Mir wurde klar, was er meinte“, berichtet der mit dem Flaum. „Nachhelfen. Aber wie? Ausreißen? Ausgraben? Unmöglich, so alt, so stark, wie die Ranke war. – In der Nacht sägten wir den Stamm dicht über dem Boden durch. Mit einer feinen Säge, damit es nicht sogleich auffiel.“

„Es hat zwei Wochen gedauert, bis die Frau es bemerkte“, sagt der mit dem gutmütigen Blick. „Sie hat die Ranke begossen, wie immer. Wir standen an der Hauswand gegenüber. Die Blätter wurden gelb, fielen ab. Dann zog sie an dem Stamm, stellte fest, dass er sich von der Wand abheben ließ, dass er durchgesägt war, tot. Sie blickte uns an – den Blick werde ich nicht vergessen. Beweisen konnte sie nichts.“

„Aber warum?“, wollen die anderen wissen. „Wieso die Ranke zersägt?“

„Was sonst hätten wir tun sollen?“, entgegnet der Kleinere.

„Wir können uns nicht den ganzen Tag nur gegen Hauswände lehnen“, sagt der mit dem



Theo Schmich wurde 1935 in Essen geboren. Parallel zu seiner Arbeit als Ingenieur hat er zahlreiche Kurzgeschichten und Gedichte geschrieben. Etwa 350 seiner Geschichten wurden in Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht. Schmich hat zwei eigenständige Bücher mit Lyrik, bzw. eigenen Kurzgeschichten veröffentlicht. In etwa 50 Anthologien sind Einzelbeiträge von ihm erschienen. Student im ersten Studiengang des INKAS Instituts (1998 bis 2000). Preisträger des Publikumpreises Bumerang 1999.

sprießenden Bart.

„Mord“, urteilen die anderen Träumer. „Ein Mord, der sich über zwei Wochen hinzog. Er hat euch nichts gebracht.“

„Er ist sinnlos gewesen“, bestätigt der mit den unschuldigen Augen. „Der Blick der Frau – ich las darin, dass sie eine neue Ranke einpflanzen werde. Es würde hoffnungslos sein, die Ranke vor ihrem Haus zu beseitigen. Wir bringen sie um, sie pflanzt eine neue. Was ließ sich da noch tun?“

So war es gewesen, erinnert der Träumer sich. Die Frau hatte eine neue Pflanze in die Erde gesetzt und am gleichen Tag noch begossen. „Was lässt sich da noch tun?“, fragt er in seinem Traum.

„Was lässt sich da tun?“, wiederholen die anderen, verlassen den Keller, entfernen sich über die schwankenden Fäden zwischen den Fenstern, kehren in ihre Häuser zurück – als letzte die zwei Jungen und die grauhaarige Frau. Die Frau balanciert zwischen den beiden, hält sich an den Schultern des vor ihr Gehenden fest. Es ist der mit den gutmütigen Augen. Zurück bleibt nur der Träumer. Er tritt hinaus auf die Straße, kniet sich hin, senkt ein Ohr gegen den Asphalt, lauscht, was die Stadt erzählt. Der Asphalt hebt und senkt sich, als gehöre er zu einem atmenden, lebenden Wesen. Wie ein fernes Echo vernimmt der Träumer die Stimme der rothaarigen Frau.

„Lasst uns träumen“, flüstert sie. „Vielleicht nimmt die Zahl derer, die den Wald mit dem Mond darüber als ihr Denkmal betrachten, dann wieder zu.“



Impressum

eXperimenta Online und Radio Magazin für Literatur und Kunst

www.experimenta.de

Herausgegeben vom INKAS – Institut für KreAtives Schreiben im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V., Dr. Sieglitz Straße 49 in 55541 Bingen.

Email: redaktion@experimenta.de

Herausgeber: Rüdiger Heins, Luise Hepp und Carolina Butto Zarzar

Chefredaktion: Gabi Kremeskötter

Redaktion: Bastian Exner, Sabine Reitze, Daniela Steffens-Vidkjaer (Endkorrektur)

Layout und Gestaltung: Hans-Jürgen Buch.

Künstlerische Beratung: Rüdiger Heins

Redaktionsanschrift: eXperimenta, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

Auflage: 16.332

Einsendungen erwünscht!

Literarische Beiträge bitte mit Bild und Kurzvita an: redaktion@eXperimenta.de.

Für eingesandte Beiträge übernehmen wir keine Haftung.

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autor(inn)en. Alle sonstigen Rechte beim INKAS Institut für KreAtives Schreiben mit Sitz in Bad Kreuznach und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber selbst verantwortlich.

Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstoßen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.

ISSN 1865-5661, URN: urn:nbn:de: 0131-eXperimenta-2013-066

Bilder: Privatbilder wurden von den Autor(inn)en selbst zur Verfügung gestellt.

Fotografien und Illustrationen:

Jürgen Janson, Beate Leinenbach, Gabi Kremeskötter, Sabine Kress, Reinhard Stammer

Titelbild: Hans-Jürgen Buch mit Fotos den AutorInnen, Sabine Kress und Beate Leinenbach

Die Druckausgabe kann für 12,– € zzgl. Porto und Verpackung bestellt werden bei:

print-listl@gmx.de

Martina Kroll

Eine ungewöhnliche Nacht eines Facebookmobbingopfers

Wenn um vier Uhr in der Nacht das Telefon klingelt, dann kann es kein normaler Anruf sein.

War es auch nicht.

Automatisch griff ich, noch gar nicht richtig wach, zum Hörer und meldete mich.

„Hier ist der Joachim“ und ein Stöhnen.

„Martina, ich sterbe“.

„Joachim, was ist los?“ reagierte ich plötzlich hellwach.

Am anderen Ende ein weiteres lautes Stöhnen, Japsen nach Luft.

Mein langjähriger Freund Joachim, der mir schon oft in schwierigen Situationen zur Seite gestanden hatte, rang nach Atem.

„Ich sterbe“, hörte ich wieder und ein weiteres Stöhnen, das mich sehr erschreckte.

„Ich will nicht alleine sterben.“

Erneutes nach Luft schnappen, die aber nicht in die Lungen hineinging.

„Hyperventilieren“ fiel mir ein. Dieses mühsame nach Luft suchen, schnelles Atmen, Schmerzgeräusche, wie ich sie noch nie von einem Menschen gehört hatte.

„Nein, du stirbst nicht, versuche mal ruhig zu atmen“, war das einzige, was mir erst einmal einfiel.

Und wieder: „Ich sterbe!“, Keuchen – „Es tut so weh!“

„Soll ich einen Notarzt rufen?“ fragte ich.

„Nein, keinen Notarzt! Ich will nur nicht alleine sterben.“

„Du stirbst nicht. Es tut ganz weh, aber du schaffst das“, versuchte ich ihm und mir Mut zu machen.

„Atme in deine Hand.“

Einmal hatte ich kurz Angst, er würde mir entgleiten.

Mein Kopf setzte ein, und ich fragte mich, ob ich ihm überhaupt helfen könne. Was wenn er während wir telefonierten starb?

Dieser Moment ging vorbei, wir kamen ja zusammen Stück für Stück weiter, das Keuchen, die Schmerzen ließen ein wenig nach.

„Was tut so weh?“ fragte ich schließlich.

Nach und nach, zwischen vergeblichem Luftholen und Schmerzgeräuschen erfuhr ich von dem, was ihm das Herz schwer machte und belastete.

Diese Situation war für ihn derart unerträglich, dass sein Herz zu zerbrechen drohte.

Während ich seine Geschichte erfuhr, kämpfte er immer wieder mit seinen Schmerzen.

All sein Elend brach aus ihm heraus, die erschreckenden Laute wurden hörbar weniger.

Nach einer Weile wurde seine Atmung ruhiger.

Ich ging in die Küche hinunter und setzte mir einen Kaffee auf, rauchte eine Zigarette – inzwischen war es fünf Uhr. Eigentlich keine Zeit für Kaffee, aber was ist schon normal in einer solchen Nacht, bei einem solchen „Weckmittel“?

Dann redeten wir noch eine weitere Stunde.

„Dass er heute noch eine Verabredung habe, die hoffentlich einiges klären würde. Wir sprachen über die Veränderungen, die auf ihn zukommen würden.

Ich kann dir gar nicht sagen, warum ich dich angerufen habe“, meinte er später.

Ich wusste es.

„Du hast mir mein Leben gerettet.“

Nein, das konnte ich nicht so sehen.

Es war noch gar nicht so lange her, da hatte ich etwas Ähnliches erlebt – am eigenen Körper, am eigenen Herzen.

Ich hatte es geschafft herauszukommen und war daran gewachsen.

So sehr, dass ich ihm in seiner verzweifelten Situation helfen konnte.

Vielleicht hätte er es auch alleine geschafft, so wie ich.

Doch Freunde um Hilfe zu bitten ist eine legitime Möglichkeit. Dafür sind Freunde da.

Den letzten inneren Schritt, den musste er ohnehin alleine gehen. Den Tod, den Wunsch zu sterben hinter sich lassen, als scheinbaren Ausweg, aus einer verzweifelten Situation und sich dem Leben, egal wie schwer es derzeit war, zu stellen.

Um sechs Uhr beendeten wir unser Gespräch.

Er mit einem Gähnen und bereit sich schlafen zu legen.

Das Telefonat klang noch einige Zeit in mir nach, dann legte ich mich ebenfalls noch einmal ins Bett und schlief ein.

Martina Kroll, Jahrgang 1961, ist Erziehungswissenschaftlerin und Mutter eines Sohnes. Nach vierzig Jahren Leben und Arbeit im Ruhrgebiet wohnt sie seit einigen Jahren nahe der Abtei Himmerod in der Eifel. Schreiben, Malen und die Fotografie sind seit jeher wichtige Bestandteile ihres Lebens. Sie sind ihre Art die Welt zu sehen und zu beschreiben.

Die letzte von vier Fragen zu Facebook an eXperimenta Leserin Sonja Reiter

eXperimenta: Würdest du Fb weiterempfehlen?

Sonja Reiter: Nicht für jedermann.

Hat was von stalking, Voyeurismus.

Franz Puschnik

Das Gelbe vom Ei

Für die Zubereitung eines grünen Salates, verwende ich gerne ein hartgekochtes Ei. Habe ich schon unzählige male erfolgreich durchgeführt. Der Zufall wollte, dass gerade an diesem Tag keines vorrätig im Kühlschrank vorhanden war. Kein Problem. Ich öffne mit der rechten Hand den Kühlschrank einen Spalt und nehme mit der linken das rohe Ei in meine Finger, nicht zu fest, sonst gibt es „Rührei“. Ich ziehe meine linke Hand mit dem Ei aus dem Kühlschrank und stoße unvorsichtigerweise an den Türrahmen des Schrankes. Da begann mein Horrorszenarium!!!

Das Ei entglitt meinen Fingern und fiel auf den Boden. Vor meinen Augen wurde es blitzartig noch dunkler als es sonst schon war. Ich fühlte, dass das Ei erst auf meinen Hausschuh knallte und dann auf den Teppich und den Parkettboden.

Davon hat es in unserer Wohnung 90 Quadratmeter. Blitz blank geputzten Parkettboden! Dazu noch viele kostbare Teppiche.

Ich stand zur Salzsäule erstarrt und ließ alles durch meinen Kopf gehen. Die Feuerwehr konnte ich nicht alarmieren; Mein Nachbar war nicht zu Hause. Meine Frau 50 km in der Schweiz an ihrer Arbeitsstelle. Langsam begann ich den Schaden in seinem Ausmaß zu erfassen und einzugrenzen. Erst bücke ich mich und versuche die Eierschalen mit Rest vom Eiklar aufzulesen und in das Waschbecken zu werfen. Zum Glück war das Waschbecken in meiner Reichweite. Dann fühle ich meinen Hausschuh an! Da schwabbelte das Eigelb auf der Schuhspitze, ein Teil auf dem Teppich, zum Glück nur auf den Fransen. Der Rest verteilte sich auf dem Parkettboden. Mit diesem bekleckerten Schuh konnte ich keinen Schritt machen, ohne die Sauerei um das viel fache zu vergrößern. Der zweite Schuh an meiner Prothese war sauber geblieben. Ich überlegte sehr genau, wie ich nun vorgehen werde! Ich ziehe den beschmutzten Hausschuh aus und werfe ihn in das Waschbecken. Dann einen beherzten Schritt über meine Prothese direkt vor das Waschbecken.

Das war der erste Schritt zu meinem unwahrscheinlichen Erfolg.

Mit Lumpen und Waschmittel säubere ich den Hausschuh. Die Farbe des Eigelbs soll ja recht intensiv sein; Da muss ich besonders intensiv putzen. Die Schuhsohle trockne ich dann mit Tüchern und Küchenpapier. Es dürfen ja keine Abdrücke am Parkett sichtbar sein. Dann stelle ich in einem kleinen Plastikbecken heißes Wasser parat, gebe etwas Spülmittel hinein und setze meine eigentliche Putzexpedition fort. Ich kniee mich auf den Boden und nehme erst die groben Teile vom Ei, wie Eierschalen und noch etwas Flüssiges in ein Küchenpapier und entsorge es im Abfallkübel. Das ist alles in Reichweite. Das Gelbe vom Ei muss nun aus dem Teppich gefegt werden. Auch der Parkettboden muss gesäubert werden. Nach einiger Zeit



Franz Puschnik, geboren 1936 in Frohnleiten Steiermark, Österreich.

Er ging bis kurz vor seinem Unfall durch eine Handgranatenexplosion (Augenlicht und linkes Bein verloren) auch dort zur Schule. Von 1946 bis 1951 besuchte er das Ottilien-Blindenheim in Graz. Dort erlernte er die Blindenschrift und schloss seine Schulbildung ab. Seit April 1999 wohnt er mit seiner Frau in Feldkirch, Vorarlberg.

In all den Jahren schrieb er seine Gedanken in ein imaginäres Tagebuch. Aus diesen Notizen stammen auch manche Beiträge in seinem Gedichtsband.

In der Anthologie: „Die Kriegsgeneration“ veröffentlichte er „Die längste Nacht“. Eine Erzählung des Unfalles mit Handgranate, die Monate im Spital und die Entlassung. In der Anthologie „Randmenschen“ veröffentlichte er „Für Blindheit bestraft“. Eine Beschreibung, wie er die österreichische Staatsbürgerschaft verloren hat und sie ihm nach einem Jahr wieder verliehen wurde. In der Anthologie: „Das Spinnennetz der Sappho“ veröffentlichte er 8 ausgewählte Titel. Acana Moon las in ihren Radiosendungen „Acys Nachtflügel“ zahlreiche Titel aus seinem reichhaltigen Programm.

wechsle ich das Wasser und stelle frisches, heißes Wasser mit Putzmittel parat. Die Fegerei geht weiter!

Mein Knie schmerzt vom langen knieen. Als ich mir dann ziemlich sicher war, nach menschlichem Ermessen sollte kein Rest mehr vom Eigelb zu sehen sein. Sicher bin ich mir aber erst dann, wenn meine Frau abends nach Hause kommt und nichts davon merkt. Tatsächlich konnte Claudia nicht die geringste Spur meines Unfalles entdecken. Meine Arbeit war aus dieser Sicht von Erfolg gekrönt.

Claudia betrachtet mich nicht als Blinden; Ich bin ein normaler Mensch, der nicht sehen kann. Das ist ein grundsätzlicher Unterschied. Sie vergisst im Alltag öfters, dass ich nicht sehen kann, ich muss es ihr ins Bewusstsein rufen, manchmal etwas heftiger. Diese Einstellung ist jedoch für mein Leben viel hilfreicher als ein Mitleid, welches mich nicht aufbaut, nur in Lethargie versetzen würde.

Also nun! Mein Mittagessen musste ich damals ohne Eigelb im Salat verzehren. Ich denke heute noch mit leisem Schaudern an diesen Vorfall (Eierfall) zurück.



Elisabeth G. Schmidt

Wehmut

Hörst du die Stille der Sterne?
Das Flüstern der Blumen?
Siehst du das Tanzen des Windes?
Fühlst du die Berührung des Mondes,
die Drehung der Erde?

Wenn du doch nur meine Liebe
hören, sehen und fühlen könntest.



Foto: Beate Leinenbach

Foto: Beate Leinenbach

Elisabeth G. Schmidt

Angst

Ich spüre, wie furchtbar dünn die Luft ist, die ich ganz vorsichtig einzuatmen versuche, denn ich muss ganz leise sein, damit man mich nicht hört, ER mich nicht hört. Das Atmen fällt so ungeheuer schwer, und ich habe das Gefühl, langsam und qualvoll zu ersticken.

Er, das ist mein Mann, den ich vor Jahren aus Liebe geheiratet hatte und der sich schon am Hochzeitstag als rabiater und rücksichtsloser Despot entpuppte. Der mit seinen unberechenbaren Launen und brutalen Attacken gegen mich diese einengende und erstickende Angst in mir hervorgerufen hat.

Gerade habe ich gehört, wie die Haustüre ins Schloss gefallen ist und ich weiß, er ist nach Hause gekommen. Gleich wird er die Schlafzimmertür aufmachen, und ich habe Angst, dass er, sollte er aus irgendeinem Grund auf mich aufmerksam werden, mich wieder misshandeln wird, so, wie so oft zuvor.

Die Schritte zum Schlafzimmer werden lauter, er kommt näher, es sind nur noch Sekunden, dann wird die Tür aufgehen und er wird hereinkommen. Mir wird plötzlich schlecht, und ich habe das Gefühl, dass ich mich übergeben müsste. Ich versuche noch leiser und flacher zu atmen, um ihm nicht zu zeigen, dass ich da bin, dass es mich gibt, dass ich existiere. Die Angst umhüllt mich, die Luft wird immer dünner und mein Körper fängt an, unkontrolliert zu zittern. Schweißgebadet liege ich unter der Decke und weiß, ich kann ihm nicht entkommen.

Er öffnet die Schlafzimmertür und ich versuche verzweifelt, lautlos zu atmen, damit er nicht an meine Anwesenheit erinnert wird. Es gelingt, und er geht zu seiner Seite des Bettes, aber noch ist die Gefahr nicht gebannt, noch könnte er nach mir greifen, um sich mit Gewalt das zu holen, auf das er glaubt, ein Recht zu haben. Doch ich habe Glück, denn schon kurze Zeit später verrät mir lautes Schnarchen, dass er eingeschlafen ist. Endlich kann ich wieder atmen, mich langsam aus der Umhüllung der Angst schälen. Auch mein Körper zittert nicht mehr, doch ich kann den Mantel der Angst nicht ganz abstreifen, denn es gibt den Morgen, der unweigerlich in ein paar Stunden die Nacht vertreibt, und die Hölle an seiner Seite wird ein neues Kapitel aufschlagen.

Es ist früher Morgen, und ich habe fast nicht geschlafen. So leise wie möglich gleite ich aus meinem Bett und bewege mich vorsichtig zur Tür. Ihn nur nicht aufwecken, ihn nicht in seinem Schlaf stören, nur nicht seinen Unwillen auf mich ziehen. Das erdrückende und allumfassende Gefühl der Angst legt sich wieder fest um mich. Endlich habe ich es geschafft, und ich habe das Schlafzimmer verlassen.

Er erwartet einen gedeckten Frühstückstisch und ich beeile mich, alles für ihn vorzubereiten. Ihn nur nicht reizen, ihm keinen Grund geben, wütend zu werden. Die Zeit verrinnt und die Angst wird stärker. Jeden Moment wird er aufwachen, aufstehen und zu mir in die Küche kommen. Mein Körper ist vor Angst wie zugeschnürt, ich habe schon seit Wochen keine feste Nahrung mehr zu mir nehmen können, mein Magen versagt mir seine Unterstützung. Ich fühle mich wie gelähmt von diesem furchtbaren Gefühl der Ohnmacht gegen seine Übergriffe. Ihm hilflos ausgeliefert zu sein, ihm und seinen unberechenbaren Launen und brutalen Attacken, nimmt mir meine ganze Kraft. Die panische Angst vor diesem Mann hat mich voll in ihrem Griff. Mittlerweile wiege ich nur noch 48 Kilo bei einer Größe von 172 cm.

Dann, ich höre seine schweren Schritte, er reißt die Tür zur Küche auf und sieht mich, sieht seine Frau, die vor Angst zittert. Ein hässliches Grinsen auf seinem Gesicht zeigt mir, dass meine

Angst nicht unbegründet ist. Er sucht nach einem Grund, seine aufgestauten Aggressionen los zu werden und er findet ihn. Es ist nur eine Kleinigkeit, doch sie reicht ihm.

Die Angst hat ihren Höhepunkt erreicht und verschwindet in dem Augenblick, in dem er seine Hand hebt, und das Gefühl des ungeheuren Schmerzes durch den Schlag auf mein Gesicht, das Gefühl der Angst ersetzt. Ich versuche ihm zu entkommen, aber es gibt kein Entrinnen. Erst wenn er sich an mir ausgetobt hat, wird er mich in Ruhe lassen.

Dann kehrt das Gefühl der Angst erneut zurück.

Elisabeth G. Schmidt, geboren 1947 als 2. von insgesamt 8 Kindern in Sohren/ Hunsrück, 1967 heiratet sie und bekommt zwei Söhne. Die Ehe verläuft eher schlecht, da ihr Mann sehr jähzornig ist und auch vor brutaler Gewalt nicht zurückschreckt. Zwischen 1982 und 1985 schreibt sie ein Manuskript für ein Buch auf einer fast 100 Jahre alten Schreibmaschine. Zwischendurch macht sie bei einem Wettbewerb des Südwestfunks mit und ihre Einsendung erlangt im April 1985 den 1. Preis. Eine Woche lang wird sie gefilmt und der Regisseur nimmt ihr Manuskript, das fast fertig ist, mit und liest es abends im Hotel. Als die Dreharbeiten beendet sind, gibt er ihr das Manuskript zurück und sagt: „Wenn Sie es fertig geschrieben haben, senden Sie es mir bitte zu. Ich mache ein Drehbuch daraus.“

Nach einem Auftritt im SWR-Fernsehen muss sie zuhause entdecken, dass ihr Mann ihr Manuskript zerrissen und in der Mülltonne entsorgt hat. Das Manuskript, an dem sie 3 Jahre lange geschrieben hat, ist verloren. Ende 1983 verlässt sie ihren Mann und wird 1985 geschieden. 2010 veröffentlicht sie ihren ersten autobiografischen Roman über ihr bisheriges Leben: „Huren küsst man nicht“. Auf Bitten vieler Leser dieses Buches schreibt sie eine Fortsetzung und veröffentlicht ihren zweiten autobiografischen Roman 2012 mit dem Titel: „Hungern, um zu Überleben – Willkür oder Kalkül? Eine Hartz-IV-Überlebende erzählt“. Zurzeit arbeitet sie an einem neuen Manuskript, verweist zwischendurch und genießt ihr Leben als Rentnerin.



Foto: Sabine Kress

Therese Chojnacki

Faules Kind

Auf dem kuscheligen Sofa sitzt ein faules Kind
Verträumt beobachtet es tanzende Blätter im Wind.
Es fühlt sich rund um die Uhr pudelwohl.
Doch endlich ruft seine Mutter vorwurfsvoll:
So geht das nicht! Du sitzt den ganzen Tag auf der faulen Haut!
Da empört sich das Kind und protestiert und motiviert laut:
Aber Entschuldigung!
Habe ich nicht mein leckeres Frühstück gegessen?
Habe ich nicht eine halbe Stunde auf dem Klo gegessen?
Habe ich nicht der Nachbarin meine Zunge rausgestreckt?
Habe ich nicht mit der Fliegenklappe den Papa geweckt?
Habe ich nicht aus der Nase Popel geholt?
Habe ich nicht wegen Süßigkeiten geheult?
Und du sagst ich mache nichts?
Das ist wohl ein schlechter Witz!

Auf dem kuscheligen Sofa sitzt ein faules Kind
Verträumt beobachtet es tanzende Blätter im Wind.
Wie bitte? Ich bin den ganzen Tag faul?
Wer steckte eine Leckerei dem Hund ins Maul?
Wer hat den Knopf von der Jacke abgerissen?
Wer hat heute Morgen die beste Hose zerrissen?
Wer hat die Scheibe beim Nachbarn zerbrochen?
Wer hat an dem kochendem Essen gerochen?
O...o bitte siehst du, das heißt, ich sitze den ganzen Tag?
Schon vergessen, dass ich nachmittags auf der Wiese lag?

Auf dem kuscheligen Sofa sitzt ein faules Kind.
Verträumt beobachtet es tanzende Blätter im Wind.
Es ist nicht in die Schule gegangen, weil es sie nicht mag.
Es machte keine Hausaufgabe, zu kurz war der Tag.
Dem Hund hat es kein Wasser gegeben, zu weit war der Hahn
Mutter helfen? So etwas! Wer denkt schon heute daran?
Abendbrot hat es auch nicht mehr gegessen.
Ins Bett zu gehen hat es nun mal vergessen.
Im Traum schuftete und schuftete es schwer die ganze Nacht.
Erwachte ermüdet vom Traum. Was habe ich alles gemacht!
Bewunderte es sich am Morgen und stolz auf sich selbst,
murmelte es:
Wehe, wenn du mich noch mal für einen faulen Sack hältst.

(geschrieben für ihr Enkelkind)

Therese Chojnacki, geboren 1949 in Königshütte (Polen). Nach dem Abitur absolvierte sie auf Wunsch ihrer Mutter eine Ausbildung zur Kauffrau.

1970 heiratete sie und drei Jahre später Geburt ihrer ersten Tochter. Im Dezember 1981 gelang es ihrer Familie die Flucht nach Deutschland, wo sie die deutsche Staatsangehörigkeit erhielt. 1984 gebar sie in Bingen ihren behinderten Sohn, 1986 ihre zweite Tochter. 1998 Entscheidung zur Selbstständigkeit. Als im Jahr 2003 ihr Mann verstarb, widmete sie sich intensiv dem Schreiben, das ihr in vielen schwierigen Lebenssituationen sehr geholfen hat.



Vom Recht, lebensuntüchtig zu sein Adelheid Duvanel – Schweizer Dichterin des 20. Jahrhunderts

Die Schweizer Schriftstellerin Adelheid Duvanel, geboren 1936, verbringt ihre Kindheit in einem strengen und religiös geprägten Elternhaus. Bereits als Kind schreibt sie, zeichnet und malt. Als Jugendliche verfasst sie Hörspiele, auch ein Theaterstück. Psychisch gerät sie in eine schwierige Situation, bricht die Schule ab und wird psychiatrisch behandelt. Von den Eltern erhält sie für ihr künstlerisches Schaffen keine Unterstützung. Sie beginnt eine Ausbildung als Textilzeichnerin, die sie aus gesundheitlichen Gründen abbrechen muss. Mit 19 Jahren veröffentlicht sie ihre erste Geschichte.

1962 heiratet sie den Maler Joseph Duvanel und gibt für lange Zeit das Malen auf. Sie gerät in psychische wie materielle Abhängigkeit. Ihr Mann lebt zusammen mit ihr, einer Nebenfrau und deren Kind in einem gemeinsamen Haushalt. Zwei Jahre nach der Hochzeit bringt Adelheid Duvanel ihre Tochter zur Welt. Ihr gelingt es, parallel zu ihrer neuen Rolle als Mutter, in den Baseler Nachrichten regelmäßig ihre Erzählungen zu publizieren. Allerdings bleibt sie mit ihren Prosaminaturen weitgehend unbekannt. Selbst die Verleihung des Baseler Literaturpreises 1987 und anderer Auszeichnungen ändern daran nichts.

Nach ihrer Scheidung 1985 lebt sie zurückgezogen, beginnt wieder mit dem Malen, betätigt sich als Schriftstellerin und Journalistin und pflegt – unterbrochen von Aufenthalten in psychiatrischen Kliniken, in die sie freiwillig geht, wenn sie kein Geld mehr zum Leben hat – ihre drogenabhängige und aidskranke Tochter und das Enkelkind. In ihrem Leben hat sie einige Suizidversuche hinter sich. Zunehmend leidet sie an Schlaflosigkeit. Im Sommer 1996 stirbt sie. Ein Reiter findet sie im Wald. Sie hat Schlaftabletten genommen und ist tödlich unterkühlt.

Ihre Geschichten handeln von Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen, von Einsamen und Armen, von Ausgestoßenen und Verstummten, von Eigensinnigen und Auffälligen in ihrer Unauffälligkeit.

Sie erzählen beispielsweise von einer so genannten „überhäuften Bürokrant“, die keinen Schlaf findet, aus Angst zu verarmen nicht Weihnachten feiert, und in einem Hotel unterkommt, das Symbol reduzierten Lebens war, und in dem ehemalige Patienten aus der psychiatrischen Klinik wohnen. Sie erzählen von einer, die ihr Zimmer nur verlässt, um einzukaufen oder am Morgen im Spital das Methadon zu holen. Von einem, der ständig Koffer kauft, schon achtzehn Stück besitzt, und doch niemals reist. Von einem, der tagelang im Bett liegt und Veränderungen hasst. Von einer, die ihren Mann erfindet, den es ohne sie niemals gegeben hätte. Von einem Jungen, dessen Mutter Selbstmord verübt hat, indem sie mit dem Fotoalbum unter dem Arm aus dem Fenster sprang. Kurzum von Menschen aus fatalen Verhältnissen und in bedrückender Weise vom Recht, lebensuntüchtig zu sein. All das nicht von ihrer Biografie aus zu betrachten, wie Peter Matt im Nachwort ihres Erzählbandes *Beim Hute meiner Mutter* rät, fällt schwer.

Ihre Geschichten thematisieren oft düster das einfache Leben, Einsamkeit und Sehnsucht, sowie Stärke aus der augenscheinlichen Schwäche der Protagonisten, die ganz ohne Überheblichkeit der Erzählerin auskommen.

Und während Adelheid Duvanel ihre Figuren zeichnet, bringt sie sich gelegentlich selbst ein. „Ich beobachte meine Nachbarin nun schon seit 313 Tagen, überwache ihre Gedanken und

verfolge ihre Schritte, da ich über sie ein Hörspiel schreiben will“, schreibt sie in ihrer Erzählung Die Nachbarin.

Auf kleinst möglichem Raum erreicht sie große Verdichtung. Sie rafft ein ganzes Leben mit wenigen Sätzen zusammen wie in der 1991 veröffentlichten Erzählung Christa: „Christa lebt allein und arbeitet nicht. Sie wünscht sich vor dem Miethaus einen Brunnen, aus dem Pferde trinken. Es gibt Tage, da zieht sie den Stecker des Telefons heraus; niemand teilt ihr dann etwas mit: Sie hört keine menschliche Stimme. Sie ist eine Frau mit Affenaugen und einem Affenlachen.“

Adelheid Duvanel's Texte rütteln in schockierender Naivität wach. Ihre Prosa ist raffiniert unbeholfen während die Protagonisten mit schlafwandlerischer Sicherheit erscheinen.

Bemerkenswert und zugleich gewöhnungsbedürftig ist, dass Adelheid Duvanel's Erzählungen ohne Pointe auskommen müssen und häufig überraschend enden. In der Erzählung Innenleben und Eigenleben findet sich dafür eine mögliche Erklärung: „Sie hatte am liebsten unvollständige Filme; sie betrachtete nur den Schluss, da sie der so genannte Anfang nicht interessierte – und dabei wusste sie, dass es einen Schluss gar nie geben konnte [...] das Ende war immer zugleich wieder ein Anfang. Es gab keine Geraden, es gab nur Kreise.“

Das Lesevergnügen liegt also nicht im Spannungsbogen oder einem besonderen Höhepunkt – beides ist nur gelegentlich und eher in den späteren Werken vorhanden – sondern in einzelnen Sätzen und Abschnitten, in denen sie mit Vergleichen nicht spart: „Der Schlaf schlich herbei und legte sich so sanft neben ihn, wie keine Frau es tut“ in der Erzählung Der Engel. „In einem Taxi fühlt sich Verena geborgen; sie sitzt gern vorne neben dem Fahrer, [...] die Zähluhr zeigt an, wie viel Geborgenheit kostet“ in Verena. „Norma ist schön wie eine Vase, die von einer weißen Hand getragen wird und die sich wünscht, fallen gelassen zu werden“ in Gnadenfrist. „Freunde hatte er keine [...]. Benjamin schrieb Tagebuch: Die Augenblicke wurden festgehalten, damit er und die Zeit nicht zerflossen und versickerten“ in Vom Recht, lebensuntüchtig zu sein.

Adelheid Duvanel's Texte gehen, in kleinen feinen Häppchen genossen, durchaus als Feinkost durch.

Bibliographie:

Adelheid Duvanel: Beim Hute meiner Mutter. Erzählungen.

Mit einem Nachwort von Peter von Matt. München (Nagel & Kimche) 2004. – ISBN 3-312-00332-6. 171 Seiten. 19,90 €.

Marlene Schulz, *1961 in Heidelberg. Studien des belletristischen und journalistischen Schreibens. Stipendiatin am Institut für kreatives Schreiben in Bad Kreuznach. Lesungen auf unterschiedlichen Bühnen, u.a. Stalburgtheater Frankfurt, Burg Eppstein, Radio Rheinwelle, Buchmesse Frankfurt. Veröffentlichungen in Anthologien und Literaturzeitschriften im deutschsprachigen Raum.



eXperimenta-Formatvorlage

Sie möchten Ihren Text in der **eXperimenta** veröffentlichen?

Dann nehmen Sie uns etwas Arbeit ab und senden ihn direkt im geeigneten Word-Format!

Die Vorlage dazu können Sie mit einer Email an **redaktion@experimenta.de** anfordern. Wir freuen uns auf Ihre Einsendung!

Christian Zrenner

Primat des Verstandes

Hooh, lauftet nur,
lauftet nur ihr Primaten der Schulen, lauftet nur,
ich bin überlegen,
ich bin die Überlegenheit, ich bin die Gewalt in Person,
ihr könnt ans Ende der Welt laufen und ich
werde euch finden,
es gibt keinen Platz an dem ihr euch verstecken könnt,
nein den gibt es nicht,
den müsste man erst erfinden,
aber dafür ist euer Verstand zu klein,
euer Trieb und eure Gier zu groß,
hooh ihr Hörigen,
des Aktes, des sinnlosen Rauschens,
in völlig abgefuckten, Etablissements,
Kokain und Alkohol,
ist euer Elixier nach dem ihr strebet,
Konsum und Fressen bis zum abwinken,
euer Kalb, euer Goldendes Kalb,
nach dem ihr strebt, nach dem ihr lechzt,
gleichsam dämlich und blind,
wie eine Horde hirnloser Hunde,
warum nur, warum nur...
wo es ist nur das Equilibrium?

hooh, ja lasset uns wissen,
man brauchet euch, hooh, man brauchet euch,
hooh, ihr wisset nicht für was sie euch brauchen,
sie wollen euch melken,
sie wollen euer Geld und eure Seelen,
verkauft sie nur...

hooh, nein sie werden euch nicht warnen,
nicht offensiv demütigen,
damit ihr zur Besinnung kommt ihr,
Rammmler und
natürlich auch dies werden sie und ihr nicht,
verstehen, sie werden fehldeuten,
sie werden fluchen und hassen,
sie werden interpretieren und fauchen,
aber sie werden nicht verstehen,
denn Verständnis
ist komplex,
im Verständnis ist die Komplexität des
Universums gebunden in einem Atomkern,
so klein und doch so groß,
so weit entfernt von allem andren,
und doch so nah

amen ich sage euch,
selbst das Universum wird nicht verstehen,
weil ein jedes Wesen sein eigenes
Universum hat
und so existieren viele Multiversen
nebeneinander,
und so existieren wir
einander und
sehen doch nicht den
Quell unserer Seele denn
Quell den Kern unseres Seins,
denn davor haben wir Angst,
denn dann müsste
man sich eingestehen,
das man nur,
in der bedingungslosen und leidenschaftlichen Liebe,
zu anderen und zu sich selbst,
aufgeht und lernt zu verstehen,
erst wenn wir einander aufgehen einander
vereinigen schweben, schwerelos in der Bewegung,
dann werden ihr und wir verstehen
und irgendwann erkennen
das nichts so ist wie es scheint,
und alles stets im Wandel ist,
alles nur eine Projektion der Realität.
eine Projektion unserer Gedanken,
aber was sind schon Gedanken, was ist Projektion, was ist real...?

wir leben in einer Projektion, unserer Gedanken
und je mehr wir lesen und glauben
zu verstehen,
desto weniger tun wir...

Gleichsam gilt aber auch:
was zurückliegt ist obsolet,
nur das Jetzt zählt...
aber wisset auch dies,
ist nur eine Projektion,
alles ist real und surreal zu gleich,
endlich und unendlich zu gleich,
schwebend, zauberhaft,
lebendig und tätlich,
heben wir ab in neue Sphären,
auf das wir nie ankommen mögen

Christian Zrenner, geboren am 20.10.1991;
Wirtschaftsschule in Passau und Erlangen,
zur Zeit Besuch der 13ten Klasse der FOS
in Fürth, 2009 erste Gehversuche im
Dichten, seit 2013 vermehrte Verfassung
von Gedichten.



Foto: Sabine Kress

Schwerelos

Schwebend, un peu d'air sur terre,
beflügelt von der Leichtigkeit des Seins,
sich von allem befreien,
damit der Geist zur Zauberfeder wird

Dichten im Haiku-Garten

Samstag, 29. Juni 2013



Veranstaltungsort: Haiku-Garten, Gartenstadt Bingen (Autofähre)

Beginn: 14:00 Uhr

Der Haiku-Garten, war erstmals bei der Landesgartenschau 2008 zu sehen. Am 29. Juni findet dort wieder ein Treffen von Haiku-Dichter(inne)n statt. Auch Neugierige, die etwas über die Haiku Dichtung, deren Ursprung in Japan ist, erfahren wollen, sind herzlich eingeladen.

Der Haiku-Garten nimmt die Tradition der japanischen Zen Gärten auf und überträgt die traditionelle Haiku Dichtkunst. Siebzehn Rheinfindlinge symbolisieren, angeordnet zu drei Kreisen, die optische Form des Haiku. Der äußere Kreis besteht aus fünf, der mittlere aus sieben und der innerste Kreis wieder aus fünf Findlingen. Diese Steinkreise, die in Rheinsand eingebettet sind, spiegeln die drei Zeilen der Haiku Dichtung wider. Der Garten wurde vom INKAS, INstitut für KreAtives Schreiben Bingen, in Zusammenarbeit mit der Nachwuchsautorengruppe „Abenteuer Schreiben“ und dem „Seniorenstift St. Martin“ anlässlich der Landesgartenschau 2008 geplant und umgesetzt. Künstlerische Idee und Konzeption stammen von Rüdiger Heins (www.ruedigerheins.de).

Der Haiku-Garten ist auch eine Aufforderung zum Dichten. Schreiben Sie ein Haiku mit Ihrem Finger in den Sand oder schicken Sie uns eines Ihrer Haiku an folgende eMail Adresse:

info@haiku-garten.de

Die Gedichte werden auf der Website: www.haiku-garten.de veröffentlicht.

Veranstalter: INKAS INstitut für KreAtives Schreiben

Ansprechpartner: Rüdiger Heins

Telefon: 06721/921060

E-Mail: info@inkas-institut.de

Link: www.inkas-institut.de

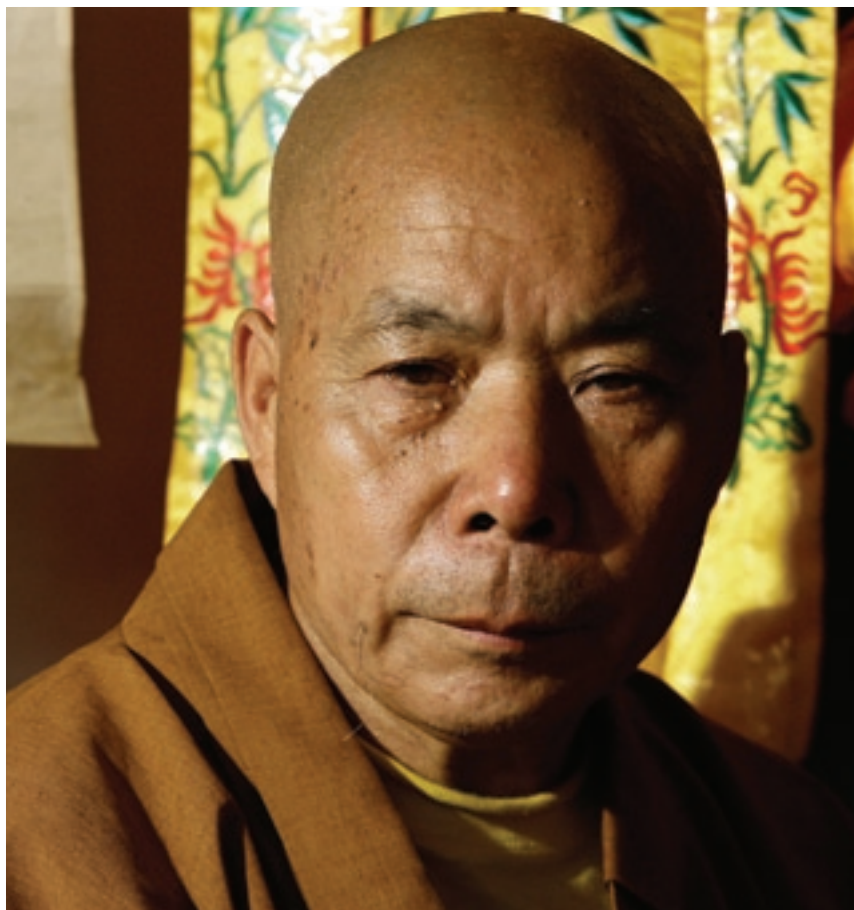


Foto: Sabine Kress



Foto: Sabine Kress

Autorengruppe



INKAS Instituts für KreAtives Schreiben

Die Autorengruppe des INKAS Instituts besteht aus Absolventen des Studiengangs „Kreatives Schreiben“ und Seminarteilnehmern, die sich in regelmäßigen Abständen zum kollegialen Austausch treffen.

In der Autorengruppe werden Themen besprochen, die sich mit dem Lektorat von Manuskripten, dem Besprechen von Texten (Schreibberatung), aber auch der Vermarktung (Verlagssuche) beschäftigen.

Weitere Themen sind: Vorbereitung einer gemeinsamen Autorenlesung (Bad Kreuznach und Frankfurter Buchmesse).

Termine 2013: **29. Juni, 31. August, 26. Oktober, 21. Dezember**

Termine 2014: **22. Februar, 26. April, 28. Juni.**

Die Autorentreffen beginnen jeweils um 13:00 Uhr und enden gegen 20:00 Uhr.

Weitere Informationen auf der Website: www.inkas-institut.de

Kreatives Schreiben

Das Studium am INKAS Institut



Beginn des Wintersemesters 2013, 25. Oktober

Bad Kreuznach im Bildungszentrum St. Hildegard in Bahnstr. 26

Seminarleiter Rüdiger Heins zeigte in unnachahmlicher Weise mit Hilfe von Schreibspielen, Lyrikbeispielen und der Begegnung mit der Natur die Richtung, der alle begeistert folgten. Die von Heins gestellten Aufgaben motivierten zu eigenen Texten, die selbst die AutorInnen von 27 bis 87 manchmal verblüfften, durch ihre jeweils eigene Sprache und Bildhaftigkeit. Dass also die Glückseligkeit auch hinter Klostermauern zu finden ist, illustriert der Satz: „Ich bin glücklich!“, der einer Teilnehmerin spontan entfuhr. Sabine Aha im Trierer Volksfreund.

Man muss kein Genie sein, um einen Roman oder lesenswerte Lyrik zu veröffentlichen. Schreiben im Sinne des künstlerischen Schreibens kann man lernen. Im Grunde ist es ein ganz normales Handwerk. Freude und Talent erleichtern einiges, aber ohne die Hilfe des Lehrherrn und beständiges Üben bringt man es eben doch nicht zur Meisterschaft.

Im viersemestrigen Studium des Creative Writing werden Literaturbegeisterte in die Lage versetzt, ihren eigenen künstlerischen Weg zu gehen. Mittels verschiedener, schon lange an amerikanischen Universitäten wie Yale, Harvard oder der Iowa University erprobter Techniken lernen sie, das eigene Ich zu befragen und das, was in ihnen gärt, aus der kritischen Distanz zu betrachten. Dadurch lösen sich die allseits bekannten Schreibblockaden und sie gewinnen Sicherheit in Stil und Ausdruck. Die intensive Auseinandersetzung mit dem literarischen Schreiben beinhaltet neben den Übungen des Creative Writing auch zeitgenössische Lyrik und Prosa. Da Literatur immer ein Stück weit die Fort- und Weiterentwicklung der bisherigen Literaturgeschichte ist, erhalten die Studenten einen Überblick über lesenswerte Autoren der Vergangenheit. Schriftsteller anderer Kulturkreise sind genauso ein Thema wie die großen Klassiker der Antike, des Mittelalters oder der frühen Moderne.

Ab dem dritten Semester können sie sich die Teilnehmer dann an ihr erstes Buchprojekt wagen. Unter fachkundiger Unterstützung bietet sich eine Veröffentlichung in der institutseigenen Edition Maya an. Kleinere Publikationen sind prinzipiell auch in der experimentellen Online-Literaturzeitschrift eXperimenta (www.experimenta.de) möglich. Außerdem organisiert das Institut regelmäßig Lesungen, um den Autoren einen kritischen Dialog mit dem Publikum zu ermöglichen.

Insgesamt 12 Studienplätze stehen in Bad Kreuznach zur Verfügung. Da das Studium einmal im Monat von Freitagabend bis Samstagabend stattfindet, dürfte die Teilnahme für die meisten Berufstätigen kein Problem sein. Generell steht das Studium allen interessierten Bewerbern offen. Das Sommersemester läuft seit 26. April 2013. **Ein Einstieg ist jederzeit möglich.**

Bewerbungsunterlagen: Kurzvita mit Bild. Jeweils zwei Texte (Lyrik oder Prosa). Die Textauswahl ist thematisch nicht eingegrenzt.

Anschrift:

INKAS Institut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen

Ansprechpartner: Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de

Telefon: 06721-921060 info@inkas-id.de

Lektoratsgespräche und Schreibberatung

Bei der Schreibberatung und dem Lektoratsgespräch werden Autorinnen und Autoren individuell beraten und gefördert. Die Gespräche finden ein bis zwei Mal im Monat statt.

Die Schreibberatung

Autorinnen und Autoren, die erst am Beginn ihres literarischen Schaffens sind, werden in der Schreibberatung mit Texten, die sie bereits geschrieben haben, in die Erzählperspektiven und auch in die Dramaturgie der Textgestaltung eingeführt. Auf diese Weise finden die Autorinnen und Autoren eigenständige stilistische Ausdrucksweisen. Das Konzept der Schreibberatung sieht auch vor, dass die Autoren und Autorinnen in den einzelnen Sitzungen Aufgabenstellungen bekommen, die sie bis zur nächsten Sitzung bearbeiten sollen. Bei der Schreibberatung handelt es sich um Einzelsitzungen, die von Rüdiger Heins angeboten werden.

Das Lektorat

Die Lektoratsgespräche werden mit Autorinnen oder Autoren geführt, die bereits an einem Textmanuskript arbeiten oder bereits abgeschlossen haben. Im Lektorat werden die Autorinnen und Autoren intensiv darüber beraten, wie sie ihr Textmanuskript so verändern können, dass die Qualität des Textes den literarischen Standards entspricht. Lektor: Rüdiger Heins.

Termine: Nach Absprache. Telefonische Auskunft: 06721 921060

Lektor und Schreibberater: Rüdiger Heins www.ruedigerheins.de



Liebe Leserinnen und Leser der eXperimenta

Die eXperimenta ist ein kostenloses Magazin. Das ist auch gut so. Schließlich wollen wir die Freude an guter Kunst mit möglichst vielen Menschen teilen.

Leider lebt es sich aber auch für uns ohne Geld eher schlecht als recht. Sollten Sie unsere Arbeit für wichtig halten und gleichzeitig ein paar Euros entbehren können, würden wir uns über eine Spende sehr freuen. Für Spenden können wir Ihnen eine Spendenquittung ausstellen, da wir als gemeinnützig anerkannt sind. Auch ein Sponsoring würden wir durchaus begrüßen. Sie können auch gerne Anzeigen in der eXperimenta schalten.

Bankverbindung:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank, KTO: 295 460 018 BLZ: 551 900 00

Verwendungszweck: »Spende eXperimenta«

Gerne können Sie auch Ihre Freunde zum Abo einladen!

Das Abo ist jederzeit möglich. abo@eXperimenta.de

Die Druckausgabe kann für 12,- € zzgl. Porto und Verpackung hier bestellt werden:

print-listl@gmx.de Bitte die Postadresse in der eMail angeben.

Foto: Beate Leinenbach



365 Tage Liebe

Ausschreibung



Die geplante Buchanthologie „365 Tage Liebe“

Jeden Tag soll ein Text über die Liebe von einem anderen Menschen geschrieben werden.

Der Umfang der eingesandten Texte soll nicht mehr als 20 Zeilen betragen. Bitte das Geburtsdatum auf den Text schreiben. Das Geburtsjahr ist nicht nötig, diese Angabe ist freiwillig.

Einsendungen

Die Texte können bis zum 15. Juli 2013 an folgende Email-Adresse gesendet werden:

redaktion@eXperimenta.de

Nutzungsrechte am Text:

Die Einsender erklären sich dazu bereit, ihre Rechte am Text für die erste Auflage an den Verlag abzutreten. Danach liegen die Nutzungsrechte wieder bei den Autorinnen und Autoren.

Eine Kurzbiografie von maximal drei Zeilen wird in einem gesonderten Dokument angehängt.

Format der Einsendungen: Der Text soll nicht mehr als zwanzig Zeilen á 60 Anschläge haben. Schriftart „Arial“ 12 Punkt. 1 ½ Zeilen Abstand.

Die Anthologie erscheint bei edition maya, dem Verlag des INKAS INstitut für KreAtives Schreiben Bad Kreuznach und Bingen www.inkas-institut.de

Worte aus der Stille 2013 im Kloster Himmerod



Die Kunst des Erzählens Textwerkstat für kreatives Schreiben 06. bis 08. September 2013

Schreibend entdecken wir unbekannte Kontinente, die tief in unserem Innern verborgen sind. Die Textarbeit wird von Übungen begleitet, die den Schreibprozess aktivieren und die Kreativität fördern helfen.

„Wie schreibe ich (m)ein Buch?“ 13. bis 15. Dezember 2013

Auf Grundlage eigener Ideen werden Textkulissen für ein geplantes Buchprojekt entwickelt. Mit unterschiedlichen Bausteinen des „literarischen Schreibens“ und den Methoden des „Kreativen Schreibens“ werden die Seminarteilnehmer in die Vorbereitungen eines geplanten Buchprojektes eingeführt.

Weitere Informationen zu den Seminaren: www.inkas-institut.de

Bitte bei der Anmeldung bitte den Titel und den Zeitpunkt des Seminars angeben INKAS INstitut für KreAtives Schreiben, Dr. Sieglitz Str. 49, 55411 Bingen. Email: info@inkas-id.de Telefon: 06721-921060. Seminarleiter: Rüdiger Heins, Schriftsteller, www.ruedigerheins.de



Literaturhinweis:

Handbuch des Kreativen Schreibens von Rüdiger Heins



Foto: Beate Leinenbach

Foto: Beate Leinenbach

Annette Rümmele

Kraft der Stille

Erwachen

Die Augen öffnen,
noch regt sich nichts.

Schweigen

Sich räkeln,
den Atem frei fließen lassen.

Schweigen

Einen Schritt zum Fenster treten,
in den Garten blicken.

Schweigen

Noch stört kein Lärm im Kopf.

Aus der Stille

Kraft für den Tag schöpfen.

Vielleicht kräht ein Hahn.



Dr. Annette Rümmele ist Diplom Psychologin, lebt in Osnabrück und ist Dozentin an der Universität in Bern. Sie besucht seit vielen Jahren Seminare im Kreativen Schreiben im Kloster Himmerod.



Foto: Sabine Kress



Foto: Sabine Kress



Foto: Sabine Kress

Sonja Reiter

Ich bin



∞ Arbeiterin ∞ Astrologin ∞ Beobachterin ∞ Bewohnerin ∞ charakterstark ∞ charmant ∞ Dichterin
 ∞ Dosenöffnerin ∞ Erdenbürgerin ∞ Erklommene ∞ Fahrerin ∞ Füchsin ∞ Gärtnerin ∞ Geliebte
 ∞ Genießerin ∞ Haushälterin ∞ Hochhinauswollende ∞ immer für Dich da ∞ Impulsgeberin ∞
 Jongleurin ∞ Juristin ∞ Konsumentin ∞ Künstlerin ∞ Leib mit Seele ∞ Liebende ∞ Mensch ∞
 Mutter ∞ Nachdenkliche ∞ Nährende ∞ Optimistin ∞ Organisatorin ∞ Patientin ∞ Postbotin ∞
 Gequälte ∞ Querfeldeinlaufende ∞ Rebellin ∞ Reisende ∞ Schutzsuchende ∞ Seelenverwandte
 ∞ Tänzerin ∞ Tochter ∞ Träumerin ∞ Ungläubige ∞ Unstete ∞ Verantwortliche ∞ Versorgerin
 ∞ Wegbereiterin ∞ Wissbegierige ∞ x mal gefallen und wieder aufgestanden ∞ mit zwei
 X-Chromosomen auf diese Welt gekommen ∞ mal Yin mal Yang ∞ Zuhörerin ∞ Zwilling ∞

Ein Teil des Ganzen bin ich.

Ich bin gewachsen

Sonja Reiter, im Juni 1974 als kölsches Mädche in Köln geboren. Genuss ist ihre Leidenschaft. Kochen ist für sie wie Meditation. Kam wie zufällig, bei einer Begegnung mit Rüdiger Heins im Mai 2013, zum Schreiben.



„Wie schreibe ich (m)ein Buch“!

„Ein bißchen schleimig“, war mein Eindruck nach der Besprechung der ersten 2-Minuten-Texte. Der Dozent findet alles toll, auch bei Textschwächen, die für Esel mit Mütze erkennbar sind. Hm, hm. Gleich darauf müssen/dürfen wir den nächsten 2-Minuten-Text schreiben. Mit individueller Aufgabenstellung. Es folgt der dritte, noch spezieller.

He! Ich bin Teilnehmer am Seminar „Wie schreibe ich (m)ein Buch“! Will ne Einführung, einen Vortrag, was über die letzten 500 Jahre Buchdruck hören (Ggrmmph!), Verlegerfreuden im romantisch geprägten Deutschland versus eBooking oder sowas. Will präsentiert bekommen, mich bespaßen lassen, lässig mit einem Cappuccino jonglierend ein paar Stichpunkte notieren. Zumindest erwarte ich ein Vordrängeln des Dozenten, was für ein toller Karpfen er ist, welche Nobelpreisler das Institut schon gecoached hat... Kommt nicht, nur auf Anfrage – na ja, zumindest erfreulich wenig Drang zur Selbstdarstellung.

Stattdessen fragt der Dozent jeden Teilnehmer, was er denn veröffentlichen möchte. Gut. Ich habe schon mehrere Fachbücher geschrieben und möchte gerne einen überschäumenden Abenteuer-Roman schreiben, was richtig geiles! Fein, sagt er, dann machen Sie mal was GAAANZ anderes. Der nächste Text bahnt sich an, ich spür's schon! Und richtig: X Minuten Zeit, Zeit.... läuft!

Wenn Sie mich vorher gefragt hätten, hätte ich gesagt: ich kann unter so einem Druck nicht formulieren. Jetzt, nach dem Seminar sage ich: das war eine so tolle Erfahrung in begrenzter Zeit einen durchaus verwendbaren Text zu produzieren, dass ich Entwürfe künftig mit der Eieruhr begrenzen werde! Klasse, toll! Weiter geht's: Formulieren Sie einen Brief des Protagonisten Ihres Romans an Sie als Autor! Mein Ergebnis ist eine klare Personenbeschreibung des Helden, seine Erwartungen an mich als Autor und den Roman, seine Stärken und Schwächen. Fuck – was wollen Sie in einer halben Stunde eigentlich mehr erreichen?

Damit bin ich ganz klar bei der Hauptstärke unseres Dozenten Rüdiger Heins. Vollkommen egal, wo der Autor steht – selbst wenn seine Idee noch embryoniert: der Dozent begibt sich auf den Ausgangspunkt jedes einzelnen Teilnehmers, richtet ihn auf sein benanntes Ziel und gibt ihm einen kleinen Stoß. In Form einer Aufgabenstellung. Damit relativiert sich mein Ein-bißchen-schleimig-Gefühl vom Anfang. Ich habe es nur falsch verstanden: Rüdiger konzentriert sich nicht auf die Schwächen eines Textes und macht den Teilnehmer klein, sondern er veranlasst ihn, den nächsten Schritt auf seinem Weg zu gehen. So nach dem Motto „Richte Dein Gesicht nach der Sonne und Deine Schatten fallen hinter Dich!“



Will sagen: das Seminar belehrt Dich nicht. Das Seminar veranlasst Dich, Dein Buchprojekt umzusetzen und der Dozent begleitet Dich auf Deinen nächsten Schritten (und bietet Dir weitere Hilfe an). Neunundzwanzig Achtunddreißig, ich hab noch zwei.

Lars Schmiedeberg, 51, studierte Informatik an der FH München, führt ein Nomadenleben als Berater und Projekt Manager in der IT, hat mehrere Fachbücher veröffentlicht (Hanser), Kurzgeschichten geschrieben (unveröffentlicht), redaktionelle Erfahrungen beruflich wie privat gesammelt und möchte gerne einen Roman schreiben. Aber wenn, soll's n richtig geiler werden!

Ausstellungstipps

Fotografien von Sabine Kress und Texte von Felix Kurz

5. Mai 2013 – 8. September 2013

Reiss-Engelhorn-Museen, Museum Weltkulturen D5

Zum ersten Mal hatten zwei europäische Autoren die Möglichkeit, die Mönche des legendären Shaolin-Klosters in China hautnah in ihrem alltäglichen Leben ganz privat zu beobachten.



Foto: Rüdiger Heins

Robert Mack / Grace Zaccardi

nicht zurechnungsfähig, not guilty by reason of insanity

16.6.2013 – 25.8.2013

ZEPHYR – Raum für Fotografie

Reiss-Engelhorn-Museen

Museum Bassermannhaus C4,9

68159 Mannheim



Ab dem 16. Juni 2013 präsentiert ZEPHYR – Raum für Fotografie die Ausstellung „nicht zurechnungsfähig, not guilty by reason of insanity“ in den Mannheimer Reiss-Engelhorn-Museen. Die Schau zeigt rund 100 Schwarzweiß-Fotografien der US-amerikanischen Künstler Robert Mack und Grace Zaccardi. Anfang der 1980er Jahre hielten die beiden Fotografen den Alltag in einer Einrichtung für straffällige, psychisch kranke Patienten in den USA mit der Kamera fest. Es entstanden außergewöhnliche und bewegende Bilder der Institution und ihrer Insassen. Die Fotogalerie ZEPHYR stellt die Arbeiten erstmals in Europa aus. Ausstellungskurator Thomas Schirnböck war von der Serie sofort fasziniert. „Diese Bilder besitzen eine unglaubliche Intensität. Entweder man ist von ihnen begeistert oder man verweigert sich ihrer existenziellen Wucht. Sie sind Himmel oder Hölle, Schwarz oder Weiß – aber niemals etwas dazwischen.“, so Schirnböck. Die Ausstellung „nicht zurechnungsfähig, not guilty by reason of insanity“ wird im Museum Bassermannhaus C4,9 zu sehen sein. Eine filmische Dokumentation von Robert Mack über das Hospital ergänzt die Schau.

Robert Mack (geb. 1947) begann sein fotografisches Projekt Anfang 1981. Zwei Jahre lang besuchte er – später gemeinsam mit seiner Projektpartnerin Grace Zaccardi (geb. 1954) – in regelmäßigen Abständen eine psychiatrische Klinik für Straffällige, um dort zu Robert Mack/Grace Zaccardi fotografieren. Durch die Unterstützung der Krankenhausverwaltung und das Vertrauen, das ihnen von den Patienten entgegengebracht wird, schafften die beiden Künstler einen einzigartig umfangreichen und vielseitigen, fotografischen Bildkosmos. Ihre Bilder gewähren einen exklusiven Einblick in das meist unbekannte Terrain einer forensischen Psychiatrie, welche sich in Deutschland am ehesten mit dem Maßregelvollzug vergleichen lässt. Macks und Zaccardis

Fotografien zeichnen ein gleichermaßen einfühlsames wie irritierendes Bild der Institution und ihrer Insassen. Die Porträtaufnahmen überraschen durch ihre beinahe schrankenlose Offenheit und hinterfragen damit stereotype Vorstellungen von psychisch Kranken in einer Einrichtung für Straffällige. Neben zahlreichen eindringlichen Porträts zeigen die Arbeiten von Mack und Zaccardi die tägliche Routine der Klinik sowie die Struktur und Architektur der Institution.

www.zephyr-mannheim.de

Falk von Trautenberg

Portraits

Eröffnung: **Samstag 08. Juni 2013, 17 Uhr**

Ausstellungsdauer: **09.06. – 11.08.2013**

Emslandmuseum Schloss Clemenswerth
49751 Sögel, Deutschland

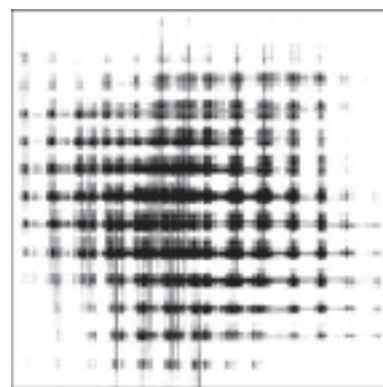
Öffnungszeiten: **Di – So: 10 – 18 Uhr**

<http://www.clemenswerth.de>

Weitere Infos:

<http://www.trautenberg.de/2013/05/portraits-emslandmuseum-schloss-clemenswerth/>

Falk von Trautenberg
 conceptual art and photography
 Senke 3
 D - 22393 Hamburg
 Germany



RONI HORN, aus der Serie Textur Portraits, 2011



Foto: Sabine Kress



Foto: Sabine Kress

FILM TRIFFT BUCH

Donnerstag, 20.6.2013, 18:30 Uhr

Murnau-Filmtheater

Murnaust. 6

65189 Wiesbaden

Zum vierten Termin der Reihe „Film trifft Buch“, einer Kombination aus Lesung und Filmvorführung, liest der Wiesbadener Autor Alexander Pfeiffer im Filmtheater der Friedrich-Wilhelm-Murnau-Stiftung aus seinen Roman „Das Ende vom Lied“. Im Anschluss läuft John Hustons Klassiker „Der Schatz der Sierra Madre“, der in Form von Motiven und direkten Zitaten immer wieder in Pfeiffers Roman hineinspielt.

18:30 Uhr „Das Ende vom Lied“ von Alexander Pfeiffer

(Lesung und Gespräch mit Andrea Wink (exground filmfest))

Eine Leiche auf einem verlassenen Grundstück, eine ratlose Polizei – damit beginnt der dritte und abschließende Teil von Alexander Pfeiffers Wiesbadener Krimi-Trilogie „Das Ende vom Lied“. Quer durch die hessische Landeshauptstadt führt darin die Jagd nach einem Schatz, von dem keiner weiß, ob es ihn noch gibt und wie er überhaupt aussieht – aber für den mancher zu morden bereit ist. „Schon bei ‚Im Bauch der Stadt‘ und ‚So wie durchs Feuer hindurch‘, den beiden ersten Teilen der Trilogie, bedient er sich der dramaturgischen Strategien des Films und der Musik, daraus bezieht er sein ungeheures Erzähltempo und die große Dichte seiner Geschichten.“ (Frankfurter Rundschau)

20:00 Uhr „Der Schatz der Sierra Madre“

(Regie: John Huston, USA 1948, 121 Min., mit Humphrey Bogart, Walter Huston, Tim Holt)

Drei amerikanische Desperados gehen in der gottverlassenen Einöde der mexikanischen Sierra Madre gemeinsam auf Goldsuche. Tatsächlich finden sie den gelben Schatz – aber er wird ihnen kein Glück bringen. Genau wie in Alexander Pfeiffers Kriminalroman „Das Ende vom Lied“ findet jeder der Schatzsucher am Ende das, was er verdient hat: die einen Rache, die anderen die Liebe, und manche den Tod. „Ein Klassiker des Abenteuergenres, der exemplarisch das Scheitern des Bemühens um sicheren materiellen Besitz schildert.“ (Lexikon des internationalen Films)

Programminformationen des Murnau-Filmtheaters finden sich unter:

<http://www.fwm-stiftung.de/filmtheater/kinoprogramm/lesung-von-alexander-pfeiffer-und-film-der-schatz-der-sierra-madre>

**Viola
Falkenberg
Verlag**

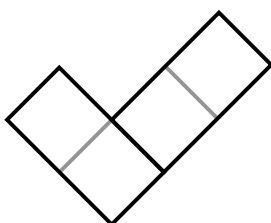




Foto: Sabine Kress

Joachim Mols – Buchtipp

Der Ursprung des Westens



bestreaders.de

EROS von Jean DuMont

Mit EROS ist Jean DuMont ein Debütroman man gelungen, der es in sich hat. Der Titel nährt die Erwartung auf einen Liebesroman, die gleich auf den ersten Seiten durch den Inzest, der nur durch die grausame Ermordung der Mutter ermöglicht wurde, demontiert wird. Wenn dann noch Herodot auftaucht und mit der Theatergruppe von Aischylos die vom tyrannischen Vater vergewaltigte Helena raubt und als Mündel zu Empedokles nach Agrigent verbringt, ist der Leser schon längst fortgenommen. Fort von der erwarteten Liebesgeschichte, fort in die vergangene Welt der griechischen Antike des 5. Jhd. v.Chr., fort in die Geburtsstunde des Westens, fort in den Beginn des Politischen und er taucht in das Nachdenken über die Motive menschlicher Handlungen ein. Mehr und mehr wird klar, dass Eros nicht so sehr der Gott menschlicher Liebe zwischen Mann und Frau ist, sondern das Symbol für das ewige Streben des unvollkommenen Menschen nach Vollkommenheit.

Dieser Roman ist wahrlich kein Anfängerroman. So dürfen wir vermuten, dass sich hinter dem Namen ein/eine versiert-virtuose/r Schriftsteller/in verbirgt, der/die weiß, wie man eine fesselnde Geschichte erzählt und sowohl mit fundierten Kenntnissen als auch mit moderner, aber dennoch bildreicher Sprache die Leser in den Bann zieht. Mit diesem historisch-historiographischen Roman tritt Jean DuMont die bislang leer gebliebene Nachfolge von Christa Wolf an, die durch ihren historischen Roman *Kassandra* einen bis heute unerreichten Meilenstein an Qualität für dieses Genre setzte. Und wir dürfen zurecht gespannt sein auf die Fortsetzungen der als Trilogie angesetzten Romane von Jean DuMont, die ausgehend von der Antike über die Renaissance bis in unsere heutige Moderne sozialkritisch den Ursprung wie auch die meist verheerenden Wirkungen der menschlichen Hybris sowie des westlichen Denkens schildern und uns somit eine Möglichkeit der Selbsterkenntnis bieten werden.

EROS von Jean DuMont ist zu beziehen bei

www.bestreaders.de oder www.amazon.com

Leser(innen)briefe

Geschichte „Bjarnis Schiff“ in der Aprilausgabe

Es Die April-Ausgabe ist übrigens meines Erachtens eine der bislang Besten geworden. Gratulation.

Evelyn von Warnitz

Glückwunsch zur Mai-Ausgabe – besonders die Bilder von Frau Inselmann sind einfach umwerfend!
Liebe Grüße, **Antje Clara Bucker**

Samstag Morgen, genau an meinem 93sten Geburtstag, als ich meinen PC hochfuhr, entdeckte ich „eXperimenta“. Und dann in der Ansage des Titels meinen Namen. DAS war eine gelungene Geburtstagsüberraschung. Und deshalb möchte ich mich bei Ihnen und Ihren Mitarbeitern ganz herzlich bedanken. Alles, was Sie leisten und herausbringen, ist so unglaublich gut, interessant und mitreißend, dass man sich wünscht, näher dran zu sein, um mitzumachen. Aber hier, auf der südlichen Halbkugel unsrer unruhigen Erde, bin ich leider viel zu weit weg. Und mit meinen Jahren ist da auch nicht mehr viel zu machen. Aber meine Freude an all diesem Geschehen ist groß. Deshalb bedanke ich mich nochmals ganz herzlich.

Mit den allerbesten Grüßen **Alda Niemeyer**



Foto: Sabine Kress

Bettina Radermacher

VG WORT Infos im Juni 2013

Wir geben 8 aufs Wort !

Die neue Kommunikationsplattform der VG WORT

„Wir setzen auf Respekt vor dem Urheberrecht“. Mit diesem persönlichen Statement von Peter Kraus vom Cleff, vom Rowohlt Verlag, unterstützen bekannte Persönlichkeiten die acht Positionen zum Urheberrecht der Verwertungsgesellschaft WORT auf ihrer neuen Kommunikationsplattform: www.wir-geben-8.net/mitmachen/#.UbxLu5xmM8g. Der Schriftsteller und Kabarettist Dr. Eckart von Hirschhausen betont: „...Ich will weiter im Land der Dichter und Denker leben, nicht in einem Land der Markierer und Einfüger.“ Was tut die VG WORT für die Dichter und Denker und was können Sie als Autor tun?

Mitmachen macht stark

Verbünden Sie sich mit den Interessen der Urheber, Autoren und Verlage. Binden Sie den Aktions-Button in Ihre Seite ein. Einfach den HTML-Code kopieren und in den Quellcode Ihrer Seite an der gewünschten Stelle einfügen. Danke.

```
<a href="http://wir-geben-8.net"></a>
```

Tätigkeiten der VG WORT

Die VG WORT verwaltet Zweitnutzungsrechte von Autoren, die sich als sogenannte Wahrnehmungsberechtigte durch den Abschluss eines Wahrnehmungsvertrages aktiv in den Gremien engagieren können. Neben den sozialen Einrichtungen wird regelmäßig der Heinrich Hubmann-Preis verliehen. Mehr dazu in den nächsten VG WORT-Infos. Über aktuelle Entwicklungen wie die über die Wahrung des Urheberrechts in dem Google-Buchsuche-Verfahren informiert die VG WORT auf ihrer Homepage.

Einsatz der Autoren für die Zukunft der Urheberrechte in Europa

Sie können wie die VG WORT den Appell an die EU-Kommission zur Zukunft des europäischen Urheberrechts mit ihrer Unterschrift unterstützen. Diese Online-Unterschriftenkampagne richtete der SAA, die Europäische Dachorganisation der VG WORT im audiovisuellen Bereich an die EU-Kommission am 05. Dezember 2012 zur Zukunft des europäischen Urheberrechts. Jeder kann sich diesem Aufruf anschließen. Die VG WORT-Homepage-Startseite verlinkt direkt auf die SAA-Online-Petition: www.ipetitions.com/petition/support-authors.

Eine zusammenfassende Übersetzung des Aufrufs steht unter „Internationale Aktivitäten“ neben allen Kontakten und vertiefenden Merkblättern auf der Homepage: www.vgwort.de

Setzen Sie sich als Autor aktiv für Ihre Rechte ein und sichern Sie sich Ihre Tantieme durch einen Wahrnehmungsvertrag bei der VG WORT. Ihre Werke sind bis 70 Jahre nach Ihrem Tod geschützt. Sie können Ihre Rechte vererben und wie der Autor Burkhard Spinnen feststellen: „Sicherung der Urheberschaft ist Arbeit an unserem Menschenbild.“

VG WORT

Untere Weidenstrasse 05

D-81543 München

Telefon: +49 (0) 89 / 514 12-0

E-Mail: vgw@vgwort.de

Telefax: +49 (0) 89 / 514 12 0

HP: www.vgwort.de

Wettbewerbe – Stipendien

Für alle SchriftstellerINNEN zur Information

Auf den folgenden Seiten finden Sie Ausschreibungen, die vielleicht für Sie interessant sind. Sollten Sie an einem der Wettbewerbe oder dem Stipendium teilnehmen, wünschen wir Ihnen viel Erfolg !

Für die Redaktion der eXperimenta

Sabine Reitze

Wettbewerbe

IRRTUM-Literaturwettbewerb

„Literatur kann uns helfen, die Welt und die Menschen zu verstehen.“ Die Zeitungsinitiative IRRTUM ruft anlässlich ihres 25-jährigen Bestehens ihren ersten kreativen Schreibwettbewerb aus.

Das Thema lädt ein, sich mit dem Innen Sein und dem Außen Leben gedanklich auseinanderzusetzen und über eigene Erfahrungen zu berichten.

Das Außen – die Gesellschaft, die Umgebung – kann uns wohlgesinnt, ablehnend oder gar feindlich erscheinen und im Widerspruch zu dem stehen, was die eigene „Welt im Innersten“ ausmacht. So kann das Außen Halt oder Bedrohung für uns sein.

Das Innenleben eines Menschen kann von einem festen einigen Sein geprägt sein, es kann aber auch zerrissen und widersprüchlich sein. Wie gelingt uns der Austausch zwischen Innen und Außen?

Wir wollen mit unserem Wettbewerb der Öffentlichkeit in Bremen und darüber hinaus die Gelegenheit geben, an den besonderen Sichtweisen krisenerfahrener Menschen teilzuhaben.

Immer mehr Menschen in unserer modernen Gesellschaft sind von biografischen Brüchen, Krisen bis hin zu psychischen Erkrankungen betroffen. Daher wendet sich der IRRTUM mit seinen Texten und Bildern nicht nur an eine kleine Minderheit. Die Inhalte haben zunehmend mehr Menschen etwas zu sagen.

Die PreisträgerInnen möchten wir mit einer feierlichen Preisverleihung ehren. Diese Feier findet im Rahmen der Woche der Seelischen Gesundheit am 10. Oktober 2013 um 18 Uhr im Wallsaal der Zentralbibliothek Bremen statt. Die GewinnerInnen haben auf dieser exklusiven Veranstaltung des IRRTUM Gelegenheit, ihre Texte zu präsentieren.

Teilnehmen können alle Menschen, die Krisenerfahrung und/oder Psychiatrie-Erfahrung haben. Eingesandt werden können:

- bis zu drei unveröffentlichte Gedichte (max. 5 Seiten in zweifachem Zeilenabstand)
- ein unveröffentlichter Prosatext, maximal 5 Seiten mit 10.000 Zeichen in zweifachem

Zeilenabstand

Der Beitrag muss ein selbstverfasstes, bisher unveröffentlichtes Werk in deutscher Sprache sein. Der Titel des Beitrages darf das Thema enthalten. Er sollte aber nicht nur „Innen Sein - Außen Leben“ lauten, wegen der Unterscheidbarkeit der Beiträge.

Wir bitten, die Manuskripte in fünffacher Ausfertigung versehen mit dem Kennwort „IRRTURM LITERATURWETTBEWERB“ an das Redaktionsbüro des IRRTURMs zu senden. Bitte die Texte getippt und per Post senden (nicht handschriftlich und auch nicht per EMail).

Dem Brief bitte einen verschlossenen Umschlag beifügen, der außen mit einem selbst gewählten Kennwort versehen ist und Name und Anschrift des/der VerfasserIn enthält.

Auf den eingesandten Manuskripten darf kein AutorInnenname, sondern nur der Titel des Textes und das selbst gewählte Kennwort stehen.

Jeder Teilnehmer/jede Teilnehmerin wird gebeten, sich nur einmal am Wettbewerb zu beteiligen. Mit der Teilnahme am Wettbewerb ist kein Anspruch auf Veröffentlichung verbunden. Die TeilnehmerInnen sind verpflichtet, bis zum Tag der Preisvergabe ihre Arbeiten nicht zu veröffentlichen.

Mit der Einsendung eines Wettbewerbtextes erklärt sich der Autor/die Autorin bereit:

- den Text redigieren zu lassen,
- ihn für die Veröffentlichung exklusiv der IRRTURM Redaktion zur Verfügung zu stellen
- ihn bei der Preisverleihung öffentlich vorzulesen bzw. vorlesen zu lassen.

Wichtig!

- Wir können Ihre Texte leider nicht zurücksenden oder individuell kommentieren. Der Autor/die Autorin stimmt durch die Einsendung einer Veröffentlichung zu, behält ansonsten aber alle Rechte an seinen/ihren Texten. Der Rechtsweg ist ausgeschlossen.
- Von der Teilnahme ausgeschlossen sind die MitarbeiterInnen des Redaktionsbüros IRRTURM.
- Die ehrenamtlichen RedakteurInnen des IRRTURM können an dem Wettbewerb teilnehmen.
- Wettbewerbstexte dürfen vorher nicht in der IRRTURM-Redaktion eingereicht worden sein!

Ihren Beitrag senden Sie bitte an:

IRRTURM

Liegnitzstraße 63

28237 Bremen

Fon 0421/396 4808

irrturm@izsr.de

www.irrturm.info

Der IRRTURM ist ein Projekt der Initiative zur sozialen Rehabilitation e.V.

Der IRRTURM ist ein seit 1988 bestehendes, professionell begleitetes Forum für Menschen mit psychischer Krisenerfahrung und Erkrankung. Wir wollen die Gesellschaft menschlicher gestalten, indem wir Missstände aufzeigen, die krank machen können. Außerdem wollen wir Rat und Hilfe von Erfahrenen untereinander fördern.

Dotierung:

1. Preis: 300 Euro (gestiftet von der Sparkasse Bremen)
2. Preis: 200 Euro (gestiftet von der Sparkasse Bremen)
3. Preis: 100 Euro (gestiftet vom Bremer Literaturkontor)

Sonderpreis 100 Euro (gestiftet durch die DGSP-Landesverband Bremen)

Als ein Ergebnis des Wettbewerbs möchten wir die Beiträge der PreisträgerInnen in unserer Jubiläumsausgabe Nr. 25 veröffentlichen. Die PreisträgerInnen erhalten je drei Freixemplare.

Einsendeschluss ist der 15. Juli 2013.

Originaltext der Ausschreibung siehe bitte unter:

<http://irrturm.info/data/files/254/Literatur%20Wettbewerb%20IRRTURM.pdf>

Mountain Stories 2013/2014:

Wonach wir Menschen suchen ...

Unser Erzählband „mountain stories“ geht dieses Jahr bereits in seine sechste Runde. Wieder soll es eine bunte Sammlung von Kurzgeschichten/Erzählungen aus der Hand namhafter Literaturschaffender und literarisch Ambitionierter werden.

Aufgrund der erfreulichen literarischen Qualität und des darob wachsenden medialen Interesses an dieser Geschichtenserie schreiben wir in diesem Jahr einen Literaturwettbewerb aus. Herausgeber des dreisprachigen (deutsch/italienisch/englisch), mit Fotos illustrierten Geschichtenbandes ist das *vigilius mountain resort* am Vigilijoch/Lana/Südtirol.

Die Kernaussagen einer höchst interessanten philosophischen Diskussion, die letzten Juni im *vigilius mountain resort* stattfand, sollen den Geschichten der kommenden Ausgabe als Denkanstoß dienen. Die Impulsfrage der Diskussion lautete: Wonach suchen moderne Gesellschaften?

Die Menschen von heute sind auf der Suche nach der Sehnsucht, so der Philosoph. Ich begehre etwas, das mir fehlt und notwendig ist, um eine Fülle des Daseins zu erleben. Ein wesentliches Merkmal der Sehnsucht bleibt jedoch stets das Unerfüllbare, und das macht sie so besonders. Für den Mediziner besteht die Sehnsuchtsvorstellung im Hinausdrängen vom Ende, wobei Altwerden bei guter Gesundheit die Prämisse darstellt. Für die Psychologin sehnt sich der Mensch danach, geliebt und gebraucht zu werden und sich nützlich zu fühlen. Der Unternehmer darf sich dem Begriff der Sehnsucht nur mit Vorsicht nähern, weil ihm die Messbarkeit fehlt. Aber es gibt – auf der anderen Seite – neben der Sehnsucht nach Liebe und Zeit, die Sehnsucht nach Status. Hier wird sie zum Antriebsmotor und schürt die Bereitschaft, unternehmerische Verantwortung zu tragen.

Das Charmante und Schöne des Unerreichbaren – Phantasien über die ewige Jugend, besondere Kräfte, Werte, Tugenden – stellt auch in der Literatur und den Medien, die auf diese Weise den Begriff der Sehnsucht stark aufgreifen, einen wichtigen Bezugspunkt dar. Hier möchten wir Sie auch einladen, mit Ihrer Geschichte zu beginnen.

Als Inspirationsquell dürfen Sie sehr gerne die besondere Lage des *vigilius mountain resort* heranziehen. Das Gebäude aus natürlichen Materialien Holz, Glas und Lehm ist nur per Seilbahn erreichbar, die den Gast in sieben Minuten von Lana auf 1.500 m bringt. Das Vigilijoch ist für den Autoverkehr gesperrt. Schon bei der Ankunft bemerkt man eine große Veränderung, die Luft ist angenehm frisch und der harzige, moosige Duft der Lärchen, die die umliegenden Wälder prägen, erweckt angenehme Gefühle der Freiheit und des Aufgehobenseins. Die ganze Umgebung vermittelt den Eindruck, als sei hier die Zeit stehen geblieben, als könnte man in seine eigene Kindheit zurückkehren, eine Zeit vor 20 oder 50 Jahren. Das Landschaftsbild prägen Almen und Lärchenwälder, ein Schwarzer See, Mineralwasserquellen wie das Bärenbad, mystische Schalensteine und ein winziges Kirchlein inmitten unberührter Landschaft – Orte und Plätze, die

die Phantasie beflügeln und zum Geschichtenerzählen einladen ...

Eine Jury aus Kulturjournalisten und Literaturschaffenden wählt aus den Einsendungen die besten 20 Geschichten aus. Dabei werden jene Erzählungen bevorzugt behandelt, die eine schlüssige, in sich geschlossene und in ihrer Weise spannende Handlung aufweisen! Die Kurzgeschichte sollte einen Umfang von 6.800 Anschlägen nicht überschreiten.

Die ausgewählten Geschichten werden im Erzählband in einer Sprache sowie auf der Webseite www.mountainstories.it in den Sprachen Deutsch, Italienisch und Englisch veröffentlicht und dort für 150 Jahre aufbewahrt. Auf den letzten Seiten des Buches wird jeder Autor/jede Autorin - wenn gewünscht - in der jeweiligen Mutter/Schreibsprache, mit Foto, Namen und einer Kurz-Bio-Bibliographie vorgestellt.

Die Urheberrechte an den Geschichten verbleiben bei den Autoren, das *vigilius mountain resort* behält sich das Recht auf die Veröffentlichung vor.

ABGABETERMIN: Wir bitten darum, Ihre Geschichte an die Kuratorin des Erzählbands Uli Dubis zu senden, und zwar am besten per Mail an: office@textatelier.at. Unter dieser Adresse steht Frau Dubis auch jederzeit für Fragen und Anregungen zur Verfügung.

Adresse des Veranstalters [und auch für Einsendungen per Briefpost]:

vigilius mountain resort*****

Betreff: mountain stories

Vigiljoch, 39011 Lana, Südtirol-Italia

fon +39.0473.556 600

fax +39.0473.556 699

info@vigilius.it

www.vigilius.it

Dotierung: Die Gewinner erhalten eine Übernachtung mit Frühstück und Abendessen für zwei Personen im *vigilius mountain resort* im Wert von 510 Euro (keine Barablöse; individuelle Anreise).

Einsendeschluss: 31. Juli 2013

Link: www.mountainstories.it

Literaturwettbewerb Wartholz

Das öffentliche Wettbewerbslesen der AutorInnen findet von 14. – 16. Februar 2014 in der Schlossgärtnerei Wartholz in Reichenau a.d. Rax statt. Die Kosten für Quartier, Verpflegung (Taggeld) sowie die Reisekosten (im Wert eines Zugtickets 2. Klasse) der teilnehmenden AutorInnen übernimmt der Veranstalter.

Der Veranstalter hat das Recht, alle 12 Texte in Buchform zum Wettbewerb zu veröffentlichen. Alle anderen eingereichten Texte werden nicht veröffentlicht und nach 5 Jahren vernichtet. Aus organisatorischen Gründen ist es nicht möglich, sie an die BewerberInnen zu retournieren.

Die 12 TeilnehmerInnen werden zwischen 3. und 18. Dez. 2014 informiert. Kann eine Autorin/ein Autor in diesem Zeitraum nicht erreicht werden, wird eine andere/ein anderer nachgereicht.

Das Genre betreffend gibt es keine Vorgabe. Der Umfang des Manuskripts soll auf maximal 20 Vorlese-Minuten (ca. acht Manuskriptseiten, max. 18.000 Zeichen mit Leerzeichen) begrenzt sein. Im Falle von Lyrik sollen 12 Gedichte eingereicht werden. Das Manuskript soll in 6facher Kopie (nicht handschriftlich) im A4-Format eingesendet werden. Um die Anonymität des Bewertungsverfahrens zu garantieren, darf auf dem Manuskript kein Verfassernamen angegeben werden. Beizulegen ist ein verschlossenes Kuvert, in dem der Titel des Textes, Name, Anschrift und Telefonnummer der Autorin/des Autors, eine Kopie eines amtlichen Lichtbildausweises (Führerschein, Pass, etc.) und ein Lebenslauf enthalten sein müssen.

Der Wettbewerb ist offen für Autorinnen und Autoren, die in deutscher Sprache schreiben und bereits literarische Texte veröffentlicht haben, d.h. in den letzten fünf Jahren mindestens einen Text in einer namhaften Literaturzeitschrift, im Feuilleton bzw. in Buchform. Eigenverlag und Internetveröffentlichungen zählen nicht. Bitte dazu Kopien bzw. nachvollziehbare Unterlagen beilegen.

Jede Einsenderin/jeder Einsender darf nur einen unveröffentlichten Text für den Wettbewerb einreichen. Textänderungen können weder nachgereicht noch beim Wettbewerbslesen von der Jury berücksichtigt werden. Bei mehreren Zusendungen wird die gesamte Bewerbung nicht gewertet. Falls für einen eingereichten Text bereits ein Termin zur Veröffentlichung vorliegt, darf dieser nicht vor März 2014 sein. Wenn ein eingereichter Text bereits veröffentlicht wurde, muss der Autor/die Autorin im Falle eines Gewinns das Preisgeld zurückzahlen.

Die Ausschreibung des Wettbewerbs (Wettbewerbsbedingungen) sind als Vereinbarung unterschrieben der Einreichung beizulegen.

Mündliche Absprachen zum Literaturwettbewerb Wartholz bestehen nicht.

Änderungen der Vereinbarung bedürfen zu ihrer Rechtswirksamkeit der Schriftform und müssen vom Veranstalter (Christian Blazek) unterschrieben werden.

Der Veranstalter behält sich das Recht auf Änderungen vor.

Der Wettbewerbstext und die erforderlichen Unterlagen sind an folgende Adresse zu senden:

**Literaturwettbewerb
Schlossgärtnerei Wartholz
Hauptstraße 113
2651 Reichenau a.d. Rax
Österreich**

Dotierung: Aus den eingesendeten Texten suchen die Vorjury und die Hauptjury 12 Texte aus, die beim Wettbewerb von vier namhaften Fachleuten bewertet werden. Vergeben werden der Literaturpreis Wartholz (10.000 Euro), der Publikumspreis (2.000 Euro) sowie eine Veröffentlichung in einem Verlag.

Einsendeschluss ist der 20. August 2013 (Poststempel).

Die Ausschreibung finden sie unter www.schlosswartholz.at

Originalausschreibung: <http://www.schlosswartholz.at/index.php/ausschreibungen.html>

Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker 2014

Die Kleist-Stadt Frankfurt (Oder), die Ruhrfestspiele Recklinghausen und das Kleist Forum Frankfurt (Oder) vergeben in Zusammenarbeit mit der Dramaturgischen Gesellschaft im Jahr 2014 zum 19. Mal den Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker.

Bewerben können sich Autorinnen und Autoren, die zum Zeitpunkt des Einsendeschlusses nicht älter als 35 Jahre sind, mit deutschsprachigen Theatertexten, die zur Uraufführung noch frei stehen. Sollte nach der Einsendung des Manuskripts eine Uraufführung mit einem Theater verabredet werden, sind die Autorinnen und Autoren bzw. die Verlage gebeten, sich mit dem Kleist Forum in Verbindung zu setzen.

Die Stückmanuskripte sind in zweifacher Ausfertigung (nicht gebunden!) und unter Angabe von Name, Anschrift, Telefonnummer und E-Mail-Adresse sowie dem Geburtsdatum zu senden an:

Messe und Veranstaltungen GmbH Frankfurt (Oder)

Kleist-Förderpreis für junge Dramatiker 2013

Platz der Einheit 1

15230 Frankfurt (Oder)

Außerdem sind alle Stücke **zusätzlich als PDF-Dateien** an das Kleist Forum

g.strauch@muv-ffo.de zu senden.

Dotierung: Der Preis ist mit 7.500 Euro dotiert und mit einer Uraufführung verbunden, die im Rahmen der Ruhrfestspiele Recklinghausen 2014 stattfinden wird

Einsendeschluss ist der 31. August 2013.

Originalausschreibung: <http://www.muv-ffo.de/kleistforum-kleistfoerderpreis.htm>

Dresdner Lyrikpreis 2014

Der Dresdner Lyrikpreis wird zur Förderung des gegenwärtigen poetischen Schaffens durch die Oberbürgermeisterin der Landeshauptstadt Dresden ausgelobt und alle zwei Jahre vergeben. Im November 2014 wird der Preis zum zehnten Mal verliehen.

Bewerberinnen und Bewerber aus dem deutschsprachigen Raum und der Tschechischen Republik können von Verlagen, Herausgebern und Redaktionen von Literaturzeitschriften, Autorenverbänden und literarischen Vereinigungen vorgeschlagen werden. Weiterhin sind Eigenbewerbungen ausdrücklich erwünscht! Von der/dem Bewerberin/Bewerber ist mindestens eine Veröffentlichung entweder in Buchform (auch innerhalb einer Anthologie) oder in einer Literaturzeitschrift nachzuweisen. Ausschließliche Publikationen im Eigenverlag oder im Web werden nicht akzeptiert.

Eingereicht werden sollen mindestens 6 und höchstens 10 selbstverfasste Gedichte in fünffacher maschinen- oder computergeschriebener Ausfertigung und eine knappe biobibliografische Darstellung mit aktueller Anschrift. Da das zweistufige Auswahlverfahren anonymisiert ist, darf auf den Texten nicht der Autorenname erscheinen. Stattdessen muss ein Kennwort auf allen Textseiten sowie auf der gesonderten Biobibliografie angegeben werden.

Die Vorjury ist jeweils mit tschechischen und deutschsprachigen Mitgliedern besetzt. Sie wählen

aus den Einsendungen in jeweils ihrer Sprache bis 1. Februar 2014 je bis zu 5 Kandidatinnen und Kandidaten aus. Die Auswahl erfolgt ohne Ansehen der Person, d.h. die Namen der Einreicher werden den Juroren nicht bekannt gegeben.

Anschließend werden sämtliche eingesandten Texte aller nominierten Bewerberinnen und Bewerber von renommierten literarischen Übersetzerinnen und Übersetzern in die jeweils andere Sprache übertragen und der ebenfalls zweisprachig besetzten Hauptjury anonymisiert zur Verfügung gestellt.

Im Herbst 2014 werden die nominierten Autorinnen und Autoren zu einem Lesewettbewerb im Rahmen der BARDINALE nach Dresden eingeladen. Dort präsentieren sie vor Hauptjury und Publikum in jeweils zehn Minuten Auszüge ihrer Wettbewerbsbeiträge. Jede Bewerberin und jeder Bewerber muss grundsätzlich bereit sein, im Falle seiner oder ihrer Nominierung am Tag der Preisverleihung in Dresden vor Publikum zu lesen.

Bewerbungen für den Dresdner Lyrikpreis sind auf dem üblichen Postweg (nicht per Einschreiben) bis zum 30. September 2013 einzureichen an:

Förderverein für das Erich Kästner Museum/Dresdner Literaturbüro e.V.
Literaturhaus Villa Augustin
Antonstraße 1
01097 Dresden

Tel. +49 (0)351 804 50 87, Fax +49 (0)351 804 50 66

Dotierung: 5.000 Euro.

Einsendeschluss für Bewerbungen ist der 30. September 2013.

Originalausschreibung: <http://www.dresdner-literaturbuero.de/index.php/lyrikpreis.html>

Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis 2014

Sie sind herzlich eingeladen, sich an der Ausschreibung zum 25. Katholischen Kinder- und Jugendbuchpreis für das Jahr 2014 zu beteiligen, der von der Deutschen Bischofskonferenz vergeben wird.

In den Wettbewerb werden Titel des Produktionsjahrgangs 2013 aufgenommen (nur Neuerscheinungen).

Der Preis wird verliehen für Kinder- und Jugendbücher, die beispielhaft und altersgemäß

- religiöse Erfahrungen vermitteln
- Glaubenswissen erschließen und
- christliche Lebenshaltungen verdeutlichen.

Die ausgezeichneten Werke sollen das Zusammenleben von Gemeinschaften, Religionen und Kulturen fördern. Dabei muss die transzendente und damit religiöse Dimension erkennbar sein.

Verlage, Institutionen und Privatpersonen können Erzähl- oder Sachbücher (keine Manuskripte) für Kinder oder Jugendliche in elffacher Ausführung einreichen, die den genannten Kriterien entsprechen und aus dem Produktionsjahrgang 2013 stammen.

Bücher, die im November und Dezember 2013 erscheinen, nehmen am Wettbewerb 2015 teil.



Foto: Beate Leinenbach

Eine Jury prüft im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz die eingereichten Werke und ermittelt die Preisträger. Die getroffene Entscheidung ist unwiderruflich und erfolgt unter Ausschluss des Rechtsweges. Darüber hinaus legt die Jury eine Empfehlungsliste vor. Zu nicht ausgezeichneten bzw. von der Jury nicht empfohlenen Büchern werden keine Stellungnahmen abgegeben.

Die Preisverleihung ist für das Frühjahr 2014 vorgesehen.

Die eingereichten Titel müssen in jeweils elf Exemplaren

an folgende Adresse geschickt werden:

Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz
Geschäftsführung Katholischer Kinder- und Jugendbuchpreis
Kaiserstr. 161
D-53113 Bonn

fon: 0228/103-244

fax: 0228/103-450

e-mail: D.Schmitz@dbk.de

Dotierung: Der Preis wird jährlich verliehen und ist mit 5.000 Euro dotiert. Er kann geteilt werden und sowohl Autoren als auch Illustratoren und Übersetzer angemessen berücksichtigen. Die Auszeichnung wird nicht vergeben, wenn keine der eingereichten Arbeiten im Sinne der Ausschreibung voll überzeugt.

Einsendeschluss: 1. November 2013

Weitere Informationen: e-mail: pressestelle@dbk.de

Internet: <http://www.dbk.de/de/kkujbp0/home-kkujb/>

Stipendium

Romanwerkstatt des Literaturforums im Brecht-Haus in Zusammenarbeit mit der Rosa-Luxemburg-Stiftung mit Michael Wildenhain

Ziel der Romanwerkstatt ist es, einen begonnenen Roman oder eine Sammlung von Erzählungen im Rahmen der Werkstatt weiterzuentwickeln und im besten Fall fertig zu stellen. Zu diesem Zweck finden an vier Wochenenden Werkstatttreffen statt. In einer Gruppe von fünf oder sechs Teilnehmer/innen werden die Texte mit lektorierender Absicht diskutiert. Besonders erwünscht sind literarische Arbeiten, die soziale Aspekte oder politische Tatbestände und Geschehnisse reflektieren. Ein Schwerpunkt der Werkstattgespräche liegt auf dem Aufbau bzw. der Struktur der literarischen Projekte.

Die Werkstatt richtet sich an deutschsprachige Autorinnen und Autoren, die schon erste Schritte

im literarischen Leben unternommen haben (Publikation eines Buches oder Theaterstücks/UA, Stipendium/Preis o.ä.), sowie an Teilnehmer/innen, die eine besondere Begabung erkennen lassen. Die Ausschreibung erfolgt bundesweit sowie in der Schweiz und Österreich.

Geleitet wird die Werkstatt von Michael Wildenhain, Autor diverser Romane und Theaterstücke. Michael Wildenhain war mehrmals Gastprofessor am Deutschen Literaturinstitut Leipzig (zuletzt WS 2008/09 und SoSe 2012), Gastdozent u.a. an der Universität Tübingen sowie Leiter verschiedener Prosa- und Romanwerkstätten.

Unter den inzwischen erschienenen Romanen von Teilnehmer/innen bisheriger Romanwerkstätten finden sich etwa: Johannes Groschupf, „Hinterhoffhelden“, Eichborn Berlin 2009; Odile Kennel, „Was Ida sagt“, DTV-Premium 2011; Katerina Poladjan, „In einer Nacht, woanders“, Rowohlt Berlin 2011; Mechthild Lanfermann, „Wer im Trüben fischt“, btb Verlag 2012; Anne Richter, „Fremde Zeichen“, Osburg Verlag 2013; Hannah Dübgen, „Strom“, DTV-Premium 2013.

Die Auswahl der Teilnehmer/innen erfolgt durch eine Jury, deren Vorsitz Ursula Vogel (Leiterin des Literaturforums im Brecht-Haus) hat.

Bewerbungen mit Lebenslauf, Exposé (2 – 4 Seiten) und Textprobe (ca. 20 Seiten) des Romans oder einer beispielhaften Erzählung des geplanten Sammelbandes in dreifacher Ausfertigung.

Die Unterlagen müssen bis zum 31. Juli 2013 (Poststempel) per Post(!) an folgende Adresse geschickt werden:

**Literaturforum im Brecht-Haus
„Romanwerkstatt“ / Michael Wildenhain
Chausseestraße 125
10115 Berlin**

Die Teilnehmer/innen werden bis zum 31. August 2013 benachrichtigt; Absagen werden nicht verschickt. Die Bewerbungsunterlagen werden nicht zurückgesandt.

Termine:

1. Werkstattwochenende: 05. und 06. Oktober 2013
2. Werkstattwochenende: 07. und 08. Dezember 2013

Foto: Beate Leinenbach

Die weiteren Werkstatttermine sowie der Termin der Abschlusslesung erfolgen nach Absprache.

**Beginn der Werkstatt:
05. Oktober 2013, 11 Uhr.**

Ort:

**Literaturforum im Brecht-Haus
Chausseestraße 125
10115 Berlin.**

Keine Teilnahmegebühr! Nebenkosten (Reise, Verpflegung, Unterbringung) gehen zu Lasten der Teilnehmer/innen.

Rückfragen etc. bitte an Ulrike Herr, Tel. 030–27594725 oder romanwerkstatt@lfbrecht.de

Einsendeschluss ist der 31. Juli 2013.



eXperimenta

Herausgegeben von Rüdiger Heins, Carolina Butto Zarzar und Luise Hepp



Foto: Sabine Kress

Kreativität ist oft
eine Mischung aus Talent, Interesse und Erfahrung ...
... und bedarf nicht unbedingt vieler Köche.



Design.Concept
Hans-Jürgen Buch

Dipl. Designer

design.concept@t-online.de

Online- und Radio-Magazin für Literatur und Kunst
INKAS - INstitut für KreAtives Schreiben - www.inkas-institut.de